MAI 5/81 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 2.300 · Holland hfl 4,80 · Österreich S 32,- · Spanien Ptas 180,- · Schweden skr 12,- · Luxemburg lfr 72,-

JUGEND & GEWALT

Samson und Co.

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten. DM 3,10.

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza

Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Klein, Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung: Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Thomas Bräuer (verantwortlich für den Inhalt)

Jahresabonnement DM 48,-
frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheckkonto, Hamburg,
Konto-Nur. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Intern 4
Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Kein Kommentar 6

Magazin
mit Winfried Thomsens Radikalauern und einem Interview mit Helmut Schmidt 8

POLITIK

Martin Buchholz
»Am 10. Mai, da wird es sein« 10

Warner Poelchau
Roter Stern und Grünes Buch 14

KONKRET-Interview mit Max van den Berg, Vorsitzender der holländischen PvdA
»Dann endet das Bündnis« 18

KONKRET-Interview mit Frank Barnaby
Stationäre Bombe 22

Manfred Coppik
Kein Geld für die türkischen Putschisten 24

TITELTHEMA JUGEND

Peter Dahl
Die Republik im Frühling 26

Otto Köhler
Vom normalen Rechtsempfinden 30

Interview mit H. Lessing und M. Liebel
»Der Staat ist ihnen schnuppe« 35

Horst Tomayer
Die Jugendretter 38

Sabine Markert, Klaus Jochims
Packeis über Zürich 38

KULTUR

Michael O.R. Kröher
Bruce Springsteen — Eine Legende zu Fuß 42

Peter Dahl
Die Bertels-Welt 45

Alice Schwarzer
Wir sind Kinder unserer Eltern 46

Michael Vogler, Siegfried Zielinski
Auschwitz für jeden Geschmack 48

Wolfgang Spindler
Wahnsinn, da hörn wir auch hin 52

Thomas Kühn
Ende eines Modells 53

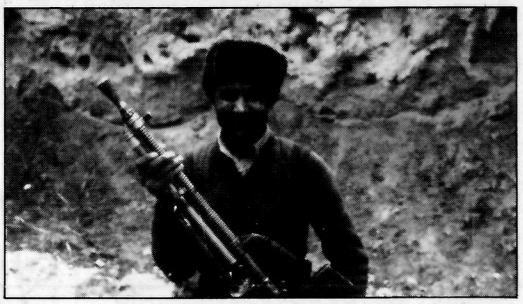
Kultur-Magazin
Mit einem Märchen von Heinrich Hannover 54

Gerhard Zwerenz
Bloß nicht zurückziehen! 56

Karl Nemsi
Schwarzspecht des Jahres 58

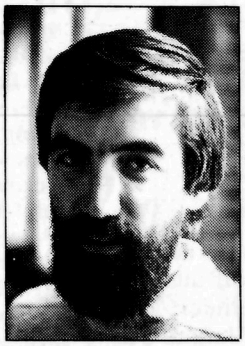
KONKRET-Markt 59

KONKRET ex-press 62



Roter Stern und Grünes Buch

Die Revolution ist ins Stocken geraten, aber Ruhe gibt es nicht im Land. Denn in Afghanistan bekämpft der Westen die Sowjetunion bis zum letzten Afghanen. KONKRET-Mitarbeiter Warner Poelchau berichtet aus Kabul **Seite 14**



»Dann endet das Bündnis«

Die Holländischen Sozialisten haben den Kampf gegen den Stationierungsbeschluß der Nato zum Programm erhoben. KONKRET sprach mit dem Parteivorsitzenden Max van den Berg **Seite 18**

Die Republik im Frühling

Wieder einmal verunsichert eine junge Generation die Nation bis zur Begriffslosigkeit. Mit einer Reportage über »Die Republik im Frühjahr«, einem Bericht aus Zürich, einer Skizze über den Nürnberger Polizeipräsidenten, einem Interview mit zwei Jugendforschern und einem Text über selbsternannte Jugendretter versucht KONKRET, sich dem Thema »Jugend und Gewalt« anzunähern. **Ab Seite 26**

Eine Legende zu Fuß

Bruce Springsteen war da — wenn auch nicht ganz, weil nicht im Fernsehen. **Seite 42**

Auschwitz für jeden Geschmack

Die Medien quellen über mit Berichten von den Greueln in deutschen Konzentrationslagern. Und doch bleibt das Ganze ein Medienereignis, in Technicolor respektive Tiefdruck. **Seite 48**

Friedrich Percyval Reck-Malleczewen
Tagebuch eines Verzweifelten
Mit einem Vorwort von Bernt Engelmann

176 Seiten Text, 1 Porträt. 22,– DM

„Dieses ‚Tagebuch eines Verzweifelten' ist ein wichtiges, gewiß auch in vieler Hinsicht erschütterndes Zeitdokument aus den zwölf Jahren der Nazi-Herrschaft in Deutschland. Als solches verdient es nicht nur Beachtung, besonders was die konsequent anti-nazistische Grundhaltung des Verfassers betrifft, sondern heischt auch Respekt vor diesem Friedrich Percyval Reck-Malleczewen, der seine unverhohlene, tiefe Abscheu vor dem verbrecherischen Regime mit dem Leben bezahlen mußte . . Er, der vom Standesdenken geleitete, humanistisch gebildete, welterfahrene Gentleman, konservativ und monarchistisch gesinnt, kommt erst aus ästhetischen Gründen, dann, als das ‚Dritte Reich' errichtet ist, aus tiefster Abneigung gegen die Masse und ihren Wahn zu einer entschiedenen Ablehnung des Nazismus, dessen extreme Unsittlichkeit er in dem Hintertreppen-Dschingis-Khan, dem ‚Unflat' Hitler, verkörpert sieht. . . Recks Tagebuch ist ein Zeugnis dafür, daß es auch im reaktionären Lager – denn dort stand er zweifellos – anständige, ehrenhafte, ihren Grundsätzen bis in den Tod treue Menschen gegeben hat." Bernt Engelmann

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

konkret-intern

So siehste aus

Die KONKRET-Leserumfrage ist ausgewertet. 4 216 Einsendungen (herzlichen Dank!) ergaben folgendes Bild:
Die Zahl der Leser, die das alte KONKRET noch kannten, ist von 29,9 (1975) auf 19,5 Prozent geschrumpft, obwohl der durchschnittliche KONKRET-Leser heute ein wenig älter ist als damals: 9 Prozent (damals 14,4,) sind unter 20 Jahre alt, 66,6 Prozent (damals 12,6) unter 40. Entsprechend höher ist der Ausbildungsstand: 47,2 Prozent haben Abitur, weitere 31,1 Prozent (1975: 22,2 Prozent) einen Hochschulabschluß.
Weshalb wird KONKRET gelesen: wegen der politischen Linie (68,1 Prozent), die 78,4 Prozent »richtig«, 19,6 Prozent »zu eng« finden; wegen Informationen, die sonst nur schwer zu bekommen sind (58,3 Prozent) und wegen der »engagierten Schreibe« (44,7 Prozent, vor fünf Jahren 33,8 Prozent). Mehr lesen wollen in KONKRET über politische Theorie 37,9 Prozent, über Innenpolitik 39 Prozent, über Außenpolitik 31,3 Prozent, über Literatur 36,4 Prozent, über Sex 7,6 Prozent. 16,7 Prozent finden die Beiträge in KONKRET »schwer verständlich«, aber 70,5 Prozent sind rundherum zufrieden mit Länge und Verständlichkeit der Artikel.
Sensationell ist die Veränderung der politischen Präferenzen der KONKRET-Leser: Nur noch 49,4 Prozent wollen die SPD wählen (1975: 56,6 Prozent), und — unverändert — 9 Prozent die DKP, aber 29,4 Prozent stimmen für die Grünen. Die CDU fiel von 0,9 auf — immer noch phantastische — 0,3 Prozent, die FDP von 2,0 auf 1,5. Die proletarischen Massenparteien der MLAO-Zeit blieben ohne Plazierung.
Was liest der KONKRET-Leser sonst noch: »Welt« (2,1 Prozent) und »FAZ« (6,9 Prozent) haben je zwei Prozent KONKRET-Leser verloren, die »Süddeutsche« (11,5) und die »Frankfurter Rundschau (44,2) gar sechs bzw. fünf Prozent. Dafür lesen jetzt 26,7 Prozent der Einsender die »Neue« und 24,7 Prozent die »Tageszeitung«. Bei den Zeitschriften ist der »Spiegel« von 70,3 auf 54,8 Prozent geplumpst, die »Zeit« von 25,6 auf 16,9 Prozent, während sich der »Stern« mit 47,7 Prozent (gegenüber 48,3) halten konnte. Neu im Programm: die »Titanic« mit 35,7 Prozent (Das neue PARDON gab's zum Zeitpunkt der Umfrage noch nicht.)
Von welchen Autoren wollen KONKRET-Leser noch mehr lesen: Von Günter Wallraff (1064 mal genannt), Bernt Engelmann (837), Henning Venske (759), Hermann L. Gremliza (726), Günter Amendt (604), Heinrich Böll (594), Peter Paul Zahl (591), Wolf Biermann (471), Wolfgang Abendroth (439), Walter Jens (424). Weiter ganz oben auf der Wunschliste: Erich Fried, Henryk M. Broder, Karl-Heinz Hansen, Martin Walser, Horst Tomayer, Peter O. Chotjewitz, Jörg Huffschmid, Max von der Grün, Hermann P. Piwitt, Gerhard Zwerenz, Winfried Thomsen. Und natürlich Günter Grass (5 Nennungen). Bevor wirs vergessen: 1201 KONKRET-Leser verlangten mehr Beiträge von Peggy Parnass, die nach einer längeren Pause im nächsten KONKRET wieder zu Wort kommen wird.

Zensur

Wer Peggy schon in diesem Monat lesen will, muß sich das neue Heft von SEXUALITÄT KONKRET kaufen, das ihren Beitrag »Witwenverbrennung« enthält. Vorausgesetzt natürlich, daß SEXUALITÄT KONKRET den Weg durch die Zensurinstanzen bis zum Kiosk schafft; schon zwei Tage nach Auslieferung wurden die ersten Fälle bekannt: einige Grossisten in Deutsch-Südwest spielten wieder mal Obersten Sittengerichtshof und hielten das Heft zurück. Es sieht so aus, als müsse, wer SEXUALITÄT KONKRET 1981 haben will, sich mit dem Kauf beeilen.

Nachtrag

Der Ausschnitt aus dem Interview von Peter Dahl mit Henryk M. Broder in KONKRET 4/81 war ein gekürzter Vorabdruck aus: Peter Dahl/Rüdiger Kremer: Lebensgeschichten. Das Buch erscheint in diesen Wochen im Lamuv Verlag, Bornheim-Merten.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Pessimistisch überspitzt

KONKRET 4/81: »Frackzwang zum Fallout« — Kommentar von Hermann L. Gremliza

Es ist verständlich, daß (Atom-)Kriegsgewinnler eine für sie so profitruinöse Geschäftsmoral wie den Pazifismus oder das Widerstandsrecht zutiefst hassen. »Rechtsstaat« bedeutet für sie: nur rechts Staat, links staatenlos. Dementsprechend »schützen« sie jedes Grundrecht, z.B. das zu demonstrieren, am liebsten hinter Gittern.

HANS WITTEK
LEUTKIRCH

Auch ich bin vollkommen einverstanden mit der Anwendung bewußter Regelverstöße als Mittel des Widerstandes, nur müssen diese Gewalt ausschließen, da sie nur dann gerechtfertigt sind, wenn sie sich gegen Gewalt wenden. Gute Beispiele für solche gewaltlosen Widerstände, die trotzdem Regelverstöße bedeuten, sind die von Ihnen angeführten: Hansen, Wohnungsnot, Brokdorf. Wie unglaubwürdig aber wird der, der mit Steinen und Schlagstöcken, und gleichzeitig und zwangsläufig mit kaputten Fensterscheiben und verletzten Polizisten gegen Gewaltanwendung protestiert. Gewalt bedeutet niemals Konfliktlösung. »Für gewaltlosen Widerstand gibt es keine Öffentlichkeit«: Pessimistisch überspitzt, aber stimmt. Aber für militanten Widerstand gibt es nur die Sammelbezeichnung »Terrorismus«, die der Öffentlichkeit postwendend von allen Schaltstellen der Meinungsmaschinerie zu Gemüte geführt werden wird. Wenn die Mehrheit der bundesdeutschen Öffentlichkeit sich ihre Meinung von »Bild« machen läßt, so hat man das in Gottes Namen als Faktum hinzunehmen. Außerdem: Wenn es für gewaltlosen Widerstand keine Öffentlichkeit gibt, so ist es vor allem Aufgabe der Widerstandsbewegung, diese zu schaffen. Ist sie gewaltlos, muß sie toleriert werden, kann unter Zähneknirschen der Herrschenden ihre Widerstandskleinarbeit verrichten und kann unter Umständen sogar wirken. Darin, und nur darin liegen der wirkungsvolle Handlungsspielraum und die Legitimität oppositioneller Gruppen begründet.

HARALD STÜCKER
ERFTSTADT-LIBLAR

Haltet den Dieb

KONKRET 3/81: »Bei Licht betrachtet« — SPD-MdB Gerhard Schröder über Entspannungspolitik

Bei Licht betrachtet ist die letzte sozialdemokratische Regierung in Westeuropa maßgeblich am Aufrüstungsbeschluß der Nato im Dezember '79 beteiligt, gibt es nicht nur für den amerikanischen Außenminister Haig wichtigeres als den Frieden, sondern warnt SPD-Verteidigunsminister Apel vor pazifistischen Strömungen. Kritiker des sozialdemokratischen Atomkurses wie Hansen, wie Bastian, wie die außerparlamentarische Friedensbewegung werden ohne inhaltliche Diskussion verschmäht, diskriminiert, für verrückt erklärt. Ich frage mich, wer ist verrückt? Derjenige, der an Friedenssicherung durch Atomraketen mitwirkt, oder jene, die, gemäß einer SPD-Parole von 1958, fordern: Der Atombombenkanzler muß weg! Bei Licht betrachtet bietet der Artikel von Gerhard Schröder klare Fernsicht auf die nächste Bundestagswahl: Wählt SPD — sonst droht der Atomkrieg.

BERND RASEHORN
BREMEN

Ich findes es anerkennenswert, wenn sozialdemokratische Mandatsträger in KONKRET das Wort ergreifen — vorausgesetzt sie präsentieren sich mit politischer Glaubwürdigkeit und moralischer Aufrichtigkeit (Hansen kann als Beispiel gelten). Geärgert habe ich mich aber über das Integrationsgeschmiere von Gerhard Schröder. Seine These von der Konfrontationspolitik als Aushebelung der Bonner Koalition kommt als »Halten-den-Dieb«-Parole daher und ist damit — was die Zielprojektion unseres Friedenskampfes in der BRD angeht — eine grobe (unbewußte?) Desorientierung und gefährliche Variante des »Spalte-und-herrsche«-Prinzips. Schröder möchte uns die Paradoxie glauben machen, als sei die von den Genossen Schmidt-Aufrüster, Kriegstreiber & Co. geführte Regierung das letzte und einzige Bollwerk gegen die Kriegscowboys und »Es-gibt-wichtigeres-als-Frieden«-Generäle gegenüber vom Teich. Als sei der Schlächter der beste Garant gegen die Schlachtung.

UDO FRIGGER
OLDENBURG

Gesunde Bosheit

KONKRET 4/81: »Es sind eure Kinder!« — Wolfgang Pohrt über die geheimen Wünsche einer schweigenden Mehrheit

Es ist schäbig, wie eine ganze Generation in einer solchen Weise in einen Topf gezwängt wird, daß ein Axel Springer neben der hoffnungslos verängstigten und verdummten Rentnerwitwe erscheint; derjenige, der ausbeutet, neben dem, der diese Ausbeutung erleidet, ohne davon zu wissen. Pohrt unterstellt mit seinem Vokabular eine »gesunde Bosheit« (geheime Wünsche; der Rentner, der will, das alle andern vor ihm sterben), die es so nicht gibt. Es gibt eine Bosheit von Leuten, die in ihrer Profilierungssucht und Geldscheffelei bewußt mit dem Leben anderer spielen. Die etablierte Politik kann menschlich sein wollen. Sie wird es aber nicht sein, solange sie sich den Zwängen eines unmenschlichen Systems beugt, das aus der menschlichen Destruktivität Kapital schlägt.

HERBERT STEHL
MÜNSTER

Sucht-Steuern

KONKRET-Serie »Sucht-Profit-Sucht« von Günter Amendt

Günter Amendt schreibt unter anderem: »Während der Staat am Alkohol-, Tabak- und Kaffeehandel durch Steuereinnahmen beteiligt ist und auf diese Weise auch den legalen Teil des Psychopharmaka-Marktes abschöpft, geht er im Falle von Cannabis, Opiaten und Kokain leer aus.« Die Behauptung ist falsch. Für Cannabis, Opiate und Kokain ist die Einfuhrumsatzsteuer fällig, außer, wenn diese Drogen im Land selbst hergestellt sind. Die Höhe der Steuern ist im Augenblick mit 13 Prozent von dem Wert der Droge, den die Zollbehörde zum Zeitpunkt der Einfuhr auf Grund ihrer Erkenntnisse festlegt, angesetzt. Für Opiate kommen noch zusätzliche Opiumsteuern dazu, so daß in diesem Fall ca. 25 Prozent des Drogenwertes zu entrichten sind. Dieser Sachverhalt erhöht die Infragestellung des Sozialstaates noch mehr, als im Artikel dargelegt. Nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs dürfen in den EG-Mitgliedsstaaten auf geschmuggeltes Rauschgift, das von Behörden vernichtet wurde, kein Zoll mehr erhoben werden. Die BRD ist der einzige EG-Staat, wo dies noch der Fall ist. Er wird seine Gesetzgebung und Verwaltungspraxis abändern müssen.

OTTO LINKE
VERDEN

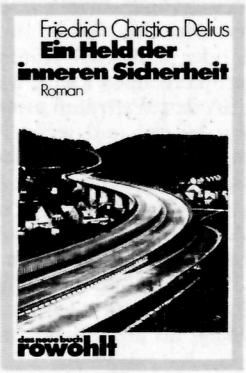
das neue buch rowohlt die Reihe mit dem leuchtroten Rahmen. Herausgegeben von Jürgen Manthey

Die neuen Titel

T. J. Clark
Der absolute Bourgeois
Künstler und Politik in Frankreich 1848–1851 – dnb 150 / DM 26,–

Jürgen Fuchs
Pappkameraden
Gedichte – dnb 152 / DM 12,–

Friedrich Christian Delius
Ein Held der inneren Sicherheit
Roman. – dnb 153 / DM 14,–



Hugo Dittberner
Die gebratenen Tauben
Erzählungen – dnb 154 / DM 16,–

Dieter Schlesak
Weiße Gegend - Fühlt die Gewalt in diesem Traum
Gedichte
dnb 155 / DM 14,–

Literaturmagazin 14
Die Literatur im Tal
dnb 156 / ca. DM 15,– (Juni 81)

Im 2. Halbjahr '80 sind erschienen:

Lao She
Das Teehaus
Schauspiel – dnb 139 / DM 12,–

Hugo Dittberner
Ruhe hinter Gardinen
Gedichte 1971–1980
dnb 140 / DM 10,–

Kurt Bartsch
Wadzek
Roman – dnb 141 / DM 10,–

Günter Seuren
Abschied von einem Mörder
Erzählung – dnb 142 / DM 12,–

Jürgen Theobaldy
Schwere Erde, Rauch
Gedichte – dnb 143 / DM 8,–

Uli Becker
Der letzte Schrei
Gedichte – dnb 144 / DM 10,–

George Grosz
Ecce Homo
dnb 145 / DM 25,–

Literaturmagazin 13
Wie halten wir es mit dem Neuen?
dnb 146 / DM 15,–

Adolf Frisé
Plädoyer für Robert Musil
Hinweise und Essays 1931–1980
dnb 147 / DM 18,–

Frank-Wolf Matthies
Unbewohnter Raum mit Möbeln
Prosa – dnb 148 / DM 12,–

Karl Siebig
Ich geh mit dem Jahrhundert mit. Ernst Busch
Eine Dokumentation.
dnb 149 / DM 16,–

Z 4s. 81

Bison Halfzware.

Der starke Holländer.

Runder, würziger Halfzware vom ältesten und erfahrensten Halfzware-Hersteller der Welt. Doppelt frisch, weil doppelt verpackt. Starke 50 g für faire 3.10 DM.

Ich hab es nicht gewollt!
Wilhelm II. (hinterher)

KEINER will den Atomkrieg. Aber wer will Frieden? Einen Frieden, der nicht bloß ein atomarer Waffenstillstand wäre, der nicht bloß die Paläste der Reichen schont, um die Hütten der Armen brennen zu sehen, der nicht in El Salvador sterben läßt, damit in Chicago gelebt werden kann? Wer will schon solchen Frieden?

Der Reagan/Haig/Weinberger-Bande schiene solcher Friede noch schlimmer als der atomare Krieg. Der Friede, den sie meinen, sieht anders aus: wenn die USA erst so gerüstet sein werden, daß keiner in der Welt es mehr wagt, einen Amerikaner auch nur scheel anzusehen; wenn die USA ihren mittel- und südamerikanischen Hinterhof ungestört so ausputzen dürfen, wie sie es in Chile taten und in El Salvador tun; wenn sie darüber bestimmen können, welche afrikanische Befreiungsbewegung zu fördern und welche zu liquidieren ist; wenn sie die Straße von Hormuz kontrollieren als wärs der Hudson River; wenn die Süd- und Südostasiaten Freunde Amerikas bleiben; wenn kein Rohstoffproduzent und kein Markt sich mehr gegen US-Ausbeutung sträuben; wenn die Sowjetunion abrüstet und ihre Truppen selbst im eigenen Land nur noch dort stationiert, wo es den USA gefällt (eben hat Kriegsminister Weinberger erklärt, über die Begrenzung von Mittelstreckenraketen könne mit der Sowjetunion erst verhandelt werden, wenn sie ihre Truppen von der Grenze zu Polen abziehe); wenn keine Befreiungsbewegung mehr mit militärischer, wirtschaftlicher, finanzieller oder politischer Hilfe aus Osteuropa rechnen kann; wenn die USA den Weltraum atomar vermint haben; und wenn ihre Verbündeten ihnen bei alledem vasallentreu zur Seite stehen — dann ist Friede auf der Welt und die Atombomben bleiben im Bunker. Wenn nicht: dann ist der Atomkrieg das kleinere Übel, denn es gibt wichtigeres, sagt Haig, als im Frieden zu leben.

Dementsprechend sagt Helmut Schmidt: »Wir sind bedroht, wer das nicht sieht, dem ist nicht zu helfen.« Aber Schmidt will, daß gedacht wird: bedroht von der Sowjetunion und ihren Mittelstreckenraketen. Hört man Schmidt genauer zu, bemerkt man, daß er es *so* nicht sagt, weil er zu schlau ist, gegen das Offenkundige anzuschwören. Bedrohlich sind nicht die SS 20-Raketen, das weiß er. Bedrohlich scheinen ihm mögliche Arrangements oder Derangements der von ihm so genannten »Supermächte« über die Köpfe der Europäer hinweg.

Die »Friedenspolitiker« in der SPD, die von der CSU zur »Moskau-Fraktion« gerechnet werden, sehen es wohl noch klarer. Sie blicken verschämt unter den Tisch, wenn einer der bornierteren Genossen von der »sowjetischen Atomdrohung« schwätzt. Willy Brandt, Herbert Wehner und Egon Bahr scheinen zu wissen, daß die größte Gefahr für den Frieden (besser: den atomaren Waffenstillstand) von der Politik der neuen Regierung in Washington ausgeht. Und deshalb verteidigen sie den »Nachrüstungsbeschluß« der Nato.

Deshalb? Deshalb! Weil die Reagan-Regierung völlig aus dem Ruder laufe, wenn jetzt auch noch die westeuropäischen Verbündeten von Bord gingen, müsse nun umso fester am Bündnis mit den USA festgehalten werden. Nur, so etwa geht das paradoxe Kalkül, wenn wir schön brav die atomare Aufrüstung mitmachten, hätten wir noch eine Chance, die USA von ihren Weltbeherrschungs-Plänen herunterzuholen und zu Verhandlungen mit der Sowjetunion zu zwingen. Das ist die allerletzte Variation zum Thema »Mit Bomben gegen den Krieg«.

Vielleicht ließen ja einige der vielen sozialdemokratischen Gegner des Atomrüstungsbeschlusses darüber mit sich reden, wenn sich darüber überhaupt reden ließe. Doch eine öffentliche Diskussion dieser Politik ist nicht möglich, denn zu ihren Voraussetzungen gehört zuallererst die, daß über die Motive nicht gesprochen werden darf. So klammheimlich muß es da zugehen, daß nicht einmal gewiß ist, ob die Beteiligten sich

HERMANN L. GREMLIZA

KEIN KOMMENTAR

untereinander darüber zu unterhalten trauen. Im Vergleich dazu war Bismarcks Kabinettspolitik eine Talk-Show.

Es muß also öffentlich die Unwahrheit verkündet werden, und je heftiger der Widerstand wird, desto frecher: die Sowjetunion bedroht uns, sie hat einen atomaren Rüstungsvorsprung, mit dem sie uns erpressen will, »die Russen« kommen, wenn unsere amerikanischen Freunde nicht ein atomares »Gleichgewicht« herbeirüsten. Dieses Mammutprogramm einer kollektiven Verdrängung der Wahrheit verlangt nach den propagandistischen Mitteln des Kalten Krieges: Erweckung der Angst vor den Bolschewiken (schon hat Helmut Schmidt die alte Parole »Lieber rot als tot« hervorgeholt, um dagegen polemisieren zu können wie einst Adenauer und Barzel), Denunziation jeden Widerstands als »kommunistisch gelenkt« und Ausgrenzung der Kritiker aus den Gefilden der Rechtschaffenheit.

Einen schon nicht mehr sehr zaghaften Anfang hat der neue Bundesgeschäftsführer der SPD, Peter Glotz, gemacht. In einem Rundbrief »Betr.: Krefelder Appell« schrieb er den »leitenden Landes- und Bezirksgeschäftsführer«:

Der Krefelder Appell ist eine ... Initiative..., deren Hauptträger die DKP, die DFG/VK, die SDAJ, »Die Grünen« und der »Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz« sind.

Die auf den kursierenden Unterschriftenlisten aufgestellten Forderungen... stellen in ihrem Hauptinhalt... darauf ab, einseitig die Zustimmung zur westlichen Nachrüstung zurückzuziehen.

Es haben eine ganze Reihe von Persönlichkeiten unterschrieben, deren politisch-moralische Motive für uns außer Zweifel stehen...

Ich bitte Euch, die Partei über die Träger und die tatsächlichen Hintergründe des Krefelder Appells zu unterrichten...

Außer dem Hinweis auf die »einseitige« Ablehnung der »Nachrüstung« (genau so einseitig hatte ein Drittel des letzten SPD-Parteitags den Nato-Beschluß abgelehnt) kein Wort inhaltlicher Kritik an dem Appell, dem sich schon über eine halbe Million Bundesbürger angeschlossen haben. Stattdessen »Hintergründe« (früher und demnächst wieder: »Hintermänner«?), »Hauptträger«, »Ausnutzung von Angst«, das ganze schöne Vokabular, das manche von uns noch aus der Ostermarsch-Zeit kennen — nur ein bißchen flotter und netter, denn erstens gibt es da diese zwar bescheuerten aber »politisch-moralisch« einwandfreien »Persönlichkeiten«, die man irgendwann wieder brauchen könnte, und zweitens sagt sich Glotz: »Die Friedensbewegung in der Bundesrepublik stellt an die SPD ähnliche Anforderungen der Integrationsbemühungen, wie es Ende der sechziger Jahre bei der antiautoritären Bewegung der Fall war.«

Richtig, die SPD wird vor die Hunde gehen, wenn sie nicht große Teile der Friedensbewegung zu sich zurückholen kann. Die Vorstellung freilich, dies könnte mit einer Mischung aus Adenauer-Propaganda und Integrations-Akrobatik gelingen, ist absurd. Wer die Reagan/Haig/Weinberger-Bande und ihre Atomkriegspolitik vor sich sieht, ist nicht damit zu erschrecken, daß neben ihm der Herbert Mies steht.

Auch Egon Bahr kann nicht sagen, ob die Politik, über deren Motive er nichts sagen kann, schließlich die Stationierung von weiteren sechshundert Atomraketen ab 1983 auf dem Boden der Bundesrepublik verhindern wird. Werden sie aber stationiert, dann rückt der atomare Krieg ganz nahe. Egon Bahrs politisch-moralische Motive stehen für mich außer Zweifel. Doch ich muß demgegenüber klarmachen, daß jeder, der wirkungsvoll gegen weitere Rüstungseskalation kämpfen will, wirkungsvoll (und öffentlich und hier und jetzt) gegen weitere Rüstungseskalation *kämpfen* muß.

Daß sich einer Politik, die zwar von Egon Bahr interpretiert, aber von Hans-Dietrich Genscher betrieben wird, kein Gegner der Reaganschen Atomrüstungspolitik anvertrauen kann, bedarf keines Kommentars. □

INTERVIEW

»Eine Frage der nackten Existenz«

Helmut Schmidt legt in einem KONKRET-Interview seine Meinung über die bundesdeutsche Friedensbewegung gegen Atomrüstung dar

KONKRET: Sind Sie der Ansicht, daß diese Bewegung, die unmittelbar nach der Bundestagsdebatte spontan anschwoll, im Lebensinteresse der Nation liegt und daß man sie daher nicht nur aufrechterhalten, sondern noch verstärken muß?

SCHMIDT: Ja, ich glaube, das Wort Lebensinteresse ist ein absolut richtiger Ausdruck. Ich würde sagen, es handelt sich hier wahrscheinlich um die Frage der nackten Existenz. Das haben offensichtlich sehr, sehr viele Menschen in Deutschland auch begriffen.

KONKRET: Nun sind zum erstenmal auch zwei Stichworte gefallen: Volksbefragung und Generalstreik. Halten Sie die Anwendung beider Kampfmittel für legitim?

SCHMIDT: Die Frage möchte ich uneingeschränkt mit Ja beantworten. Vor diesen beiden Begriffen aber sollte man vielleicht noch den Begriff des »nationalen Notstandes« erörtern, der hier eine große Rolle spielt und der am Anfang der weitergehenden Überlegungen stand. Manche Menschen wollen sich nicht so recht mit diesem Wort befreunden. Offensichtlich deshalb, weil die atomare Bewaffnung der Bundeswehr nicht gleichzeitig zu Leichen auf den deutschen Straßen und Plätzen geführt hat. Wenn draußen schon die Leichen herumliegen würden auf den Straßen, die eines Tages aus dieser Geschichte entstehen könnten...

FOTO: SCHEWIETZEK

KONKRET: Wie jene Manöverergebnisse gezeigt haben...

SCHMIDT: Ja, wie beispielsweise auf dem Papier schon in den Manövern carte blanche und lion noir deutlich wurde. Dann würden wahrscheinlich sehr viel mehr Menschen bereit sein, zu sehen, daß wir hier am Beginn eines Notstandes stehen, der die Existenz unseres Volkes berührt... Was nun den Generalstreik angeht, so gibt es da ein sehr markantes historisches Vorbild in Deutschland: den Kapp-Putsch. Zweifellos war das eine etwas andere Situation. Es handelte sich um den Versuch der illegalen Machtergreifung einer bestimmten politischen Gruppe, die durch nichts legitimiert war...

KONKRET: Aber eine gewisse Verbindung läßt sich doch wohl durch den Begriff des nationalen Notstandes herstellen?

SCHMIDT: Ja! Wobei man durchaus sagen darf, daß die Maßnahmen, die diese Regierung treffen will, in ihrer Konsequenz die Verfassungswirklichkeit völlig umstülpen können. Bei einem Streik, den ich in dieser Situation für legitim halte, wird es sich gleichfalls nicht um eine Sache handeln können, die man von oben organisiert oder die überhaupt irgendwer organisiert, sondern hier ist man darauf angewiesen, daß die Stimmung tatsächlich so erbittert ist, daß die Mehrheit bereit ist, zu diesem letzten Mittel zu greifen.

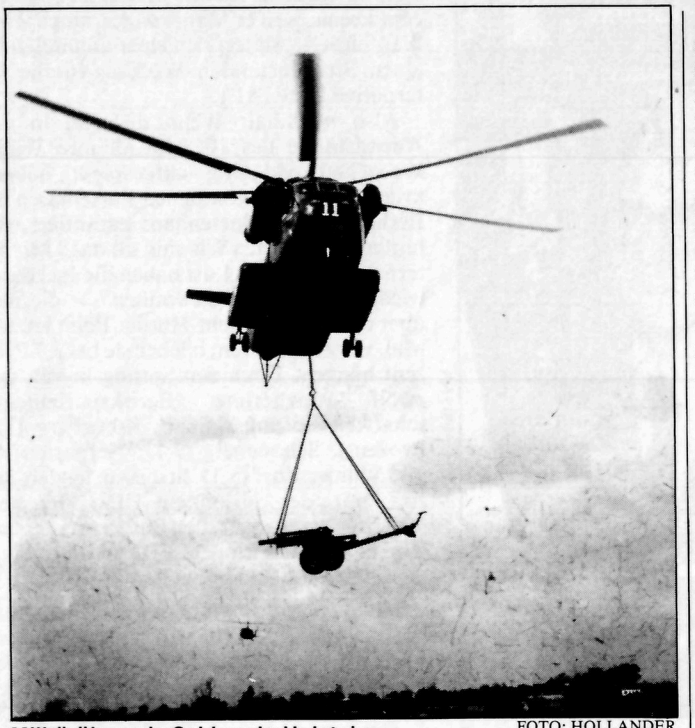
KONKRET: Man kann sagen, daß nach einem gewissen Abebben der Aktionen regelmäßig eine propagandistische Gegenaktion der Bundesregierung und der ihr nahestehenden Kreise angelaufen ist. Muß man nicht eine solche Gegenaktion jetzt schon ins Auge fassen?

SCHMIDT: Es ist eine bewährte Taktik..., die Tatsache, daß sich in vielerlei politischen Situationen die SED und die Kommunisten Westdeutschlands an die Rockschöße der Opposition gehängt haben, zur Diffamierung der Opposition auszunutzen. Das wird auch in Zukunft so sein, damit wird man rechnen müssen. Wer davor Angst hat, der hat zweifellos nicht genug Kraft für die ganze Auseinandersetzung! Im übrigen, glaube ich, wird man mit großem Erfolg den Menschen vor Augen führen können, daß die Opposition gegen die atomare Bewaffnung in einer Front steht mit so hervorragenden Führern der Menschheit wie Albert Schweitzer oder Pandit Nehru, in einer Front steht mit über 9000 Wissenschaftlern aus 40 Ländern der Welt, die durch ihre Unterschrift bezeugten, daß sie die atomare Bewaffnung für einen Wahnsinn ansehen, in einer Front steht mit über 40 Millionen Japanern, die sich durch ihre persönliche Unterschrift eingesetzt haben gegen die atomare Bewaffnung. Wir stehen hier in einer Front mit hervorragenden und umfassenden Gruppen von Menschen, so daß es uns wirklich nicht zu stören braucht, wenn Herr Ulbricht oder Herr Grotewohl auch noch versucht, sich uns an die Rockschöße zu hängen. Wer davor Angst hat, soll lieber die Finger von der Politik lassen.

KONKRET: Muß man nun nicht zu dem Schluß kommen, daß die SPD und alle Kräfte, die die Aktion gegen den Atomtod sonst noch tragen und verstärken sollen, vielleicht die Aufgabe hätten, einmal offensiv den Antibolschewismus als Zweckpropaganda zu entlarven und ihm entgegenzutreten?

SCHMIDT: Ja. Da aber die antibolschewistischen Ressentiments zweifellos vorhanden sind, ist es nicht ganz leicht, den Antibolschewismus, soweit er als Ideologie in Deutschland auftritt, als Ideologie und als Weltanschauung zu entlarven, als ein Instrument, das dazu da ist, das politische Denken auszuschalten und zu überwälzen durch gefühlsmäßige Assoziationen. □

Dieses Interview mit dem Hamburger SPD-Abgeordneten Schmidt wurde 1958 geführt und veröffentlicht und 1963 »zur Erinnerung« in KONKRET nachgedruckt. Wegen der Eindringlichkeit der geäußerten Besorgnisse und der Klarheit der Argumentation haben wir es noch einmal abgedruckt.



Militärübung in Schleswig-Holstein FOTO: HOLLANDER

NOTSTAND

»... dann gezielt schießen«

Sollten die Brokdorf-Demonstranten zum Atomwaffenlager Kellinghusen kommen, »dann wird gezielt geschossen«, sagte ein Nato-Offizier in der »Welt«. Das war keine leere Drohung.

Außerhalb der Umzäunung des Atomwaffenlagers befindet sich ein System von ausgebauten Kampfständen. Diese werden bei Gefahr durch die sogenannte »ARF-Bereitschaft« besetzt. Die »ARF-Bereitschaft« besteht aus einem Zug von ca. 30 Bundeswehrsoldaten, die mit Gewehren und mehreren MGs und mit scharfer Munition ausgerüstet sind. Die Bereitschaft dauert jeweils 10 Tage und wird abwechselnd von verschiedenen Bundeswehreinheiten gestellt. Bei Alarm wird sie in kürzester Zeit mit Hubschraubern zu ihren Stellungen gebracht.

Der während der Brokdorf-Demonstration am 28. Februar zuständige Bereitschaftszug wurde vorher, wie üblich, in die Stellungen eingewiesen. Es sei mit Übergriffen von Demonstranten zu rechnen, die nicht nach Brokdorf durchkommen. Die Soldaten erhielten in ihrer Stellung den Befehl: »Sie haben den Auftrag, das vor Ihnen liegende Gebäude zu beobachten, das hinter Ihnen liegende AF-Kellinghusen zu sichern und notfalls mit der Waffe zu verteidigen.« Wenn Trupps von Terroristen oder Demonstranten kommen sollten, sei der Schußwaffengebrauch anzuordnen, dann seien Warnschüsse abzugeben. Sollten sie sich trotzdem weiter nähern, »dann kommt der gezielte Schuß«. Die »Feuereröffnungslinie« wurde auf ca. 100 Meter Abstand festgelegt. Vor den Stellungen befindet sich kein Zaun mehr, sondern es gibt nur einen Ring Warnschilder mit einigen hundert Metern Zwischenraum.

»Es ist verboten, zu schießen, wenn durch den Schußwaffengebrauch für den Handelnden erkennbar Unbeteiligte mit hoher Wahrscheinlichkeit gefährdet werden, *außer wenn es sich beim Einschreiten gegen eine Menschenmenge nicht vermeiden läßt«,* heißt es im Paragraph 16 Abs. 2 des »Gesetzes über die Anwendung unmittelbaren Zwanges« für die Bundeswehr. Zwar darf nur angriffsunfähig geschossen werden, aber mit dem MG können keine Einzelschüsse, sondern nur Feuerstöße abgegeben werden. Laut Vorschrift darf auch auf Unbeteiligte geschossen werden. Mögliche Hemmungen zu schießen wurden bei den Soldaten folgendermaßen abgebaut: Es wurde erklärt, außenherum gäbe es noch Ringe von Polizei und Bundesgrenzschutz, wer da durchgebrochen sei, müsse also Gewalttäter sein, müsse bereits Gewalt angewandt haben.

Aber nicht nur in Kellinghusen, im gesamten norddeutschen Raum befanden sich große Teile der Bundeswehr in Bereitschaft. In den meisten Kasernen wurden kurzfristig von Freitag bis Sonntag die Wachen und die Bereitschaften verdoppelt. Es sei damit zu rechnen, daß »zurückflutende oder frustrierte Demonstranten« sich eine Kaserne als »Ersatzangriffsziel« aussuchen. In mehreren Kasernen wurde das Vorgehen gegen Demonstranten geübt.

Schon während der Brokdorf-Demonstration im Februar 1977 gab es in vielen Kasernen Urlaubssperre. Außerdem war damals ein Notstandseinsatz der Bundeswehr vorbereitet, bezeichnet als »Amtshilfe für Polizei und Bundesgrenzschutz«. In der Kaserne »Hungriger Wolf« bei Itzehoe standen dazu vier Hubschrauber des Heeresfliegerbataillon 6 bereit, und 25 Hubschraubermechaniker waren als Wartungsbereitschaft für »eigene *und fremde* Hubschrauber« eingeteilt. Ca. 150 Soldaten standen »zur Verteidigung« bereit, Munition war ausgabebereit.

In dem Befehl »Betr.: Amtshilfe für Polizei/BGS bei deren Einsätzen im Zusammenhang mit Brokdorf« vom 24.1.77 des damaligen Kommandeurs der 6. Panzergrenadierdivision Generalmajor Poeppel hieß es dazu unter anderem: »Jedwede Anträge auf Amtshilfe, die bei der Truppe eingehen, sind mir unverzüglich vorzutragen, um eine Entscheidung über den weiteren Bearbeitungsgang herbeizuführen.«

Daß die Bundeswehr die Auseinandersetzung mit Atomkraftgegnern für ein *militärisches* Problem hält, geht aus einem Dokument der 6. Panzergrenadierdivision hervor, das die Anti-Atomkraft-Demonstration analysiert. In der »G2-Information Nr. 2/77« vom 10.2.77 wird den Demonstranten eine pseudomilitärische Gliederung unterstellt, in »Sturmtrupps«, »Werfergruppen«, »Scharfschützen«, »Nachschubgruppen« usw., denen »Befehle« über Megaphon oder Funk erteilt werden. Major i.G. Schächter kommt dabei zu dem Ergebnis, »daß sich ähnliche gewalttätige Auseinandersetzungen auch gegen Streitkräfte richten könnten«.

Wir müssen uns an den Gedanken eines Einsatzes von Bundeswehrsoldaten im Innern gewöhnen.

Kurt Rabold

Radikalauer von Winfried Thomsen

Niemand darf aus keinem Grund nicht verhaftet werden.

Franz Josef: das Hartgummigeschoß aus dem Hintern der Bourgeoisie.

Die Polizei kommt. Nie zu was Anständigem.

Wenn die Löhne sinken, wird der Tornado billiger.

Das Spielen und Lärmen der Hausbesitzer ist verboten. Die Kinder.

Regenschirme sollen verboten werden. Man könnte sie als passive Waffen gegen Wasserwerfer verwenden.

Tandler sucht eine Villa, und Jugendliche besetzen wertvollen Gefängnisraum.

Was war die amerikanische Revolution? Eine Aktion von Moskau gesteuerter Terroristen gegen den rechtmäßigen König.

Was ist eine Eidgenossenschaft? Wenn Zimmermann seine Freunde trifft.

Kann man die Polizei nicht mit Schlagzeilen von BILD ausrüsten?

Kann man denn einem gestandenen Majdanek-Mörder die Rechte vorenthalten, die jedes Kind in Nürnberg beansprucht?

Hessens Wirtschaftsminister kennt nur ein Geschäftsprinzip: Cash und Karry.

In Nürnberg bildet die Justiz den Kern einer neuen terroristischen Bewegung.

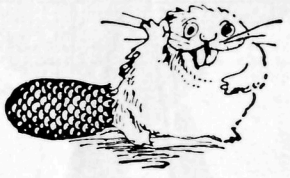


FOTO: DPA/HOFFMANN

FOTO: RIETH

»AM 10. MAI, DA WIRD ES SEIN«

Für Hausbesetzung, gegen US-Raketen und ein bißchen »nationale Frage«: Wie die Berliner Alternativen sich auf die Wahl vorbereitet haben, berichtet Martin Buchholz

WENN die Igel in der Abendstunde — vonwegen — still nach ihren Mäusen gehn ... Da geht es anders lang bei den alternativen Igeln in Berlin. »Det macht ja nu echt keena, weil er Mäuse will, is doch wohl klar, eh!« So pikiert sich einer von ihnen an einem Straßenstand im Wedding für die Alternative Liste (AL).

Also nochmal: Wenn die Igel in der Abendstunde des 10. Mai all ihre Wahlkreuzchen endgültig aufgespießt haben, kriegen die alteingesessenen Parteihasen im Berliner Abgeordnetenhaus garantiert was hinter die Löffel. »Wir sind all da!« Mit alternativer List und Lust haben die Igel dann wieder einen Lauf gewonnen — diesmal über die Fünf-Prozent-Hürde. Beim letzten Mal, vor zwei Jahren, blieben sie bei 3,7 Prozent hängen. Doch den Sprung in vier der zwölf Westberliner Bezirksparlamente schafften sie auf Anhieb: Kreuzberg (7,6 Prozent), Schöneberg (7,1), Tiergarten (6) und Wilmersdorf (5,1). In diesem letzten Bezirk mit der absoluten CDU-Mehrheit schafften sie es sogar, den Bürgermeister aus seinem Sessel zu kippen. FDP und SPD unterstützten die AL-Initiative.

Mit etwa acht Prozent werden sie diesmal zentral und dezentral dabei sein. So etwa sind auch die Einschätzungen am Tresen der »Igel«-Kneipe (der »Drehscheibe« seligen Angedenkens) in der Pfalzburger Straße 20 in Wilmersdorf. Mit steigendem Bierpegel klettern allerdings auch die Wahlerwartungen: Immerhin hatte eine Umfrage im Januar schon mal 16 Prozent prognostiziert. Leichtsinnige wetten noch immer auf 15 Prozent. Wie gesagt — mit Promille.

Auf jeden Fall: keine verlorene Stimme — wie der redlich bemühte Regierende Vogel in Anzeigen unredlich behauptet. Alle Umfragen, auch die internen des Senats, zeigen klar, daß am Wahlabend gewiß nicht der Vogel-Stimmen-Walzer zum Tanz gespielt wird. Andere bringen die verfilzten Verhältnisse zum Tänzeln. Trau niemandem über 30 — das ist die Parole der demoskopischen Parteien in Berlin. Denn wenn die Jungwähler allein entscheiden würden, könnte die AL gleich ein Viertel der Parlamentssitze einnehmen.

Doch im Rentner-Ghetto Berlin schützt Alter vor zuviel Native. Für ältere Mitbürger gibt es auch keine spezifischen Aussagen im mehr jugendbewegten AL-Sozialprogramm. Daß in dieser Stadt jeder vierte Bürger älter als 60 Jahre ist, danach kräht in abendlicher Kneipenrunde kein alternativer Zapfhahn. »Außerdem wählen die doch sowieso Vogel oder Weizsäcker, wahrscheinlich eher den CDU-Fritzen.« Der Weddinger Wahlagitator am Straßenrand guckt mich an, als wäre ich selbst ein Opa. Berlin ist nicht nur durch eine Mauer geteilt.

Ansonsten sollte niemand behaupten — aber viele Niemande mit bekannten Namen tun es dennoch — daß die AL eine Partei ohne Programm sei. Mit ihrem Programm-Papier kann man mindestens zwei Leute auf einmal erschlagen — und erschlagen fühlt man sich auch nach der Lektüre.

In einem vier Tage langen öffentlichen Sitzungsmarathon sollte das Programm diskutiert und verabschiedet werden. Aber dabei blieb es dann nicht. Grund: Der Punkt »Frieden« brachte beinahe Krieg ins breite Wahlbündnis. Vor bis zu 500 Zuhörern gab es tagelang Spaltung um die deutsche Spaltung. Alte Kader der selbstaufgelösten Mao-KPD versuchten hier im vorletzten Gefecht

Damit fing es an: Alternativler fordern Neuwahlen auf der Tribüne des Schöneberger Plenarsaals

ihre Positionen in der »nationalen Frage« durchzudrücken. Das wäre auch mühelos gelungen, wenn die AL in dem Bemühen um ein möglichst breites und offenes Bündnis nicht auch sozialistische Gruppen zur Wahlbeteiligung auf ihrer Liste aufgefordert hätte. Da machen der KB mit und die »Z«-Abspaltung des KB, Teile der Jusos, die Sozialistischen Studiengruppen, das Sozialistische Büro und die Sozialistische Initiative.

Diese letzte Gruppierung ist deshalb interessant, weil deren Mitglieder noch bei der letzten Wahl für die Sozialistische Einheitspartei Westberlin (SEW) ein- und auftraten. Die SEW war fast ein Jahrzehnt ihre politische Heimat (dieser verdächtig anheimelnde Begriff trifft hier ausnahmsweise mal ins Rote — auch in seinem muffigen Doppelsinn). Daß die SEW diesmal kaum über 0,8 Prozent hinauskommen dürfte, liegt auch daran, wie die Parteiführung mit eben diesen Mitgliedern umgesprungen ist.

Als kritische Köpfe hatten sie zunächst parteiintern Gedanken schriftlich zu denken gewagt, die von den Partei-Obersten sofort als »eurokommunistisch verseucht« enttarnt worden waren. Diese Gefahr mußte eliminiert werden — und so säuberte man die Gedankenmacher, die nach dem Titel ihres Diskussionsblattes zunächst als »Klarheit«-Gruppe bekannt geworden war, aus der Partei hinaus. Neben gestandenen Parteiarbeitern waren es gerade aktive Gewerkschafter und Betriebsräte, die da mit eisernem Dschugaschwili-Besen weggefegt wurden.

Kein Wunder, daß die AL-Organisatoren, ohnehin verlegen um willige und fähige Kandidaten, auch mit dieser etwa 150 Frau und Mann starken Gruppe (heute: Sozialistische Initiative) Kontakt suchten und fanden. Besonders die Initiativ-Frauen, die bei ihrer Gewerkschaftsbasis einen guten Namen haben, waren umworben. Der AL fehlt es nun mal an Kandidatinnen.

An dieser Gruppe und ihrer Beziehung zur AL lassen sich beispielhaft die Widersprüche dieser alternativen Wahlbewegung aufzeigen. Ich fragte also den sozialistischen Initiativler Wolfgang Gukelberger, jahrelang persönlicher Referent der SEW-Vorsitzenden Danelius und Schmitt, warum er und seine Genossinnen und Genossen nicht für das Abgeordnetenhaus auf der AL-Liste kandidieren. Warum nützen die Westberliner Eurokommunisten nicht diese Chance?

Seine Antwort: »Wir haben ja sehr intensiv am Programm mitgearbeitet. Aber diese Kiste mit der 'nationalen Frage' und die Friedens-Chose könnte ich schlecht im Abgeordnetenhaus vertreten. Und schließlich gibt es ein imperatives Mandat bei der AL.« Nun kandidiert er für die Bezirksverordneten-Versammlung in Steglitz — und andere Initiativler kandidieren für andere Bezirke auf den ersten AL-Plätzen. »Da spielt ja die 'nationale Frage' kaum eine Rolle. Wir können direkte kommunalpolitische Belange vor Ort viel besser einbringen und ehrlich mit den anderen AL-Leuten zusammenarbeiten.«

Kunzelmann will in Ostberlin demonstrieren

In Kreuzberg kann das bei einem entsprechend hohen Wahlergebnis für die AL (und damit ist dort zu rechnen) sogar die allgemeine Verlegenheit mit sich bringen, daß die AL einen Stadtrat stellen muß. So will es dort der Proporz. Da die AL-Kandidaten dort in den Mieterinitiativ-Gruppen »zu Hause« sind und auch bei Hausbesetzungen mitmachen, wäre es schon igelig pikant, wenn man ihnen den Stadtrats-Posten für Bau- und Wohnungswesen freiräumen müßte.

Zurück zum Frieden in der AL. Weil mehrere sozialistische Gruppen bei der Programm-Diskussion die naive Raketen-Rechnerei einiger alter KPD-Kader nicht mitmachten, bei der unterm Strich herauskommt, daß die Sowjetunion und die USA gleichgelagerte imperialistische Interessen verfolgen, bekamen die Kritiker prompt zu hören: »Mensch, geht doch nach drüben.« Schließlich wurde im Hauruck-Verfahren ein Antrag der Ex-Maos durchgestimmt, der für die Rücknahme der Nato-»Nach«rüstung »den offiziellen Mächten des Ostblocks offen einen realen Preis abverlangen« wollte. Und dann kam der übliche Schmus, in Alternativ-Floskeln verpackt, z.B. die Forderung nach der »Öffnung Osteuropas für echten Gedankenaustausch«. Ein realer Preis für echte Gedanken. Echt stark.

DIE ANERKENNUNG DER DDR-STAATSBÜRGERSCHAFT STEHT IM PROGRAMM

In diesem Sinne ging es weiter: »Wenn die Friedensbewegung mehr will, als nur die Kräfte, die zum Krieg hintreiben, bremsen ...« — also »nur« den atomaren Holocaust in Europa verhindern, was ist das schon? — »... dann muß es auf beiden Seiten der Blockgrenze assoziierten Volkswiderstand gegen das Wettrüsten geben.«

Hört sich toll an. Folgerichtig wird Nico Hübner, der unbedarfte Strauß-Spezi, auf einer AL-Großveranstaltung als Widerstandsheld und Vorbild hingestellt. Doch der Beifall ist matt. Stürmisches Händerühren gibt es erst, als klar gegen die NATO-»Nach«rüstung Front gemacht wird. Inzwischen wird kein »realer Preis« mehr dafür gefordert. Die sozialistischen Linken hatten es sich nicht gefallen lassen, so einfach von einer Abstimmungsmaschinerie niedergewalzt zu werden. Und die neue Qualität der AL bewies sich an diesem Punkt. Die Diskussion wurde wiederaufgenommen und Positionen der Minderheit berücksichtigt.

So steht jetzt zum Beispiel die Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft im Programm und auch die Forderung, daß Westberlin nicht einfach in die Bundesrepublik eingemeindet werden darf. Dennoch: Die Berlin- und Friedens-Programmatik ist ein einziges Kuddelmuddel. Die »Lösung der deutschen Frage« ist noch immer Hauptanliegen. Dieter Kunzelmann, vormals KPD, machte in der Diskussion deutlich, warum. Er will eben auch auf dem Alexanderplatz in Ostberlin fürs Nationale demonstrieren.

Gukelberger: »Der hier gefundene Kompromiß enthält Elemente beider Positionen und ist insofern für mich unbefriedigender als der in der Friedenspolitik.« Er sieht da ganz praktische Konflikte voraus. Dennoch: »Ich halte es — gerade im Vergleich zu manchen 'Diskussionen' in der SEW — für einen Fortschritt, wie nach gemeinsamen Wegen gesucht wurde — trotz gelegentlicher Versuche, sich gegenseitig über den Tisch zu ziehen. Dieser Prozeßcharakter der Programmdiskussion wird von Leuten als Schwäche mißverstanden, die für alle wichtigen Fragen ein fertiges Programm in der Tasche zu haben glauben. Ich halte dies eher für eine Stärke der AL, auch wenn letztlich die Haltung zu praktischen Fragen entscheidet.«

Nun, Kunzelmann wird wahrscheinlich vorerst nicht im Abgeordnetenhaus sitzen.

Der alltägliche Faschismus

Frauen im Dritten Reich

Etwa 224 Seiten mit zahlreichen Fotos. Ca. 19,80 DM

Wo die zumeist von Männern geschriebene und durch deren „eigene" und „einzige" Begriffswelt geprägte Geschichte der Frauen im Nationalsozialismus endet, beginnt dieses Buch. Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten und politischen Gruppierungen erzählen in autobiographischen Berichten von ihrem Alltag und dem ihrer Familien unter dem Hakenkreuz: die unorganisierte Fabrikarbeiterin; die Widerstandskämpferin; die Schauspielerin an einer großen deutschen Bühne, die in der Illegalität arbeitende Gewerkschafterin; die „Nur"-Hausfrau; die ehemalige BDM-Führerin, das aktive Mitglied einer vom Nationalsozialismus verbotenen und verfolgten Partei; die jugendbewegte Bürgertochter; die Frau und Mutter in einer von den Nürnberger Gesetzen bedrohten Mischehe. Diese Berichte und Zeugnisse persönlicher Erfahrungen vom Leben und Erleben im Nationalsozialismus werden durch ihre heute kaum noch vorstellbare Alltäglichkeit zum lebendigen Spiegelbild ihrer Zeit.

Verlag
J.H.W. Dietz Nachf.

»ES GIBT VORSTELLUNGEN, DAFÜR ZU SORGEN, DASS DIE PARLAMENTSSITZUNGEN LUSTIGER WERDEN«

Er steht auf Platz zwei der Stadtparlament-Liste im Bezirk Schöneberg. Wenn das Rotationsprinzip bei der AL durchgehalten wird, ist er allerdings in zwei Jahren »dran«. Eigentlich findet sich nur ein politisch Dubioser unter den Kandidaten, die beim Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde schon jetzt ins Abgeordnetenhaus kommen: Professor Martin Jänicke, der als Politologe an der FU zu den halbrechten »Reformsozialisten« gehört und linke Positionen teils offen, teils subtil bekämpfte. Er ist der AL-Spitzenkandidat in Steglitz und wurde offensichtlich mit gemischten Gefühlen und Stimmverhältnissen nominiert: 11 Stimmen für ihn, sechs gegen ihn, fünf Enthaltungen. Die Widersprüche eines offenen Bündnisses zeigen sich auch hier. Doch die muß man aushalten, wenn man es mit dem Bündnis ernst meint und nicht nur Vorwände sucht, das Handtuch zu werfen.

Im Bezirk Zehlendorf steht Rechtsanwalt Otto Schily auf dem ersten Platz der AL-Liste für das Abgeordnetenhaus. Obwohl er der Lieblings-Interviewpartner für die bürgerlichen Medien ist — er wehrt sich mit etwas gespreizter Geste gegen diese »Prominenz« — wird er nur dann eine Chance haben, wenn die AL sehr deutlich siegt. Bei acht Prozent ist er wahrscheinlich nicht dabei. Zehlendorf ist für die Igel nun mal eine schwierige Strecke. Da ist nicht viel zu holen.

Vor zwei Jahren hatte sich Schily nach der Wahldiskussion der Alternativen Liste ausgeklinkt: »Ich habe den Eindruck, daß hier ein Parteitag der KPD stattgefunden hat«, erklärte er damals. Inzwischen kann man eher sagen, daß die AL die KPD geschluckt hat als umgekehrt. Allerdings — siehe oben — es gibt noch erhebliche Verdauungsschwierigkeiten. Ab und zu kommt doch ein klarer »national-revolutionärer« Rülpser hoch.

Normaler Facharbeiterlohn für Parlamentarier

96 Kandidaten für das Abgeordnetenhaus und für die Bezirksparlamente stellte die AL auf. Altersdurchschnitt: 34,5 Jahre. Jeder vierte ist ein studentischer Bewerber. Ansonsten: 37 Prozent Angestellte, 18 Prozent Beamte, acht Prozent Arbeiter, vier Prozent Hausfrauen, drei Prozent Arbeitslose. Die Abgeordneten der AL sollen lediglich »normalen Facharbeiterlohn« bekommen. Lieb und naiv bezifferte man diesen normalen Lohn zunächst auf 1.200 Mark brutto im Monat.

Trotz des erklärten Zieles, die Hälfte der Liste für Frauen offenzuhalten, sind nur 18 Prozent der Kandidatinnen fürs Abgeordnetenhaus Kandidatinnen, für die Bezirksparlamente sind es etwa ein Drittel. Als sein AL-Wahlredner in der »Neuen Welt« das Programm vorstellt, verkündet er auch die Forderung nach »wirklicher Gleichberechtigung« der Frau. »Dafür setzt sich die AL ein. Und dafür sorgen schon die vielen selbstbewußten Frauen, die bei uns mitmachen.« Die Frauen im Saal lassen es sich gefallen, daß sie mal wieder in einer Bewegung zu Mitmacherinnen gemacht werden — »bei uns«. Da klingt ein ähnlich ranzig-patriarchalisches Wohlwollen durch, wie es bei Kommunisten nistet: »Frauen an der Seite der Arbeiterklasse« (UZ).

Doch im Frauenprogramm der AL steht es dann anders: Das haben auch Frauen gemacht und nicht nur mitgemacht. Überhaupt ist die AL in ihren Programm-Aussagen immer dann konkret, wo Initiativen Vorarbeit vor Ort geleistet haben: Zu Wohnungs-, und Verkehrsproblemen, zur Ausländerpolitik, zu Fragen des Strafvollzugs, zur Ökologie — keine andere Partei hat ähnliche Klarheit in ihren Forderungen.

»Wir sind doch keine Pappnasen-Partei«

Eine Überraschung, für die Gewerkschafter sorgten, ist das Wirtschaftsprogramm: Da wird einiges zum Grübeln vorgelegt, wie in dieser Stadt für sinnvolle Arbeit gesorgt werden kann — und nicht nur für Arbeitsplätze, die dann nach kurzer Zeit in den Wüsteneien von Senatsbürgschaften versanden. Eine Gefahr, daß irgendwer — wie bei den seltsamen Schwarzgrünen in der Bremer Bürgerschaft — »Sparmaßnahmen im Bereich des sozialen Netzes« fordert und befördert, ist bei der AL nicht drin.

Und die Gefahr, daß nur Jux und Tollerei rauskommt bei der Parlaments-Premiere? »Nee, 'ne Pappnasen-Partei sind wir nicht.« Da ist sich Otto Schily sicher. Etwas nachdenklicher argumentiert Wolfgang Gukelberger: »Es gibt da schon Vorstellungen, die sehr an die SEW-Politik erinnern, nämlich das Parlament ausschließlich als 'Tribüne' zu benutzen beziehungsweise dafür zu sorgen, daß die Sitzungen lustiger werden. Eine solche Politik wird nach einigen Pappnasen-Einlagen zu Enttäuschungen bei einem Teil der Wählerbasis führen. Ohne die parlamentarische Arbeit als die Frage anzusehen, um die herum die Bewegungen sich zu gruppieren hätten, wird es auch für diese Bewegung nützlich sein, wenn eine AL-Fraktion konzeptionell und langfristig arbeitet, ohne allerdings in die parlamentarischen Sphären abzuheben. Die neuen Fraktionen von CDU und SPD werden aus weniger Dummköpfen bestehen als die letzten. Um denen nicht ins offene Messer zu laufen, muß man / frau sich schon Gedanken machen, die über die Herstellung einer lockeren Atmosphäre hinausgehen.«

Ganz locker versuchte in der »Neuen Welt« eine Singegruppe im FDJ-Stil den Leuten Laune aufs Wählen zu machen. Im Nostalgie-Sound »Marmor, Stein und Eisen bricht« versuchte sie sich im Klampfenkrampf. Sie hören die Aufnahme: »Am 10. Mai, da wird es sein. / Die Igel ziehn in das Parlament ein. / Ihre Stacheln wirken schnell. / Darum wähl ich AL.«

Wer löst die nationale Frage?
Ein Deutscher Drafi. □

Der Riese Atlas plagte sich mit unserm Globus fürchterlich.
Doch dann und wann machte er Pausen und ließ die Erdenkugel sausen.
Er legte sich auf seinen Rücken
und dreht VAN NELLE mit Entzücken.
Wer so gekonnt
der Menschheit dient,
der hat dies
göttlich Kraut verdient!

Seit 1782
VAN NELLE

VAN NELLE der Holländer. Schmeckt echt gut!

ROTER STERN UND GRÜNES BUCH

Eigentlich ging es nie um »Freiheit« oder »Völkerrecht«. Dem Westen dient das Volk von Afghanistan als Handelsware bei Aufrüstungsbeschlüssen. Die Afghanen werden in ihrem Land in einem nicht erklärten Krieg gegen die Sowjet-Union geopfert. KONKRET-Mitarbeiter Warner Poelchau (im Bild mit Politbüromitglied Dr. Anahita) war in Kabul

Es ist genau ein Jahr her, seit ich zuletzt in Kabul war. Diesmal reise ich mit einer Journalistengruppe, die von der Regierung Karmal eingeladen worden ist. Seit März letzten Jahres hat sich in der Berichterstattung der westlichen Medien über Afghanistan eigentlich nur geändert, daß es weniger vorkommt. Erwähnt wird das Land entweder, wenn es um Abrüstung oder Entspannung geht. In diesem Fall kümmern sich die Journalisten nicht um das Schicksal des Landes und seiner Einwohner, sondern benutzen die Anwesenheit der Roten Armee, um vor dem sowjetischen Expansionismus, dem »Drang des russischen Bären nach dem warmen Hafen« zu warnen und so alle Forderungen nach einem Ende des Rüstungswahnsinns abzubügeln. Oder es werden obskure Berichte von anonymen »Reisenden aus Afghanistan« abgedruckt, die dann meistens von der x-ten Offensive der »Moujahedin«, dem soundsovielten »Massaker sowjetrussischer Truppen an unschuldiger Zivilbevölkerung« oder dem neuesten angeblichen Schußwechsel innerhalb der afghanischen Regierung berichten.

Der Wahrheitsgehalt solcher Berichte tendiert meistens sehr stark gegen Null. Das weiß ich noch aus Erfahrungen vom letzten Jahr, als ich den von dpa, Reuter u.a. kurz zuvor totgemeldeten M. Barialay interviewte. Ich bin gespannt, wie sich die Lage in Kabul in diesem ersten Regierungsjahr von Babrak Karmal und seiner neuen Mannschaft — inklusive den wer-weiß-wievielten sowjetischen Truppen — geändert hat.

Die erste Antwort auf diese Frage erhalte ich noch im überfüllten Flugzeug von Taschkent nach Kabul: »So gut wie nichts«, meint mein Nachbar in leidlichem Englisch mit starkem russischen Akzent. Ich kann ihm lediglich entlocken, daß er an der sowjetischen Botschaft in Kabul arbeitet, seit dem 27. Dezember 1979 schon dreimal dort gewesen ist und nun für ein Jahr in die afghanische Hauptstadt abgeordnet ist. Redseliger wird er erst, als ich ihn nach den Gründen für diesen Stillstand frage. Es läge nicht daran, daß vielleicht der Einmarsch falsch gewesen sei, auch wolle die verbündete Regierung Karmal schon das Richtige. Und: »Was wir hier machen, nützt dem afghanischen Volk, es bringt die Menschen aus dem Mittelalter heraus. Aber gerade diese Rückständigkeit verhindert erst einmal, daß die Menschen unsere Vorschläge annehmen. Wir Kommunisten sind für sie die 'bahoi', die Gottlosen, die Menschen ohne Buch.« Mein Gesprächspartner bestätigt mir, daß es ständig bewaffnete Auseinandersetzungen in Afghanistan gibt. »Um das zu ändern, braucht es nicht 15 Monate, die die neue Regierung jetzt im Amt ist, sondern 15 Jahre.«

Ankunft in Kabul. Der Flughafen ist wie vor einem Jahr vollgestopft mit sowjetischem Militärmaterial, auf den Gebäuden einige kyrillische Inschriften. Straßen auf dem Gelände, die vor einem Jahr noch in Bau waren, sind befestigt. Die erste Veränderung, die auf der Fahrt vom Flughafen durch die Stadt zum Hotel auffällt, ist die neue Staatsfahne, ein äußeres Merkmal der auf nationale Versöhnung ausgerichteten Politik Babrak Karmals. Die blutrote Fahne der Saur-Revolution von 1978 ist die durch die traditionellen Farben schwarz, rot und grün — die Farben des Islam — abgelöst. Das neue Staatswappen enthält zwar einen roten Stern, aber auch die Gebetsecke, die die Richtung nach Mekka anzeigt und den aufgeschlagenen Koran.

Sonst das gleiche Bild wie vor einem Jahr. Belebte Straßen, die meisten Geschäfte sind geöffnet, und die Regale in den Läden erstaunlich gefüllt. Im Intercontinental Hotel, das inzwischen unter rein afghanischem Management läuft, gilt der alte Wechselkurs — 2.270 Afghanis für 100 Mark. Die Behauptung meines sowjetischen Gesprächspartners scheint zu stimmen, in Kabul hat sich wenig geändert — weder zum Guten noch zum Schlechten. Das letztere war nach den Meldungen nicht zu erwarten.

Erst am Nachmittag, als wir zum Informationsministerium fahren, fällt mir eine Veränderung auf, die dem ersten Eindruck widerspricht: In der ganzen Stadt sieht man keine Panzer — weder sowjetische noch afghanische. Im Vorjahr war das noch anders. Damals standen vor allen öffentlichen Gebäuden afghanische Schützenpanzer, wurden alle Brücken von mindestens zwei sowjetischen Panzern bewacht — selbst die Einfahrt zum Interconti. Uniformierte Sowjetsoldaten sieht man in der afghanischen Hauptstadt bis auf wenige Ausnahmen nur auf Lastwagen und in Jeeps, die durch die Straßen zu den Militärlagern am Stadtrand fahren. Die Regierung fühlt sich offenbar sicherer als vor einem Jahr. Später erfahre ich von ausländischen Diplomaten, daß dies eine neue Entwicklung ist. Nachdem der Jahrestag des Bazar-Aufstandes — im Februar letzten Jahres hatte es zahlreiche Tote gegeben — bis auf einige Allah-o-Akhbar-Rufe ruhig verlaufen war, wurden die Panzer abgezogen.

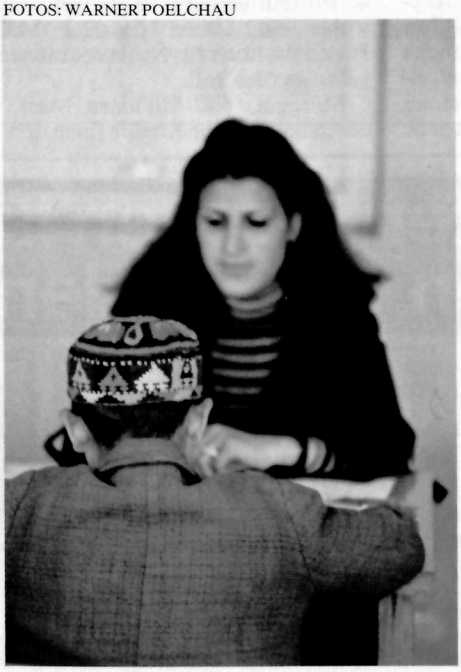
Wenn jetzt überhaupt noch Militär in der Stadt patrouilliert oder, wie um das Gebäude des »Khan-e-Khalq«, des Volkspalastes, Wache schiebt, dann sind es afghanische Soldaten. Für die Ordnung auf den Straßen gibt es Verkehrspolizisten, die sich weitgehend aus dem Geschehen raushalten und erst bei Unfällen eingreifen. Sultan Ali Kishtmand, Planungsminister, stellvertretender Ministerpräsident und Politbüromitglied, sagt in einem Gespräch mit unserer Gruppe: »Wir sind jetzt in der Lage, uns gegen den Feind im Inneren mit den eigenen Mitteln zu verteidigen.« Nur was den äußeren Feind betrifft, »ist noch die Hilfe der Sowjet-Union da, von der wir auch Gebrauch machen.«

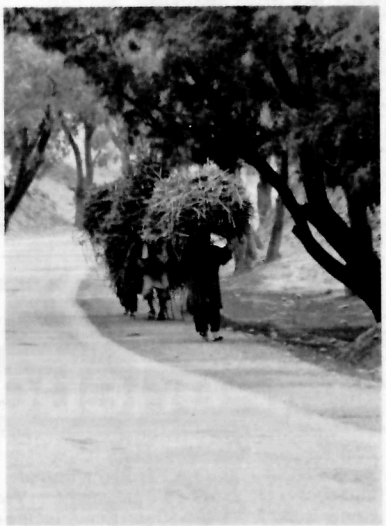
Die Lage in Kabul scheint die Aussage von Kishtmand, der sie auf das ganze Land bezogen hat, zu bestätigen. Selbst die Kabuler Basaris scheinen sich mit der neuen Macht, die sie erklärtermaßen immer noch nicht lieben (ein Geldwechsler: »Karmal ist doch auch nur ein Russe«), und deren mächtigen Freunden zu arrangieren. Wenn man jetzt durch die »Chicken-Street«, den neueren Basar, geht, sprechen einen die Ladenbesitzer, die wie Koberer auf dem Kiez versuchen, die Laufkundschaft in ihre Geschäfte zu locken, auf russisch an. Und geht man auf ihre Werbungen nicht ein, so passiert es, daß plötzlich Kinder neben einem herlaufen und grinsend »dawai, dawei!« rufen. Der Geschäftsführer eines neutralen Ladens: »Die Basaris machen ein Bombengeschäft mit den Russen, denn für die ist Kabul doch ein Konsumparadies. Die Bazaris bringen es fertig, jede auch nur erdenkliche Ware zu besorgen.« Und wenn es amerikanische Präservative sind. Die Sowjets tauchen so zahlreich in diesem Basar auf, daß dort — eine der schon erwähnten Ausnahmen — inzwischen sowjetische Militärpolizisten Streife gehen. Wie US-Militärpolizei in München-Schwabing.

Das Besuchsprogramm — immerhin sind wir ja nicht umsonst eingeladen worden — unterstützt diesen Eindruck von Friede und Fortschritt, wo es nur kann: Zuerst sprechen

Alltag in Afghanistan: Ein Teehausbesitzer in Kabul, ein Miliz-Angehöriger an der pakistanischen Grenze, eine Frau nimmt in einer Erwachsenenschule die Koranprüfung ab

FOTOS: WARNER POELCHAU





Arbeiterinnen schleppen Brennholz, »Rebellen« zerstörten die Lastwagen einer Land-Kooperative

wir mit Sadeq Aziz, dem stellvertretenden Vorsitzenden der afghanischen »Ulema«, den moslemischen Geistlichen. Der 45jährige Mullah hat unter den Journalisten schnell den Spitznamen »Genosse Geistlicher«, weg. So sehr ist er bemüht, die Auffassungen des sunnitischen, konservativen, islamischen Glaubens mit den Auffassungen der Kommunisten unter einen Hut zu bringen. Unser vom Informationsministerium gestellter Übersetzer Mohammad Omar, der früher in Stuttgart AStA-Vorsitzender auf einer Spartakus-Liste gewesen ist und jetzt betont, daß auch er ein Moslem sei, bekommt plötzlich ehrliche Übersetzungsschwierigkeiten. Bei einer Passage über die Tatsache, daß »der Glaube eine innerliche Sache ist«, muß Omar zugeben: »Dazu hat er einen Satz aus dem Koran gesagt, den ich leider nicht behalten konnte.« Sonst übersetzt er hervorragend.

Am Freitag, dem islamischen und damit auch afghanischen Sonntag — steht Bildung und Freizeit auf dem Programm. Zuerst geht es zu dem vor einem Jahr erst in Planung begriffenen »Museum der Konterrevolution«, in dem Waffen ausgestellt sind, die bei den fundamentalistischen Islam- oder-sonst-welcher-Ideologie-Rebellen einkassiert wurden. Besonders beeindruckend sind die Exponate nicht. Zur Hälfte sind es uralte Lee-Enfield-Knarren, die alles beweisen, nur nicht, daß der Westen die Rebellen unterstützt. Diesen Beweis braucht es nicht nach der Reagan-Ankündigung, direkt Waffen an die angeblichen Freiheitskämpfer zu liefern. Doch ärgerlich wird die Sache, wenn einem die ägyptischen Schriftzeichen auf einer A-47 Kalashnikow, die bestimmt auch in Ägypten hergestellt worden ist, gezeigt werden, um die ägyptische Unterstützung für die »konterrevolutionären Banden« zu beweisen, und wenn zwei Minuten später unser lieber Dolmetscher Omar uns angesichts einer Pistole »made in Czechoslovakia« — die auch sicherlich dort gebaut wurde — weismachen will: »Das ist Quatsch. Die Pistole kommt aus Pakistan. Dort hämmern sie diesen Schriftzug nur ein, um die fortschrittlichen Kräfte in die Irre zu führen.« Muß das sein?

»DIE REVOLUTION LÄUFT NOCH«

Am nächsten Tag kommt nun offen Skepsis auf, obwohl die Ausführungen von Cher Mohammad Khawer, dem stellvertretenden Chef der Alphabetisierungskampagne eigentlich sehr positiv klingen. Weil es immer noch knapp 90 Prozent Analphabeten gebe

»DIE EUROPÄER BEKÄMPFEN HIER DIE SOWJET-UNION BIS AUF DEN LETZTEN AFGHANEN«

(»eine Schande für unser Land und für die, die in den früheren Regierungen dafür verantwortlich waren«), will er in den Städten diese Schande innerhalb von sieben Jahren vollkommen beseitigen. Sicherlich ist es beeindruckend, was man uns in der Armee, einem Ministerium und einer Erwachsenen-Schule, dort sogar eine Koranprüfung, die von einer — hör genau zu, Wojtyla — Frau abgenommen wurde, zeigt. Doch sieben Jahre — das erinnert mich an das Gespräch, das ich vor einem Jahr mit Dr. Anahita Ratebzad, damals Erziehungsministerin, hatte. Einer ihrer Vorwürfe gegen den ehemaligen Genossen und nun gestürzten Vorgänger Amin war sein »unrealistischer Plan, den Analphabetismus innerhalb von fünf Jahren zu beseitigen«. Das habe ihn damals dazu gezwungen, es mit Gewalt zu versuchen — und zu scheitern. Dr. Anahita damals: »Wir werden es frühestens in 15 Jahren schaffen. Jedes Jahr früher wäre ein besonderer Erfolg.«

Den Rest des Tages füllen Interviews aus. Zuerst mit Sultan Ali Kishtmand. Er war gleich nach der Saur-Revolution Planungsminister, wurde dann von Amin verhaftet und saß bis zum 27. Dezember, nachdem sein Todesurteil in eine 12jährige Haftstrafe umgewandelt worden war, im Gefängnis. Jetzt ist er wieder Planungsminister und zuständig für die Wirtschaft. Was er sagt, hört sich gut an, ist sicher auch ehrlich gemeint. Doch verborgen bleibt, wie ein Land, dessen Regierung immer wieder betont, daß sie sich mit einem »unerklärten Krieg« konfrontiert sieht und dazu ein schweres wirtschaftliches Erbe von ihrem Vorgänger, »dem CIA-Agenten Amin« übernommen habe, es schaffen kann, ein ausgeglichenes und um 40 Prozent gesteigertes Budget vorzulegen, wobei ein Drittel des 2,1 Milliarden-Haushalts noch für Neuinvestitionen ausgegeben werden soll.

Nun gut. 500 Millionen Mark werden durch sowjetische Kredite finanziert, außerdem leistet die Sowjet-Union eine »selbstlose Hilfe« von 250 Millionen Mark in Form von Konsumgütern. Und »36 Prozent des Haushalts werden durch den Export von Erdgas finanziert « Alleiniger Erdgasabnehmer ist die Sowjet-Union. Laut einer von der Bonner Botschaft der Afghanen vertriebenen Broschüre ist im Zusammenhang mit dem Erdgas »die Lüge Nr. 1 der Reaktionäre und Maoisten: 'Die Sowjet-Union plündert unsere Erdgasvorkommen aus, weil sie dafür weniger als für iranisches bezahlt!' Die Erklärung der Botschaft, daß es zwar stimme, daß die Sowjet-Union weniger bezahle, aber »für den Preis des Erdgases auf dem Weltmarkt der Wärmegehalt den Wertmaßstab bildet«, und danach die Sowjet-Union sogar relativ mehr als für das hochwertige iranische Erdgas in Afghanistan bezahle, fand ich schon auf der Hinreise. Doch nun gibt uns Kishtmand ohne jede Zwischentöne auf die Frage nach dem Erdgaspreis für die Sowjet-Union lediglich die Antwort: »Er ist höher als der, den die Sowjet-Union von den westeuropäischen Ländern für Erdgaslieferungen verlangt.« Also ein politischer Preis. Warum auch nicht? Von Wärmegehalt ist hier keine Rede mehr.

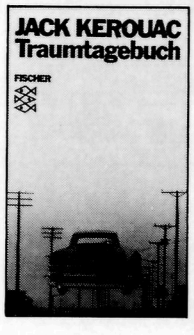
Abends dann das Interview mit Dr. Anahita Ratebzad. Sie ist Mitglied im Politbüro der VDPA (dort zuständig für vier Ministerien), Gründerin des Demokratischen Frauenverbandes und Vorsitzende des afghanischen Friedenskomitees (und, zur Befriedigung der Klatschjournalisten: Lebensgefährtin von Babrak Karmal und Schwiegermutter von Karmals jüngerem Bruder Barialay). Schon vor einem Jahr habe ich über sie geschrieben: »Ich kann es nicht ändern: Im Gegensatz zu vielen anderen glaube ich dieser Frau, die sich seit über 15 Jahren für den Fortschritt in ihrem Land eingesetzt hat, mehr als allen Berichten der CIA, die die Basis unserer Medienberichterstattung bilden.« Davon mache ich auch heute noch keinen Abstrich.

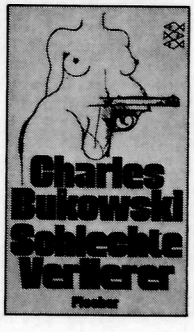
Während unsere offiziellen Begleiter so gut wie nie einen Mangel oder eine Schwierigkeit der Revolution zugeben, Sultan Ali Kishtmand wenigstens zugibt, daß »die Revolution noch läuft und nicht zu Ende ist«, verzichtet Dr. Anahita auf jegliche Kosmetik: »Wir befinden uns an einem der Kulminationspunkte unseres Kampfes.« Sie bittet um Verständnis: »Ihre Vorfahren haben vor langer Zeit bei Ihnen den Feudalismus abgeschafft, um eine gerechtere, bessere Gesellschaftsordnung zu errichten. Jetzt will dies das Volk von Afghanistan. Warum sollte nun Ihr Volk mit der Revolution von Afgha-

Die stärksten Sachen lassen sich nicht erleben, sie werden geträumt.“ Jack Kerouac

Jack Kerouac, Traumtagebuch
Bd. 5136/DM 6,80. Jack Kerouacs Traumtagebücher stellen einen Schlüssel zum Verständnis der Amerikanischen Beat-Generation und ihrer Literatur dar. Sie sind die Grundlagen für die Bildung eines „neuen Bewußtsein“ bis in unsere Gegenwart.

Charles Bukowski, Schlechte Verlierer
Bd. 5135/DM 5,80. Neue Geschichten vom Chronisten des Amerikanischen Alptraums – vom Suff und von der Lust, von Hitlers Auferstehung made in USA und von abgehalfterten Typen, die am Monatsende mit einem 45er Colt das Geld für die Miete eintreiben.





Fuck you! Underground-Gedichte
Herausgegeben von Ralf-Rainer Rygulla
Bd. 2254/DM 4,80. Es sind ausgeflippte Gedichte in dem von Burroughs eingeführten Vulgär-Slang, es sind radikale Gedichte voll Sex und Crime und Haß gegen die Generäle von Vietnam, aber es sind auch Liebesgedichte darunter und immer wieder obszöne und wilde Gebete für den Frieden.

Fischer Taschenbücher

»WIR KÖNNEN NUR BETEN, DASS DIE SOWJETS IHRE TRUPPEN NICHT ABZIEHEN«

nistan nicht einverstanden sein?« Und sie bittet darum, Ereignisse in der Dritten Welt nicht nur unter dem West/Ost- oder dem Süd/Nord-Konflikt einzuordnen. »Wenn Sie den Menschen und den Frieden wirklich lieben, dann müssen Sie dieses Land mit unseren, nicht mit Ihren Augen betrachten.« Aber manchmal ist es schwer, heute in Kabul das richtige, afghanische Auge zu haben.

Ein einfaches Beispiel: Während wir noch in Kabul sind, berichtet die (halb?) amtliche »Kabul New Times« auf der Titelseite mit Fotos über ein Treffen des Ministerpräsidenten Karmal mit einer Delegation von Paschtunen. Die Paschtunen machen als ethnische Gruppe 40 Prozent der Gesamtbevölkerung. Sie sind seit dem Existieren des afghanischen Nationalstaates dafür berüchtigt, daß sie sich nie einer Staatsgewalt unterordneten.

Wenn nun mehrere Stämme der Paschtunen dem Regierungschef ihre Treue schwören, so wäre das ein großer Sieg für das Regime. Auf den Fotos in der »Kabul New Times« wird gezeigt, wie einer der Stammesführer Babrak Karmal den traditionellen Patronengurt umlegt, den auch alle anderen Mitglieder der Delegation tragen. Eine Bewaffnung gehört zu jedem richtigen Mann. Nun treffe ich zufällig diese Delegation im Zentrum von Kabul, als sie sich gerade für den Besuch bei Karmal sammelt. Keiner von ihnen hat eine Pistole oder ein Gewehr bei sich. Sogar die Scheiden für die Dolche sind leer. In den Augen jedes Afghanen oder Paschtunen sind es »kastrierte« Stammesfürsten, mit denen Babrak sich da trifft.

Kurze Ausflüge aus dem offiziellen Programm bringen alternative Informationen. Da sieht man, daß es viel mehr Bettler in Kabul gibt als noch vor einem Jahr. Eine Folge der sehr starken Landflucht, die die viel proklamierten »Fortschritte in der Landreform« plötzlich in anderem Licht erscheinen lassen. Oder da ist der Gesandte eines Landes aus der Dritten Welt — beileibe kein Antikommunist —, der den Westen kritisiert (»Die Europäer bekämpfen hier die Sowjet-Union bis auf den letzten Afghanen«) und gleichzeitig erzählt, daß man auf den Gebieten Bildung und Gesundheit zwar sehr viel für Afghanistan tun wolle, aber nichts unternehmen könne, »weil es außerhalb von Kabul einfach zu gefährlich ist.«

Das erfahren auch wir, als wir endlich aus Kabul rauskommen. Die Strecke nach dem nur 150 Kilometer entfernten Jalalabad müssen wir fliegen. Omar: »Eigentlich kann man schon mit dem Auto fahren. Aber die Rebellen wollen natürlich sehr gerne ausländische Journalisten gefangennehmen. Deshalb ist es sicherer mit dem Flugzeug.« Aus der Luft kann man während des kurzen Fluges sehen, daß dieses Land einen nun schon mehrere Jahre dauernden Krieg so nötig hat wie einen Kropf. In einer grauen Gebirgslandschaft liegen verstreut einzelne grüne Flecken — mühsam der Natur abgerungene Oasen.

Als wir in Jalalabad landen, sehen wir, warum einige Schreiber auf die Idee von der »Sowjetrepublik Afghanistan« kommen konnten. Der Flughafen, auf dem rund 100 sowjetische Kampfhubschrauber stehen, ist fest in sowjetischer Hand. Man sieht ausschließlich kyrillische Inschriften, nirgendwo ein Hinweisschild oder gar eine Parole in der Landessprache. Die Bewachung obliegt sowjetischen Soldaten. Nicht einmal der Optik wegen steht ein Afghane dabei.

Bei den Fahrten bis zur pakistanischen Grenze sehen wir, was das für Gegner sind, mit denen dort gekämpft wird. Immer wieder sieht man von den »Freiheitskämpfern« zerstörte Schulen, Neubauten und Landwirtschaftsprojekte. Jedes einzelne dieser Gebäude hatte in diesem Land eine Bedeutung für die Zukunft, wie wir sie mit einem Schulgebäude gar nicht mehr verbinden können. Und diese Gruppen, die inzwischen wie mittelalterliche Wegelagerer dazu übergegangen sind, auf der Straße nach Pakistan die Lastwagen nicht mehr vereinzelt zu überfallen, sondern Passiergeld zu verlangen, will die neue amerikanische Administration mit noch mehr Waffen und noch mehr Geld versorgen. Die Kabuler Regierung reagiert zumindest nach außen gelassen auf diese Ankündigung Kishtmand: »Wir haben immer gesagt, daß es einen unerklärten Krieg gegen Afghanistan gibt, der von den Amerikanern unterstützt wird. Es ist gut, daß Reagan dies nun endlich zugibt. Nur solltet ihr Landsleute wissen, daß diese 'Hilfe', die dort geleistet wird, vor allem dem einfachen Volk von Afghanistan schadet.« Gesprengte Mühlen und verbrannte Getreidevorräte in der Umgebung von Jalalabad beweisen das.

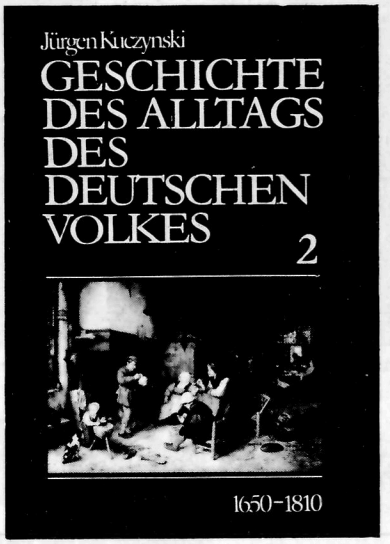
»DIE REBELLEN WILL HIER KEINER«

Es hat sich wenig geändert seit dem Einmarsch der Truppen aus der Sowjet-Union und dem Sturz der Amin-Diktatur. Die Herrschaft der mit hervorragenden Plänen angetretenen Regierung beschränkt sich — leider — nur auf einige größere Städte. Die sowjetische Armee versucht, die Tätigkeit der von Pakistan kommenden Rebellen militärisch zu unterdrücken, wobei sie, wie mir Dritte-Welt-Diplomaten bestätigen, »ihre Militärmaschinerie nur sehr behutsam einsetzen, weil ihre Ideologie sie wohl an einem massiven Vorgehen hindert.« Und wie vor einem Jahr kann einem eigentlich keiner sagen, wie es in diesem Land weitergehen soll. Was der Westen offiziell will — Sturz der Regierung Karmal und völligen Abzug der sowjetischen Truppen — das lehnen seine eigenen Diplomaten in Kabul im informellen Gespräch radikal ab. Auch daran hat sich nichts geändert.

Im März 1980 sagte mir der Geschäftsträger eines Nato-Landes: »Das ist mit Abstand die beste Regierung, die Afghanistan bisher gehabt hat.« Im März ist es der Geschäftsträger eines kleinen europäischen Landes der mir seine Meinung verrät, wenn ich ihn nicht mit Namen zitiere: »Die Rebellen will hier keiner an der Regierung sehen. Vor einer Machtübernahme dieses Hektmatiar haben viele sogar regelrecht Angst. Das gäbe ein Blutbad. Nicht nur eine, sondern viele, viele Nächte der langen Messer. Wir können nur beten, daß die Sowjets ihre Truppen nicht abziehen. Das wäre fürchterlich.« □

Geschichte des Alltags des deutschen Volkes

Fünf Bände
Band 1: 1600-1650
Bereits in dritter, unveränderter Auflage
Großformat. Leinen mit Schutzumschlag, Personenverzeichnis, 560 Seiten, DM 29,80



Band 2: 1650-1810
380 Seiten, DM 29,80
Soeben erschienen
Fortsetzungsbestellung zum Subskriptionspreis
Bde. 1-4 je DM 29,80 / Bd. 5 DM 18,80 (cplt. nur DM 138,- statt DM 149,- bei Einzelpreisen)

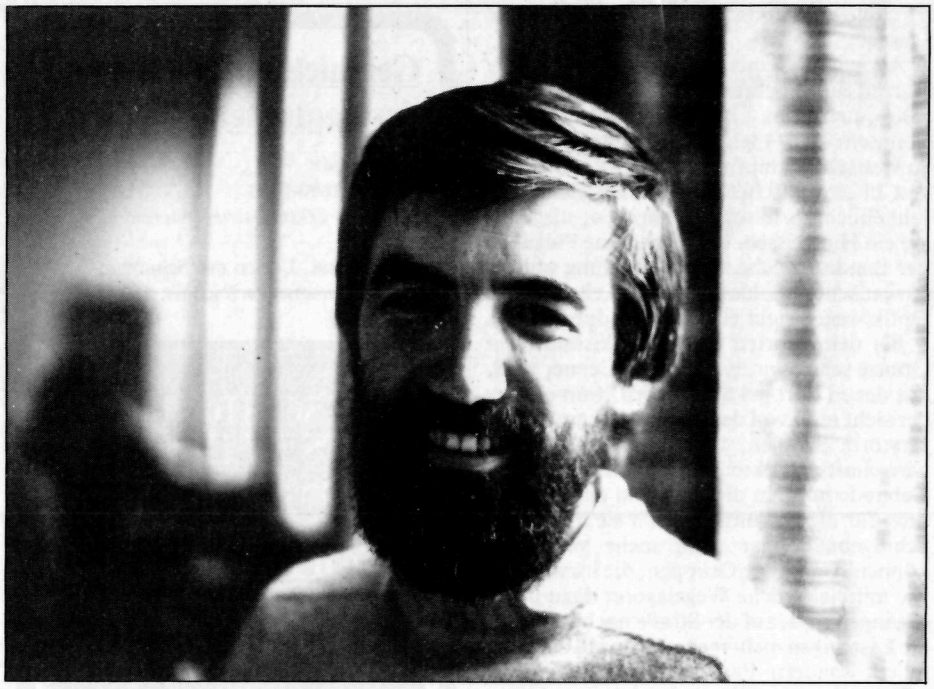
Vortragsreise mit Prof. Dr. Jürgen Kuczynski: 4. Mai in Köln, 5. Mai in Aachen, 6. Mai in Essen, 7. Mai in Bielefeld, 8. Mai in Münster, 11. Mai in Saarbrücken, 12. Mai in Mainz.

Neu!
Wir Lehrer '81/82

Lehrerkalender in flexiblem Einband
320 Seiten, DM 8,50
Erscheint Anfang Mai

„Wir Lehrer" enthält u. a.
— ein übersichtliches Kalendarium, Stundenpläne, Notenspiegel, Adressenverzeichnis, Ferientermine, Überstundenliste etc. etc. — also alles, was den Kalender zu einem Gebrauchsgegenstand macht;
— Zeichnungen, Fotos, Gedichte, literarische Texte zum Schulalltag, über Lehrer, zu anderen Themen.
— wichtige Daten und Kurztexte zur Unterrichtspraxis und Pädagogik, zur Bildungspolitik und Gewerkschaftspraxis, zur Geschichte der Lehrerbewegung.
— Bücher-, Medien- und Adressenverzeichnisse für Unterrichtseinheiten, außerschulische Jugendarbeit, selbstverwaltete Heime für Klassenfahrten und viel anderes mehr.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 · 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051



Parteivorsitzender Max van den Berg beim KONKRET-Interview in Den Haag

»DANN ENDET DAS BÜNDNIS«

KONKRET-Interview mit Max van den Berg

Das stünde auch der Bundesrepublik gut: Eine sozialdemokratische Partei, die den politischen Druck einer breiten Friedensbewegung gegen Nato-»Nachrüstung« aufnimmt und zum Programmpunkt macht. Geschafft haben das die Genossen von der »Partij van de Arbeid« (PvdA) in Holland. Ihr Parteivorsitzender, der Sozialist van den Berg, 35, wirbt für Entspannung in Europa. Wenn nach der Wahl in Holland am 26. Mai der PvdA-Kandidat Joop den Uyl nach vier Jahren Opposition wieder Regierungschef werden sollte, dann werden keine neuen US-Mittelstreckenraketen und Marschflugkörper in Holland stationiert. KONKRET-Redakteur Werner Heine sprach mit Max van den Berg

KONKRET: Die PvdA hat beschlossen, sich gegen die Stationierung der neuen eurostrategischen Atomraketen in Holland zu wehren. Der stellvertretende Vorsitzende eurer deutschen Schwesterpartei, Kanzler Helmut Schmidt, hat wenig Verständnis für Leute, die den Stationierungsbeschluß nicht mittragen.

VAN DEN BERG: Bei den Schwesterparteien der kleineren Länder Belgien, Dänemark, Norwegen herrscht wenigstens Verständnis. Wir bekommen nicht immer Beifall. Da gibt es aber auch verschiedene Ausgangslagen. Dänemark und Norwegen sind vom Nato-Beschluß nicht betroffen. Deren sozialdemokratische Parteien sagen: Wir haben Verständnis für eure Entscheidung. Belgien ist in der gleichen Lage wie wir. Die belgischen Sozialisten blockieren die Stationierung . Ich war auf dem Parteitag der SPD 1979 in Berlin. Da habe ich gemerkt, wie spät die Diskussion über dies Thema in der SPD erst angefangen hat. Das war ja nur ein halbes Jahr vor dem Parteitag. Für uns war von vornherein klar, daß man einen solchen Beschluß gar nicht erst hätte fassen sollen. Wir waren immer der Meinung, daß man mit dem Warschauer Pakt reden soll, daß das aber niemals erfolgreich sein kann, wenn man erst einen Aufrüstungsbeschluß macht und dann versucht, über Abrüstung zu verhandeln. Diese Position halten wir für falsch. Ganze Generationen haben sich 35 Jahre lang von Politikern sagen lassen: Erst neue Waffen und dann verhandeln. Das ist gescheitert. Nun kann man sagen, daß es 35 Jahre keinen Krieg gegeben hat. Das ist richtig, aber nur für Europa. Wir haben die Kriege in Süd-Ost-Asien, in Südafrika, in Lateinamerika miterlebt. Diese Kriege waren auch Ausdruck des Ost-West-Konflikts. Man kann nicht sagen, das System dieser Politik der Friedenssicherung habe geklappt. Es hat nicht geklappt. Wenn ich überlege, was wir als reichster Teil der Welt täglich für Waffen ausgeben — nach 35 Jahren Reden über Abrüstung, Waffenproduktion und immer mehr Waffen kaufen, und wenn ich überlege, was wir ausgeben für Entwicklungshilfe, dann kann ich nur sagen: Das System ist gescheitert. Wir haben diesen Standpunkt schon 1979 in einem Gespräch mit Wischnewski, Apel und Bahr der SPD klarzumachen versucht.

KONKRET: Wie ist denn zu erklären, daß holländische Sozialdemokraten da so ganz anders denken als deutsche?

VAN DEN BERG: Lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hieß Außenpolitik für die PvdA auch nur Nato-Politik, vielleicht ein bißchen klüger. Anfang der siebziger Jahre gab es bei uns neue Überlegungen zur Entwicklungshilfe, die aber noch keine Konsequenzen für die Militärpolitik hatten. Später, zumindest seit 1978, gab es bei uns die Überlegung: Wollen wir immer nur reden und gleichzeitig neue Waffen kaufen? Können wir sinnvoll verhandeln, wenn wir schon wieder neue Waffensysteme haben? Wir haben gesehen, daß es so nicht weitergehen kann. Wir haben uns gefragt: Sollen wir nicht doch Schritte unternehmen, auch wenn unsere Nato-Partner damit nicht gleich einverstanden sind, einseitige Schritte zur Herabsetzung der Kriegsgefahr?

KONKRET: Hat es solche Schritte gegeben?

VAN DEN BERG: Nicht konkret. Wir sind erst in den letzten vier Jahren, in denen wir in der Opposition sind, zu dieser Politik gekommen. Auf unserem Programmparteitag haben wir jetzt klipp und klar gesagt, wie wir unsere nukleare Politik verstehen: Wenn es zu keiner Einigung mit anderen Nato-Partnern kommt, werden wir einseitig vorgehen und die nuklearen Aufgaben der holländischen Streitkräfte verringern. Der Gedanke ist, daß dann die kleineren Länder — deshalb reden wir jetzt auch mit Belgien und mit anderen Ländern — innerhalb und außerhalb der Nato eine eigene Politik betreiben werden. Wir hoffen, damit auch die Großmächte in ihren Positionen beeinflussen zu können. In den letzten zehn Jahren hat in der PvdA ein Umschwung vom Mitlaufen in der Nato zum Konzept einer eigenen Außenpolitik stattgefunden. Das steht nicht nur auf dem Papier. Die Bewegung der Leute, die mitmachen, hat zugenommen. Die anti-nukleare Bewegung wächst.

KONKRET: Anti-nuklear heißt nicht nur: gegen Atomkraftwerke, sondern auch gegen Atomraketen?

VAN DEN BERG: Ja, ganz eindeutig. Die PvdA hat sich mehr als andere Parteien verplichtet, ein politisches Konzept auszudiskutieren, das jetzt im Wahlprogramm festgelegt ist. Das ist neu. Die letzten zwanzig Jahre war Außenpolitik ein Thema für Eliten.

KONKRET: Könnt ihr damit die nächste Wahl gewinnen?

VAN DEN BERG: Sagen wir mal so: Wir haben mit unserem Programm ein kalkuliertes Risiko auf uns genommen. Viele Leute werden angesichts unserer Programmaussage zurückfallen in den alten Antikommunismus, auf die Glaubensgrundsätze der Politik der Stärke. Viele Leute werden sagen, diese Partei ist unsicher. Andererseits gibt es in Holland die Forderung: Raus mit allen Raketen. Und da sind wir nicht radikal genug. Wir hoffen, daß uns genügend Wähler verstehen, damit wir unsere Position als Regierungspartei durchsetzen können.

KONKRET: Habt ihr den Versuch gemacht, eure Programmaussage zur Rüstungsbegrenzung mit der SPD abzustimmen?

VAN DEN BERG: Seit dem erwähnten Treffen von 1979 hat es keine formellen Gespräche darüber gegeben.

KONKRET: Aber es gab informelle Gespräche?

VAN DEN BERG: Sicher. Das letzte und wichtigste Mitte März in Oslo mit Egon Bahr. Da waren die sozialdemokratischen Parteien aus Belgien, Dänemark, Holland, Deutschland und Norwegen vertreten. Wir haben dort gesagt: Nachdem klar ist, daß SALT II von den USA nicht ratifiziert wird, und weil es keine ernsthaften Verhandlungen zwischen USA und UdSSR gibt, kann es keine Stationierung von Mittelstreckenraketen in Europa geben. Da wurde deutlich, daß das nicht die Haltung der SPD ist, jedenfalls nicht die der SPD-Führung. Dann hat anschließend auf dem Treffen der Föderation der europäischen sozialistischen Parteien in Paris Joop den Uyl unseren Standpunkt noch einmal klargemacht, sehr deutlich, obwohl er als Vorsitzender dieser Konfernz eigentlich eine Vermittlerrolle hätte einnehmen müssen. Für uns ist es wichtig, daß wir unsern Standpunkt vertreten und gleichzeitig verhindern, daß die anderen nicht mehr mit uns reden. Wir müssen mit den anderen im Gespräch bleiben.

Auf der Tagung der Sozialistischen Internationale in Madrid haben wir eine Deklaration verabschiedet, wobei auch die SPD mitgemacht hat, in der zum erstenmal eine Öffnung da war: erst verhandeln. Man kann nicht nachrüsten, um damit Verhandlungen zu erzwingen. Aber das war vor der Wahl von Präsident Reagan. Seit Reagan ist klar, daß SALT II nicht ratifiziert wird. Klar, die SPD sagt uns immer, die SS 20 ist eine große Gefahr. Das haben wir auch immer so gesehen. Wir hatten hier in den Niederlanden ei-

»WENN DIE RAKETEN KOMMEN, KÖNNTE DAS DAZU FÜHREN, DASS WIR ÜBER NEUE BÜNDNISSE NACHDENKEN«

ne große Aktion unserer Partei gegen den Nuklearbeschluß der Nato. Da wollten auch die Kommunisten mitmachen. Wir haben denen gesagt, daß sie nur mitmachen können, wenn sie sich unserer Parole anschließen: Weg mit den SS 20. Das sagen wir auch immer den Sowjets. Erst haben sie das nicht gewollt, am Ende haben sie mitgemacht. So machen wir das. Aber man kann nicht die SS 20 als Begründung dafür heranziehen, das gleiche zu machen.

KONKRET: In der Bundesrepublik wird zur Zeit diskutiert, wie das atomare Kräfteverhältnis zwischen Nato und Warschauer Pakt bestellt ist. Gibt es ein Ungleichgewicht?

VAN DEN BERG: Die SPD sagt, es soll bei den Mittelstreckenraketen ein Gleichgewicht geben. Aber, im ganzen gesehen, haben wir ein Gleichgewicht. Ein wichtiges Argument unserer Partei ist: wir haben genug Waffen, um uns gegenseitig mehrfach zu vernichten. Daß das bisher vorhandene ausreicht, sagen uns ja sogar die Militärs, die da viel mehr Experten sind als die Politiker. Deshalb steht hier die Existenz der Politik in Frage. Wenn die Politik nicht mehr in der Lage ist, für Frieden zu sorgen, weil die technische Entwicklung von der Politik nicht mehr zu steuern ist, wenn gleichzeitig Politiker über Verhandlungen reden, obwohl die Waffentechnik zeigt, daß sie nicht mehr beherrschbar ist, wenn also die Politik in Fragen des Friedens nicht mehr zu Hause ist, dann ist das nur noch komisches Theater. Und so ein komisches Theater sollen Sozialdemokraten nicht mitmachen — oder demokratische Sozialisten oder sozialistische Demokraten, eben vernünftige Leute.

KONKRET: Eure Militärs und Militärexperten haben euch gesagt, daß die SS 20 nicht die Gefahr birgt, den freien Westen auszulöschen?

VAN DEN BERG: Man kann nicht sagen, daß im Mittelstreckenbereich Gleichgewicht herrschen muß. In allen Bereichen gibt es mehr als genug Waffen, um alles zu vernichten. Man kann nicht sagen, daß die Sowjetunion mit ihren SS 20 jetzt dabei ist, den Westen zu vernichten. Sie ist dabei, sich selbst zu vernichten. Und das gilt auch für die USA. Das ist eine innere Logik der Großmächte. Deshalb scheitern Abrüstungsverhandlungen wie die MBFR-Gespräche in Wien, weil da über Zahlen geredet wurde und nicht über Politik. Wer mit Statistiken über Waffensysteme argumentiert, wie das jetzt in Westdeutschland der Fall ist, der manipuliert, weil er mit Zahlen politische Ziele erreichen will. Der will den Leuten Angst machen, um militärisch weiterzumachen. Der will nicht wirklich Verhandlungen. Ich verstehe, daß die SPD, daß die Deutschen allgemein eine andere Haltung zu den USA haben als die Niederlande. Was ich nicht verstehen kann, ist, daß die SPD sagt: Auch wenn SALT II nicht ratifiziert wird, dann wollen wir trotzdem die Stationierung, dann wollen wir trotzdem aus einer starken Position verhandeln. Das ist so oft schon gesagt worden und schon so oft gescheitert. Auch angesichts dessen, was die Sowjetunion will, kann man doch nicht sagen, daß sie jetzt Krieg will. Wer sowas denkt, ist doch nicht richtig da. *(Tippt sich an die Stirn).* Das ist doch Quatsch. Es gibt natürlich Militärs in beiden Großmächten, die vielleicht an sowas denken. Das ist deren Logik. Aber wenn die Politiker nicht zu Verhandlungen zusammenkommen, dann heißt das: sie kapitulieren vor der technologischen Entwicklung. Wenn es in Deutschland Leute gibt, die »nie wieder Krieg« sagen, dann sollen sie alles versuchen, um die USA und die Sowjetunion zu Verhandlungen zu bewegen. Das ist das, was wir wollen. Daß wir nicht einig sind, akzeptiere ich. Darüber kann man reden. Aber wir müssen doch alles versuchen, um nicht in die alte Geschichte zurückzufallen, um uns nicht aus Angst den rechten Kräften auf den falschen Weg drängen zu lassen. Ich hoffe, daß die Entwicklung innerhalb der SPD und der Politik von Schmidt so verläuft, daß die deutsche Sozialdemokratie eine eigene Position vertreten kann.

KONKRET: Olof Palme hat uns zur jetzigen Position der SPD zweierlei gesagt: Der Nachrüstungsbeschluß erhöht die Kriegsgefahr. Aber wenn die SPD es schafft, durch

Frieden oder Krieg?

Karl D. Bredthauer/Klaus Mannhardt
Es geht ums Überleben
Warum wir die Atomraketen ablehnen
Beiträge von Heinrich Albertz, Gert Bastian, Karl Bechert, Gerhard Kade, Lord Louis Mountbatten, Alfred Mechtersheimer, Martin Niemöller u. a.
182 Seiten, DM 9,—

Generale für den Frieden
General Wolf Graf von Baudissin, Bundesrepublik — General Francisco da Costa Gomes, Portugal — Brigadegeneral Michael Harbottle, Großbritannien — General Georgios Koumanakos, Griechenland — Admiral John Marshall Lee, USA — General M. H. von Meyenfeldt, Niederlande — General, Senator Nino Pasti, Italien — Admiral Antoine Sanguinetti, Frankreich.
Mit Poträtsfotos
Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag
376 Seiten, DM 36,—

Heinz Becker/Otmar Leist (Hrsg.)
Militarismus in der Bundesrepublik
Ursachen und Formen
Mit Abbildungen
140 Seiten, DM 9,—

Harold Rasch
NATO-Bündnis oder Neutralität?
Plädoyer für eine neue Außenpolitik
137 Seiten, DM 12,80

Manfred Bosch
Nie wieder!
Literarische und publizistische Texte gegen den Krieg
Von der Jahundertwende bis heute
Mit zahlreichen Fotos und Illustrationen
210 Seiten, DM 12,80

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

ihr Festhalten an diesem Beschluß zu Verhandlungsergebnissen zu kommen, könne das eine kluge Politik gewesen sein.

VAN DEN BERG: Das erste habe ich mit anderen Worten ja auch schon gesagt. Die neue Technologie der Waffen und das Nicht-mehr-beherrschen-Können dieser Technologie birgt die Gefahr eines Krieges. Aber beim zweiten Punkt von Palme bin ich nicht ganz seiner Meinung. Die beste Chance, zu Verhandlungen mit der Sowjetunion zu kommen, besteht darin, jetzt nein zu sagen zur Stationierung. Keine neuen Waffensysteme, keine durch Angstmache erzeugte Manipulierung der Menschen, jetzt mal seriöse Verhandlungen über Abrüstung. Breschnew hat mit seinem Angebot eines Moratoriums einen interessanten Vorschlag gemacht. Man sollte sehr genau prüfen, ob dieser Vorschlag nicht eine Möglichkeit ist, um zu Verhandlungen zu kommen. Das ist kein Endangebot, sondern mit die Rahmenbedingung für Verhandlungen. Nun gibt es Leute, die sagen, das sei der erste Erfolg dieser Politik der Härte...

KONKRET: In der deutschen Presse wird das auch gebührend so gefeiert...

VAN DEN BERG: Wenn man glaubt, daß der Friede gestützt wird, wenn man alle Risiken offenhält, ist das für mich eine schlimme Denkweise. Für El Salvador würde das bedeuten: Wenn das Volk ausgerottet ist, wird es Demokratie geben. Wenn keiner mehr lebt, haben wir Frieden. Ich halte solche Gedanken für sehr gefährlich. Wir demokratischen Sozialisten sollten dieser Denkweise ein ideologisches Gegengewicht entgegensetzen. Wir Sozialisten sind keine Supermacht. Aber wir haben doch Macht, hier und dort in der Regierung, als Bewegung. Wir sollten wenigstens klarmachen, daß wir einen eigenen Weg haben, der nichts mit Kommunismus und nichts mit Kapitalismus nach dem Vorbild der USA zu tun hat. Jetzt sieht es so aus, als wären wir ein Teil des kapitalistischen Systems. Das können wir niemals sein. Wir Sozialdemokraten können die Realitäten anerkennen. Aber ideologisch können wir damit nicht deckungsgleich sein. Sonst hat es keinen Sinn, länger Sozialdemokrat zu sein.

KONKRET: Als der SPD-Abgeordnete Karl-Heinz Hansen in KONKRET seine Kritik an der Militärpolitik der Regierung formulierte, brachte ihn das an der Rand der physischen Gegnerschaft in der Fraktion.

VAN DEN BERG: Ich verstehe die Diskussion innerhalb der SPD seit dem Beschluß von 1979 so, daß sie etwas mehr in unsere Richtung geht. Ohne mich da einmischen zu wollen, möchte ich sagen: Die Kraft einer Partei ist, miteinander zu diskutieren. Diese Überzeugung macht meine Arbeit als Parteivorsitzender nicht einfacher. Ich möchte aber noch etwas für die KONKRET-Leser sagen: Wir brauchen stabile Beziehungen zu den anderen sozialdemokratischen Parteien in der Sozialistischen Internationale, im Europaparlament, in den direkten Kontakten, damit wir weiterkommen. Als Holländer könnten wir sagen: alle Raketen raus. Aber wenn wir nur das erreichen, dann sind wir meiner Meinung nach gescheitert. Dann bleiben die Raketen in Aachen.

KONKRET: Nehmen wir an, die PvdA stellt nach der Wahl in den Niederlanden den Ministerpräsidenten. Joop den Uyl wäre dann an euren Parteitagsbeschluß gebunden. Es gäbe keine Stationierung der neuen Mittelstreckenraketen in Holland. Welche Folgen hätte das für Holland und für die Nato? Und was würde dann die PvdA tun, wenn die Raketen nicht in Groningen oder Scheveningen lagern, sondern jenseits der Grenze in Aachen, Münster oder Rheine?

VAN DEN BERG: Zunächst einmal: Wir werden nur an der Regierung teilnehmen, wenn im Koalitionsabkommen steht, daß wir die vorgesehenen 48 Raketen nicht auf unserem Boden akzeptieren. Zweitens: Wir werden der Nato noch bis zum Dezember dieses Jahres — dann läuft für uns die Frist ab — mitteilen, daß wir die holländische Verantwortung für den Stationierungsbeschluß ablehnen. Wir versuchen jetzt, mit den Parteien der kleinen Nato-Länder Belgien, Dänemark und Norwegen in dieser Frage eine gemeinsame politische Linie zu erreichen, damit wir nicht alleine stehen. Wir versuchen weiter, die SPD zu überzeugen. Wenn wir also in bezug auf den Nato-Beschluß von Brüssel gemeinsam mit Belgien und vielleicht auch mit den nordischen Ländern Verhandlungen die absolute Priorität geben, dann heißt das doch, daß die Nato ihren Beschluß nicht mehr durchführen kann, wie sie das jetzt geplant hat. Das ist militärisch-strategisch einfach unmöglich. Auch die SPD hat klargemacht, daß Deutschland niemals alleine diesen Beschluß durchführen würde.

»WIR DÜRFEN UNS NICHT AUS ANGST VOR DEN RECHTEN KRÄFTEN AUF DEN FALSCHEN WEG DRÄNGEN LASSEN«

KONKRET: Ist das so klar?

VAN DEN BERG: Bisher habe ich die Position der SPD so verstanden, daß sie einen Alleingang für unverantwortlich hält. Deshalb ist sie ja von Strauß und der CDU/CSU angegriffen worden. Das war auch ein Argument der SPD, mit dem sie uns aufforderte mitzumachen. Ich weiß nicht, ob sie das fortsetzen wird. Aber es ist doch auch eine Frage des Bündnisses. Wenn vier Partner diesen Beschluß nicht mehr mitverantworten, ist doch klar, daß damit das Bündnis endet. So etwas kann man nicht per Mehrheitsbeschluß machen. Das wissen die anderen Partner auch. Und der Druck ist nicht umsonst so enorm.

KONKRET: Nochmal: Raketen in Rheine oder Münster, und ihr seid in Holland an der Regierung. Was würdet ihr dann machen?

VAN DEN BERG: Ehrlich gesagt: Ich kann da kleine klare Aussage machen. Wenn es so wäre, dann wäre vorher viel gescheitert. Dann hätte der Kontakt zwischen den Schwesterparteien, der Kontakt zwischen den Regierungen versagt. Wenn es so weit kommen sollte, dann wäre auch nicht mehr die erste Frage die formelle Mitgliedschaft in der Nato. Dann geht es um die Position der Niederlande und anderer Länder in der Außenpolitik. Ich kann jetzt nicht abschätzen, ob es dann möglich wäre, zusammen mit den kleineren Nato-Ländern ein gemeinsames Konzept zu erarbeiten. Das hängt natürlich auch ab von der Entwicklung im Warschauer Pakt. Zum Beispiel Polen: Wenn es dort schief geht, dann geht auch vieles von dem schief, was ich jetzt gesagt habe. Dann erleiden auch wir eine schwere Niederlage.

KONKRET: Das heißt, die Befürworter der Nachrüstung können sich nichts Besseres wünschen als ein Eingreifen der Sowjetarmee in Polen?

VAN DEN BERG: Wenn man hört, was Reagan sagt, dann klingt das so. Andererseits: Obwohl wir nichts für wichtiger halten als die Entspannung zwischen Ost und West, würde man das nicht verhindern, der Gewerkschaft »Solidarität« Hilfe zu leisten. Manchmal wird gesagt, die Entspannung sei so wichtig, daß wir nicht so laut mit der »Solidarität« sprechen sollten. Ob wir mit der laut oder weniger laut sprechen, soll die »Solidarität« entscheiden. Die kann das beurteilen. Und ich muß das akzeptieren, wie ich die Wünsche der Befreiungsbewegung in El Salvador akzeptiere. Realpolitik: ja. Aber die muß immer noch so aussehen, daß das Sozialistische erkennbar bleibt.

KONKRET: Nehmen wir mal den anderen Fall an: Die PvdA kommt nicht an die Regierung. Sie kann die Schwesterparteien nicht gegen die Stationierung mobilisieren. Die Raketen werden in Europa stationiert. Die Niederlande bleiben in der Nato, weil die PvdA dann daran nichts ändern kann. Es gibt auch keine Abrüstungsvereinbarungen, die atomare Mittelstreckenraketen in Europa verhindern. Könnte die PvdA eine solche Entwicklung verkraften? Oder gäbe es dann außerhalb der Partei eine breite Massenbewegung, vergleichbar der AKW-Bewegung jetzt in der Bundesrepublik?

VAN DEN BERG: Wenn wir nicht an die Regierung kommen, dann kommen die Raketen. Dann ist das auch das Ende der Opposition gegen den Beschluß von 1979. Damit wird die Aufrüstung eine weitere Stufe erreichen...

KONKRET: ... dann kommt auch die Neutronenbombe...

VAN DEN BERG: ...dann werden wir auf einem neuen Kongreß unsere Haltung neu definieren. Ich kann jetzt nur schon sagen, daß das in der Bevölkerung eine enorme Abneigung gegen das Bündnis zur Folge hätte. Da ginge es dann gar nicht mehr um die Frage der formellen Mitgliedschaft in der Nato. Das könnte dazu führen, daß wir über neue Bündnisse nachdenken.

KONKRET: Könnte das Überlegungen in Richtung auf eine Neutralität in Gang setzen?

VAN DEN BERG: Sicher. Je mehr die Nato etwas tut, was in der Bevölkerung nicht mehr verstanden wird, umso mehr wächst die Distanz zur Nato, wird die Neutralitätsbewegung wachsen. Ich meine, die Neutralität hat etwas ganz Gefährliches. Sie bedeutet: nicht mehr länger verantwortlich zu sein. Was bei uns weg ist, findet dann in anderen Ländern statt. Deshalb müssen wir versuchen, ein Übel so zu beseitigen, daß es auch in anderen Ländern beseitigt ist. Das ist politisches Denken. Aber die Bereitschaft, politisch zu denken, wird abnehmen, wenn der Beschluß durchgesetzt wird, ohne Zweifel.

KURT TUCHOLSKY:

Wer zwei Paar Hosen hat und eines nicht unbedingt braucht, mache das zu Geld und kaufe sich

Die Weltbühne

Der komplette Reprint (1918—1933) mit 27.000 Seiten in 16 Bänden. Statt DM 385,— hier und jetzt DM 198,—. Punktum.

„Ein politisch-literarisches Ereignis", schrieb **DIE ZEIT** im Juni 1978, **„kündigt sich für den Herbst an."** Gemeint war der lang erwartete Nachdruck der **WELTBÜHNE**, ein gewaltiges verlegerisches Unternehmen des **Athenäum-Verlags.**

Unter der Überschrift **„Eine Republik und ihre Zeitschrift"** schrieb **Rudolf Augstein** im Herbst 1978 anläßlich des Erscheinens des Reprints einen sechs Seiten langen Essay, in dem er die **WELTBÜHNE „als für den Weimarer Staat typischste periodische Hervorbringung"** bezeichnete.

Die Originalhefte sind mittlerweile Liebhaberstücke und längst vom Büchermarkt verschwunden. Im ganzen Land gibt es überhaupt nur 3 komplette Originalsammlungen.

Sie ist bis heute einmalig geblieben, die **WELTBÜHNE** — berühmtestes Wochenblatt der Weimarer Republik. **„Deutschland war nur dem Namen nach eine demokratische Republik geworden"**, schrieb einer der letzten noch lebenden **WELTBÜHNE**-Autoren, **Axel Eggebrecht**, in seinen Erinnerungen. **„Die WELTBÜHNE kämpfte dafür, daß daraus Wirklichkeit würde."**

Was war die **WELTBÜHNE?** War sie — so ein altes Vorurteil — ein kommunistisches Kampfblatt? Ein linksradikales Pamphlet, das wegen seiner negativen Kritik mitschuldig war am Untergang der Weimarer Republik?

Die **WELTBÜHNE** war — unter ihren Herausgebern **Jacobsohn, Tucholsky** und **Ossietzky** — ein Forum von Autoren der verschiedensten Richtungen, jedoch **„ganz gewiß ein radikal demokratisches, erklärt linkes Kampfblatt, aber nie diente sie einer Partei ..."** (Axel Eggebrecht). Die tonangebenden Leitartikler waren Republikaner, sei es aus Vernunft, sei es aus Überzeugung. Ihre Beiträge wurden bis weit in das bürgerlich-konservative Lager hinein gelesen, und dies, obwohl die Weltbühne „seit 1918 nein gesagt hatte zu dieser Beamtenschaft, diesen Richtern, Lehrern, Offizieren; nein zum Militarismus und zu dessen Gegenstück, dem unpolitischen Pazifismus; nein zu den Forderungen der Industriellenverbände, die ihre egoistischen Interessen betrügerisch als allgemeine ausgaben, nein zum Nationalismus und nein noch zu sehr viel mehr, und immer ein begründetes nein." (DER SPIEGEL)

Die Autoren der Weltbühne:
Alfred Döblin / Bruno Frei / K. A. Wittfogel / Kurt Tucholsky / Carl Sternheim / Hans Fallada / Alfred Polgar / Ludwig Marcuse / Else Lasker-Schüler / Erich Weinert / Carl Zuckmayer / Rainer Maria Rilke / Julius Bab / Max Brod / Lion Feuchtwanger / Egon Friedell / G. B. Shaw / Walter Hasenclever / Arthur Köstler / Wieland Herzfelde / Richard Huelsenbek / Erich Mühsam / Ernst Rowohlt / Christian Morgenstern / Heinrich Mann / Bertolt Brecht / Arnold Zweig / Siegfried Jacobsohn / Otto Flake / Erich Kästner / Joachim Ringelnatz / Friedrich Sieburg / Kurt Hiller / Thomas Mann / Gottfried Benn / Bela Balasz / Rudolf Arnheim / Axel Eggebrecht / Erik Reger / Carl von Ossietzky / Ernst Niekisch / Erwin Piscator / Walter Benjamin / Ernst Bloch / Walter Mehring / Ernst Toller / Klaus Mann / Karl Radek / Hugo Ball / Pittigrilli / Klabund / Egon Erwin Kisch und viele mehr. Diese Liste könnte noch beliebig erweitert werden ...

(Unmittelbar nach der Machtübernahme wurde Ossietzky von den Nazis verhaftet. Der dann beginnende Leidensweg des späteren Friedens-Nobelpreisträgers ist bekannt, offensichtlich aber nicht in denjenigen Kreisen, die heute verhindern wollen, daß sein Name mit der Universität Oldenburg in Verbindung gebracht wird.)

Die Autoren der **WELTBÜHNE** haben es meisterlich verstanden, ihren Artikeln weit über den Tagesjournalismus hinaus Gewicht zu geben. Als **„streitbare Charaktere"** trugen sie **„häufig Fehden im eigenen Hause aus"**, wie sich Axel Eggebrecht erinnert. **„Diese Kontroversen, zumeist nicht in *einem* Heft ausgefochten, gehören zum Weltbühnen-Spezifischen."** An den wöchentlich herauskommenden Heften schieden sich die Geister — immer auf's neue. Die **WELTBÜHNE** hatte sowohl begeisterte Anhänger und Freundeskreise als auch entschiedene und erbitterte Gegner, letztere vor allem natürlich in nationalen Kreisen.

„Wie das Urteil auch ausfallen mag", schließt der erwähnte ZEIT-Artikel, **„eines gilt es festzuhalten: die einzig konsequente Verteidigung der Republik gegen den Ansturm der braunen Bataillone wurde von einer Elite geleistet, den linksliberalen Literaten"** — den Autoren der **WELTBÜHNE.** Unmittelbar nach dem Machtantritt der Nazis wurde die **WELTBÜHNE** verboten, das letzte Heft erschien am 7. März 1933, die meisten Schriftsteller gingen in die Emigration ...

„Wer die blaßroten Hefte im Oktavformat beisammenhat, verfügt über ein einzigartiges kritisches Kompendium — ein Spiegelbild der Weimarer Republik." (DIE ZEIT) Kein Thema wurde ausgelassen: Versailler Vertrag, Inflation, Aufrüstung, Militarismus, Terror von Links und Rechts, Politische Justiz, Aufkommen des Nationalsozialismus, Arbeitslosigkeit, Untergang der Republik.

Die in der **WELTBÜHNE** versammelten Artikel vermitteln nicht nur ein lückenloses Bild der politischen und ökonomischen Geschichte der Weimarer Republik, sondern sind gleichzeitig eine kultur- und literaturgeschichtliche Fundgrube ersten Ranges.

Hier ist nun — ***letztmalig*** — Gelegenheit, den kompletten Reprint der **WELTBÜHNE** zu erwerben, denn die Auflage geht zuende. Und eine Neuauflage wird es — schon aus Kostengründen — mit Sicherheit nie wieder geben. Wir haben dem Verlag rechtzeitig einen Posten Remittendenexemplare abhandeln können — deshalb können wir hier die Kaufentscheidung vielleicht noch etwas erleichtern, indem wir die komplette **WELTBÜHNE** (es handelt sich dabei um einen ***Dreiviertelmeter Buch*** mit ***Gesamtgewicht 32 Pfund!***) zu einem drastisch reduzierten Preis anbieten. (Sozusagen ***unser*** Beitrag zum sogenannten „Preußenjahr" 1981).

Hier die genaue Beschreibung:
DIE WELTBÜHNE. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Begründet von S. Jacobsohn, unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky, geleitet von Carl von Ossietzky. Vollständiger Nachdruck der Jahrgänge 1918—1933. ***16 Bände*** mit einführendem Begleitband von Axel Eggebrecht und Dietrich Pinkerneil (Über den Weg der Weltbühne bis 1933). ***Paperback-Ausgabe in 2 Kassetten. 27.000 Seiten. Nachdruck im Originalformat. Bei uns statt DM 385,— nur DM 198,—.***
Bestellnummer 2002-6

DIE WELTBÜHNE
ist für diesen Preis erhältlich entweder persönlich in unseren Läden
1000 Berlin 41, Rheinstr. 11
oder
1000 Berlin 12, Kantstr. 131
oder
per Post.

Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß der Vorrat begrenzt ist und daß wir die Auslieferung streng in der Reihenfolge des Bestelleingangs vornehmen müssen.

Ausschneiden & einsenden an:

Wohlthat's Versand
Weigandufer 28
1000 Berlin 44
Danke.

Bitte kommen lassen:

☐ Ich bestelle _____ Exemplare des kompletten Reprints der **WELTBÜHNE** (1918—1933). 16 + 1 Bände. 27.000 Seiten. Paperbackausgabe in 2 Kassetten, für zusammen nur DM 198,— inkl. MWSt. Lieferung solange Vorrat reicht.

☐ Ich bestelle heute nichts, will aber gern mal Ihre **Kostenlosen & Unverbindlichen** Werbeprospekte **„Der kleine Basar"** kommen lassen. Aber nur wenn **Gratis & Umsonst,** sonst nicht.

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 8,30 DM Versand (Extraporto weil 32 Pfund!)

☐ Ich will das Ganze per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten übernehme ich.
— Keine Lieferung ins Ausland —

Name, Vorname

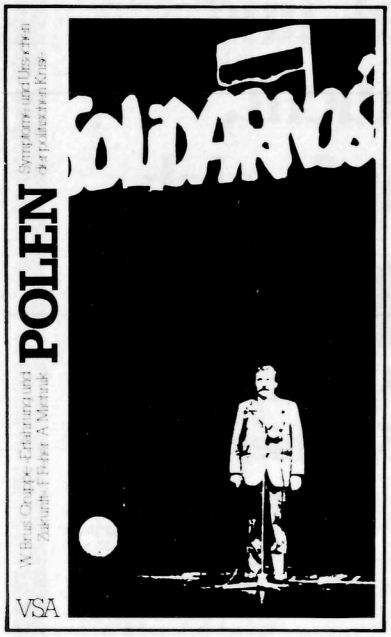
Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift KONKRET

TRANS

VSA: 10 Jahre Politische Bücher



W. Brus, Gruppe "Erfahrung und Zukunft", F. Fehér, A. Michnik
POLEN - Symptome und Ursachen der politischen Krise
200 Seiten; DM 18,-

Renate Petzinger
Marlo Riege

Die neue Wohnungsnot

Wohnungswunder Bundesrepublik

VSA

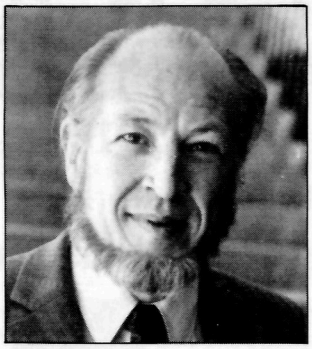
150 Seiten; DM 12,-

Gesamtverzeichnis anfordern !

Postfach 501571
2000 Hamburg 50

KONKRET fragte Frank Barnaby, Direktor des Stockholmer Friedensforschungsinstituts SIPRI, nach dem Zusammenhang zwischen Atomraketen und Atombomben

STATIONÄRE BOMBE



KONKRET: Was haben ein Atomkraftwerk und eine Mittelstreckenrakete gemeinsam?

BARNABY: Ich glaube, daß es eine direkte Beziehung zwischen friedlicher und militärischer Kernenergie gibt. Es sind siamesische Zwillinge. Das bedeutet, daß ein Land mit einem nennenswerten nuklearen Programm deshalb auch die Fähigkeiten und das spaltbare Material hat, um Nuklearwaffen herzustellen. Daran besteht kein Zweifel.

KONKRET: Das heißt: Brasilien, Pakistan, Israel oder Südafrika haben zumindest die Möglichkeit, die Atombombe zu bauen?

BARNABY: Sicher. Das ist überhaupt keine Schwierigkeit, sich die technischen Fähigkeiten zum Bau einer Atombombe anzueignen. Die Schwierigkeit ist die Beschaffung des spaltbaren Materials. Aber jedes Land, das über Kernreaktoren verfügt, produziert auch Plutonium und hat Wissenschaftler und Techniker, die daraus die Bombe bauen können. Eine weitere Dimension wird erreicht durch die Wiederaufbereitung des nuklearen Brennstoffs.

KONKRET: Was halten Sie von den Plänen der Bundesregierung, eine Wiederaufbereitungsanlage in Gorleben oder Hessen zu bauen?

BARNABY: Das ist nach meiner Meinung sehr schlimm. Wenn man nicht wiederaufbereitet, läßt man das Plutonium in den Brennelementen, das heißt, das Plutonium ist an einem vergleichsweise sicheren Ort. Wenn wiederaufbereitet wird, dann besteht selbstverständlich die Möglichkeit, das gewonnene Plutonium für militärische kriminelle oder terroristische Zwecke zu verwenden.

In einer großen Wiederaufbereitungsanlage, die, sagen wir 1500 Tonnen Uran im Jahr verarbeiten kann, fallen Tonnen von Plutonium pro Jahr an, Tausende von Kilogramm, und man braucht nur fünf Kilo für eine Atombombe. Und es gibt keine Technologie, die zuverlässig verhindert, daß Plutonium aus der Anlage herausgebracht wird. Das zweite Problem ist der Transport. Man muß den Brennstoff in die Anlage bringen, und man muß Plutonium und den neuen Brennstoff aus der Anlage herausbringen. Die neuen Brennelemente enthalten Plutonium, das sehr leicht durch eine chemische Methode herausgeholt werden kann. Wenn man eine Wiederaufbereitungsanlage baut, die sehr kapitalintensiv ist, dann wird man möglicherweise auch Brennelemente für andere Länder wiederaufbereiten. Das erfordert Transport zu Luft, See oder Straße und sehr schnelle Maßnahmen, den Transport zu schützen. Wenn die Bundesrepublik eine oder mehrere Wiederaufbereitungsanlagen baut, braucht sie für den Schutz der Transporte hochmobile Kommandos, die bei einem möglichen Überfall von Terroristen oder wem auch immer sehr schnell eingreifen können.

KONKRET: Wissen Sie, wieviel Kilo Plutonium in den letzten Jahren abhanden gekommen sind. Es gibt da Zahlen...

BARNABY: Wir wissen das nicht genau. Gegenwärtig produzieren die in Betrieb befindlichen Reaktoren ungefähr 120 Tonnen Plutonium. Und ungefähr die gleiche Menge ist für Atomwaffen hergestellt worden — nach den offiziellen Angaben durch die Militärs. Das meiste davon ist noch nicht wiederaufbereitet. Es wird eine neue Situation entstehen, wenn dieses Material wiederaufbereitet wird in den Anlagen, die rund um die Welt geplant sind, hauptsächlich in den reichen Ländern, weil der Bau dieser Anlagen — wie gesagt — kapitalintensiv ist. Wer also eine so teure Anlage baut, wird auch exportieren wollen. Das ist eine große wirtschaftliche Versuchung. Aber zu Ihrer Frage: Ein verhältnismäßig kleiner Teil, ungefähr 20 Prozent des Brennstoffs, sind bisher wiederaufbereitet worden. Wir wissen einfach nicht, wieviel schon entwendet worden ist, weil niemand die Menge Plutonium bestimmen kann, die in Wiederaufbereitungsanlagen hineingebracht wurden. Man kann messen, was herauskommt, aber nicht was hineingeht. Einige Verluste sind entdeckt worden, nachdem das wiederaufbereitete Plutonium in Lager oder Laboratorien gelangt war, zum Beispiel in Belgien oder England. Aber wir wissen nicht, wieviel. Die paar Kilogramm für eine Atombombe machen bei Plutonium in reiner Form eine Menge von der Größe eines Golfballs aus. Man kann mit diesem Stoff nicht umgehen. Keine Gesellschaft schafft das. Man muß sich vorstellen, was 1990 sein wird, wenn die Plutoniumwirtschaft so weitergeht wie bisher. Dann wird es wahrscheinlich 400 000 Megawatt Stromkapazität aus Kernkraftwerken geben. Und damit werden jährlich rund 100 000 Kilo Plutonium erzeugt. Wenn diese Menge wiederaufbereitet und transportiert werden soll,

braucht man eine Methode der Überwachung von Hunderten von Arbeitern in den Anlagen und beim Transport. Man wird militärische oder paramilitärische Aktionen gegen terroristische oder auch andere Bewegungen unternehmen. Falls zum Beispiel durch einen terroristischen Überfall Plutonium entwendet werden sollte, wird man immer mehr Sicherheitsmaßnahmen einrichten, bis man am Ende etwas hat, was sich nicht mehr sehr vom faschistischen Staat unterscheidet. Die große Frage ist: Kann man eine Plutonium-Wirtschaft haben, ohne die Demokratie aufs Spiel zu setzen? Ich glaube nein.

KONKRET: Was bedeuten immer mehr Reaktoren in der Landschaft für den Kriegsfall?

BARNABY: Ein Reaktor würde im Kriegsfall ein bevorzugtes Ziel sein. Man würde auch mit konventionellen Bomben zunächst Reaktoren angreifen, um erstens die Energieversorgung zu unterbrechen und zweitens, um Radioaktivität freizusetzen. Aus diesem Grund sind Reaktoren auch offensichtlich Ziele für terroristische Angriffe. Aber selbst im Frieden muß mit der Freisetzung von Radioaktivität gerechnet werden. Ich bin sicher, daß im Lauf der Zeit nukleare Unfälle passieren müssen. Die Wahrscheinlichkeit ist jedenfalls größer als Null. Bei Androhung dieser Strafe bauen wir unsere Reaktoren. Aber das ist nicht das, was mich wirklich beunruhigt. Mein Aspekt ist: Je mehr nukleare Waffen verbreitet sind, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Welt durch einen nuklearen Krieg zerstört wird. Wir begeben uns in eine Phase, in der Entwicklungsländer in die Lage versetzt werden, immer gefährlichere Waffen zu produzieren, Boden-zu-Boden-Raketen, sogar Marschflugkörper. Das geschieht zu einer Zeit der Verbreitung der Nutzung der friedlichen Kernenergie. Und deshalb haben wir die schreckliche Aussicht, daß Länder Atombomben produzieren können und gleichzeitig die Raketen herstellen zum Abfeuern der Sprengköpfe. Die einzige Chance, die Welt sicherer zu machen, liegt darin, daß die hochindustrialisierten Länder aufhören, Wiederaufbereitungsanlagen zu bauen.

»ALLE POLITIKER HABEN EINE ABSOLUTE VERANTWORTUNG, DASS DIE WELT SO SCHNELL WIE MÖGLICH DURCH DAS ATOMZEITALTER HINDURCHKOMMT«

KONKRET: Die Hersteller von Kernkraftwerken behaupten, daß aus Kostengründen die Wiederaufbereitung notwendig sei.

BARNABY: Das ist einfach unwahr. Das ist Unsinn. Niemand kennt die Wirtschaftlichkeit der Schnellen Brüter. Eine Verknappung des Brennmaterials ist nicht abzusehen. Amerika liefert angereichertes Uran, die Sowjetunion liefert, Australien und Japan liefern und sogar Südafrika, wenn man dies Land als einen denkbaren Lieferanten ansehen will. Deshalb gibt es keine Notwendigkeit für die Wiederaufbereitung.

Die Bundesrepublik steht unter dem Druck, exportieren zu müssen. Wann immer es eine wirtschaftliche Rezession gibt, gibt es den Druck, Waffen oder nukleare Anlagen zu exportieren. Wir sehen gerade, daß die Bundesrepublik unter Druck steht, den Waffenexport zu erleichtern: U-Boote nach Chile, Panzer nach Saudi-Arabien, Fregatten nach Kolumbien, Panzerfahrzeuge nach Malaysia. Und das ist neu: Wir erleben jetzt, daß die Bundesrepublik dabei ist, Großbritannien vom vierten Platz der Waffenlieferanten zu verdrängen — nach USA, Sowjetunion und Frankreich. Genau dieser Druck kann beim Exportgeschäft im Nuklearbereich eintreten.

KONKRET: Gibt es vernünftige wirtschaftliche Gründe für Länder der Dritten Welt, zum Beispiel Brasilien, Atomkraftwerke aus der Bundesrepublik zu importieren?

BARNABY: Ich glaube nein. Viele Länder kaufen friedliche Atomtechnologien, weil ihre Politiker sich die Option für die militärische Nutzung offenhalten wollen.

KONKRET: Sollte die Bundesrepublik trotzdem weiter nukleare Technologie und nukleares Material liefern?

BARNABY: Nein, sie sollte damit aufhören. Aus all den Gründen, die ich genannt habe, bleibe ich dabei: Die Hauptgefahr ist die Weitergabe von Atomwaffen. Alle Politiker, auch die deutschen, haben eine absolute Verantwortung, daß die Welt so schnell wie möglich durch das Atomzeitalter hindurchkommt. □

Nach dem erfolgreichen Band 6 der NEUEN REIHE ATELIER, Täglich eine Reise von der Türkei nach Deutschland, Texte der 2. Türkischen Generation in der BRD, erscheint nun zu unserem 5 - jährigen Verlagsjubiläum das 5. L e s e b u c h !

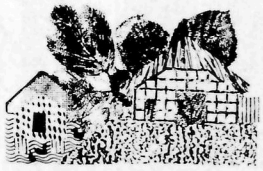
PS: Am 22.Mai 1981 feiern wir in Fischerhude unser Verlagsjubiläum mit einem Niederdeutschen Folklore-Festival. Es treten auf: M. Jaspers,Jan &Jürn, E.Peters, Siemen Rühaak (17.oo Uhr) und Helmut Debus, Rademaker, Packeiser & Co, Iain Mackintosh, die holl. Gruppe Törf u.der irische Dichter Pearse Hutchinson, 2o Uhr. Karten beim Atelier vorbestellen ! N e u e r s c h i e n e n : Bauernhaus - Courier Nr.2, umsonst.

Neu erschienen!
LP 521 Empf. VK. 19,8o DM
Die beiden ostfriesischen Barden singen seit 5 Jahren "Siet an Siet" für die Interessen der "lütjen Lue". "Blömen sünd rot" gehört zu den besonderen Liedern dieser Platte, der 3. von Jan & Jürn.

D e b u s - F r e u n d e !
Am 22. Mai erscheint die
6. LP: "As een Strom" PL 52o

Ein aktuelles und nachdenkliches Buch zugleich.
Neben bekannten bundesdeutschen Autorinnen und Autoren sind es vor allem die betroffenen sel - ber, die sich in diesem reich bebilderten 5. politischen Lesebuch aus dem Atelier zu Wort und Bild melden. Zahlreiche Farbbildungen nach Gemälden ausländischer Künstler !

ca. 22o Seiten, 14,8o DM



VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671
Kunst, Heimat, Belletristik, Volksmusik

Kein Geld für die türkischen Putschisten

Von Manfred Coppik

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Manfred Coppik begründet in KONKRET, warum er der von der Bundesregierung geplanten Türkei-Hilfe nicht zustimmen kann

SEIT dem 12. September 1980 herrscht in der Türkei eine Militärdiktatur. Rund 100.000 politische Oppositionelle wurden verhaftet, Parteien und wichtige Gewerkschaften verboten, die Presse geknebelt. Folterungen und andere Menschenrechtsverletzungen sind an der Tagesordnung. Linke Gegner der Diktatur sind im Zweifel »Terroristen«, und nationale Minderheiten, die etwa um das Recht kämpfen, in der Grundschule in ihrer Muttersprache unterrichtet zu werden, »kriminelle Separatisten«. Sie werden verfolgt und gejagt. Es ist eben eine rechte Militärdiktatur.

Bei uns in der Bundesrepublik bieten kraft Gesetzes alle Beamten die Gewähr, daß sie jederzeit für die freiheitlich-demokratische Grundordnung eintreten. Zumindest sie (einschließlich der Bundesminister) müßten zutiefst erschüttert sein über das, was in der Türkei passiert ist: Ablösung einer parlamentarischen Demokratie durch eine Militärdiktatur. Und im Parlament müßten sich alle demokratischen Parteien einig sein: Keinen Pfennig aus den deutschen Steuergeldern zur Unterstützung des neuen Terrorregimes. Sollte man meinen.

Aber die bundesdeutsche Wirklichkeit ist anders. Wie sagte doch der stellvertretende Vorsitzende des Arbeitskreises Außen- und Sicherheitspolitik der SPD-Bundestagsfraktion, Peter Männing, nach einer Reise in die Türkei? »Die parlamentarische Demokratie war bankrott. Dem Land drohte das ökonomische Chaos«. Und nunmehr: »Erstmals seit vielen Jahren leiden die Türken in diesem Winter unter keiner Heizölknappheit, ist die Lebensmittelversorgung ausreichend, sind die Straßen wieder sicher.« Die Suspendierung fundamentaler Grundrechte sei eben der Preis dafür.

Lieber Peter Männing, anstatt in dieser Weise eine Militärdiktatur zu rechtfertigen: Wäre es nicht besser, nachzufragen, was zu dem Chaos in den letzten Jahren geführt hat, und wie die sozialen Spannungen in der Türkei durch die sogenannte »Hilfe« des Internationalen Währungsfonds (IWF) verschärft wurden? Denn diese »Hilfe« war an harte Bedingungen geknüpft, die faktisch bedeuteten: Einfrieren der Masseneinkommen, aber starke Preiserhöhungen für Güter des Massenbedarfs; Privilegien für das ausländische Kapital, aber Einschränkung der staatlichen Investitionsfähigkeit. Das konnte die ökonomischen Probleme des Landes natürlich nicht lösen, trotz zusätzlicher »Sonderhilfen«. Die Bundesrepublik beteiligte sich daran 1978 mit 150 Millionen Mark, 1979 mit 380 Millionen und 1980 mit 430 Millionen. Dazu die »normale« Entwicklungshilfe von jährlich etwa 140 Millionen. 1980 machte die Türkeihilfe rund 10 Prozent der gesamten deutschen Entwicklungshilfe aus (entgegen allen entwicklungspolitischen Kriterien). Hinzu kam die Militärhilfe (1980 über 600 Millionen Mark).

Als sich der Bundestag im Sommer 1980 mit der Türkei-Hilfe befaßte, stellte die SPD-Linke einen Antrag, die Hilfe mit anderen Erwartungen zu verknüpfen als bei den vorhin erwähnten IWF-»Hilfen«. Wir wollten: Beachtung der Menschenrechte, Hilfe für die breiten Bevölkerungsschichten, keine Verwendung der Militärhilfe gegen die innenpolitische Opposition. CDU/CSU, FDP und die Mehrheit der SPD praktizierten die ganz große Koalition und »Gemeinsamkeit der Demokraten«. Sie lehnten den Antrag ab. Und folgerichtig zahlte die Bundesregierung die 600 Millionen-Militärhilfe, die für die Demirel-Regierung bestimmt war, ohne Bedenken mehrere Monate nach dem Militärputsch an die dann herrschende Militärdiktatur aus.

Wenn auch nicht seitens der Bundesregierung und kaum im Parlament, so entwickelte sich in der deutschen Öffentlichkeit langsam doch Kritik an den Menschenrechtsverletzungen in der Türkei. Bis hin zu dem Hungerstreik mehrerer Türkei-Komitees Anfang dieses Jahres. Es mußte also etwas geschehen. Eine Delegation des Auswärtigen Ausschusses reiste in die Türkei. Sie hatte Listen bei sich von verhafteten und gefolterten Gewerkschaftern und anderen Oppositionellen. Mit diesen hat die Delegation allerdings nicht gesprochen, und so konnten die Gespräche in »freundschaftlicher und offener Atmosphäre« geführt werden. Es werde nicht »systematisch« gefoltert, erfuhr man. Und der Delegationsleiter Mertes (CDU/CSU) erkannte sogar: »Das Volk war krank an der Demokratie.« Wie war das doch mit der »Gewähr, jederzeit für die freiheitlich-demokratische ...«?

Jedenfalls kann der Bundestag nun beruhigt und mit großer Mehrheit (vielleicht sogar — zum Ablaß — mit erhobenem Zeigefinger) die Fortsetzung oder sogar die Erhöhung der Türkei-Hilfe beschließen. Ein fortschrittliches Delegationsmitglied hat das auch schon theoretisch aufgearbeitet. Man müsse die Hilfe gewähren, weil man nur so auf die Wiedereinführung der demokratischen Freiheitsrechte Einfluß nehmen könne. Auf diese Weise hat er eine neue Form des Kampfes gegen Militärdiktaturen entwickelt: Zahlen, helfen, unterstützen bis die Diktatoren so gnädig gestimmt sind, daß sie einer gesunden Demokratie eine Chance geben.

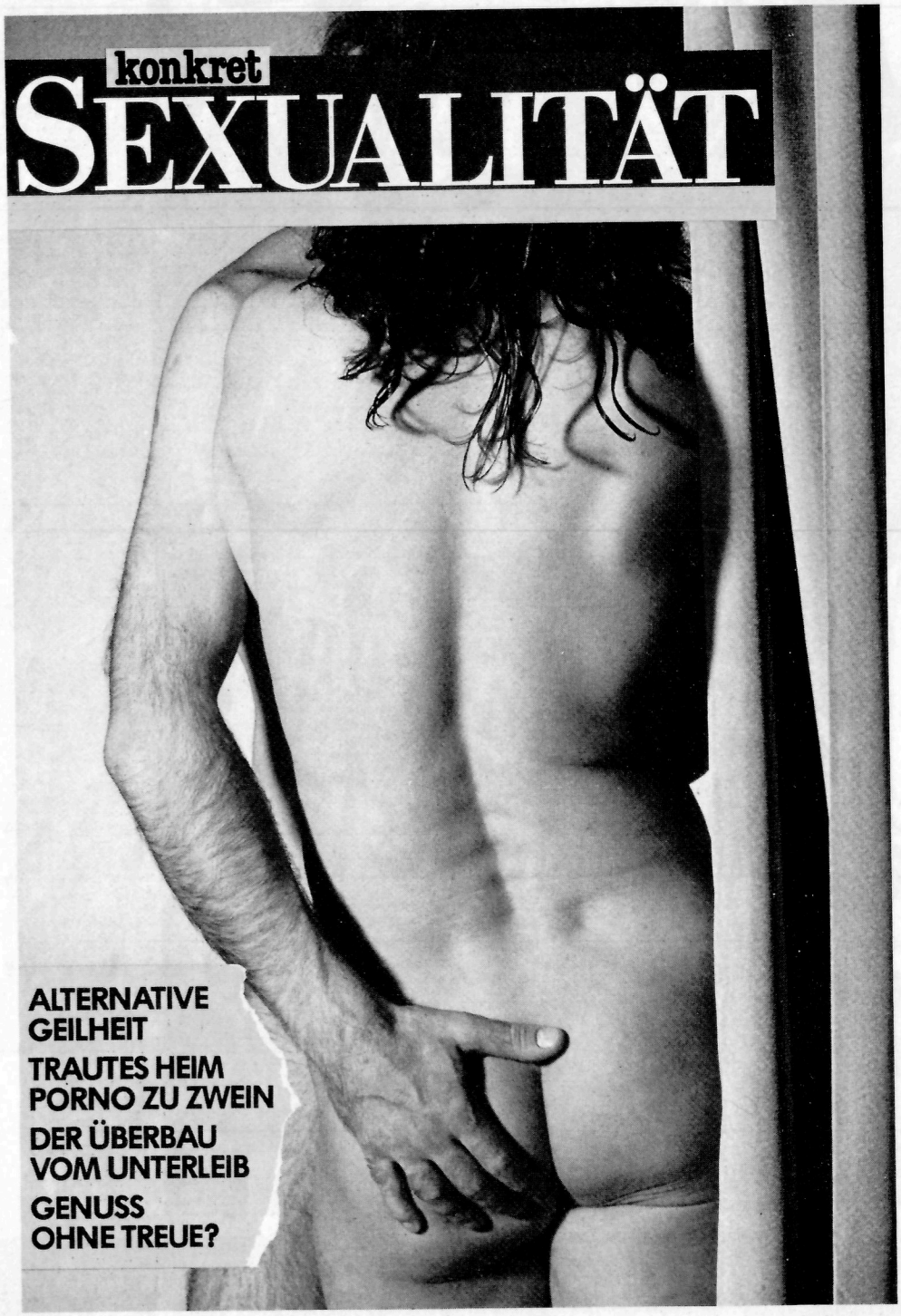
Müssen wir nun fürchten, daß unsere lernfähige Regierung dieses neue Kampfmittel alsbald auch im Kampf gegen die Diktatoren in Lateinamerika und anderswo einsetzen wird? Zum Glück vorerst kaum. Denn natürlich wird die Türkei-Hilfe nicht zur Wiederherstellung der Demokratie gewährt, sondern zur Absicherung von internationalen Kapitalinteressen und vor allem zur militärischen Stärkung der Südostflanke der Nato. Mindestens das letztere zieht in Lateinamerika noch nicht.

Trotzdem. Verdrängen wir nichts. Da werden in einem Land Freunde, Genossen, Kollegen bestialisch gefoltert, und eine sozialdemokratisch geführte Bundesregierung zahlt den frisch an die Macht gekommenen Putschgenerälen, den Diktatoren Hunderte von Millionen Mark Unterstützung. Ist das ein Alptraum oder die real existierende Sozialdemokratie? Soll das in Anbetracht der Geschichte und der Tradition dieser ehrwürdigen Partei tatsächlich heute sozialdemokratische Politik sein? Die Antwort kann ich nicht geben. Der weise SPD-Vorstand hat im Zusammenhang mit einem KONKRET-Artikel von Karl-Heinz Hansen beschlossen, daß kein Sozialdemokrat sich anmaßen dürfe, »allein« zu entscheiden, was sozialdemokratische Politik sei. Mit Recht! Denn wer könnte schon allein die Unterstützung einer Militärdiktatur als sozialdemokratische Politik erkennen? Nein, das will ich mir wirklich nicht anmaßen.

Nur: Ich werde dagegen stimmen. □

SPD-MdB Manfred Coppik bei einer Türken-Demonstration in Frankfurt: »Da werden Freunde, Genossen, Kollegen bestialisch gefoltert«

Die Liebe, die Liebe ist ein Nebenwiderspruch.
Jetzt SEXUALITÄT KONKRET III mit:



Die Treue ist kein Lehrerwahn

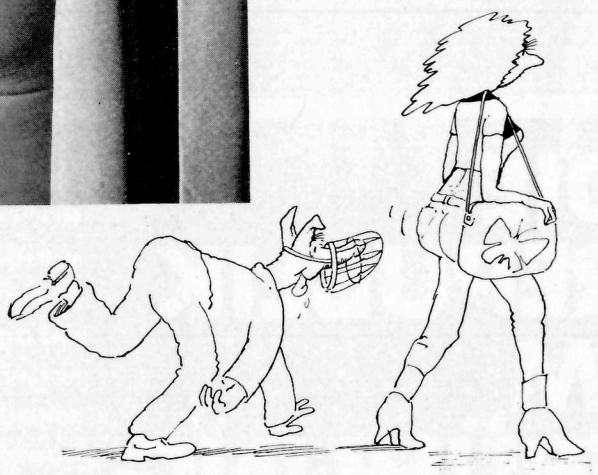
Tatwaffe: Nudelholz

Hosenwurz & Rutenmorchel: Die Wahrheit über Aphrodisiaka

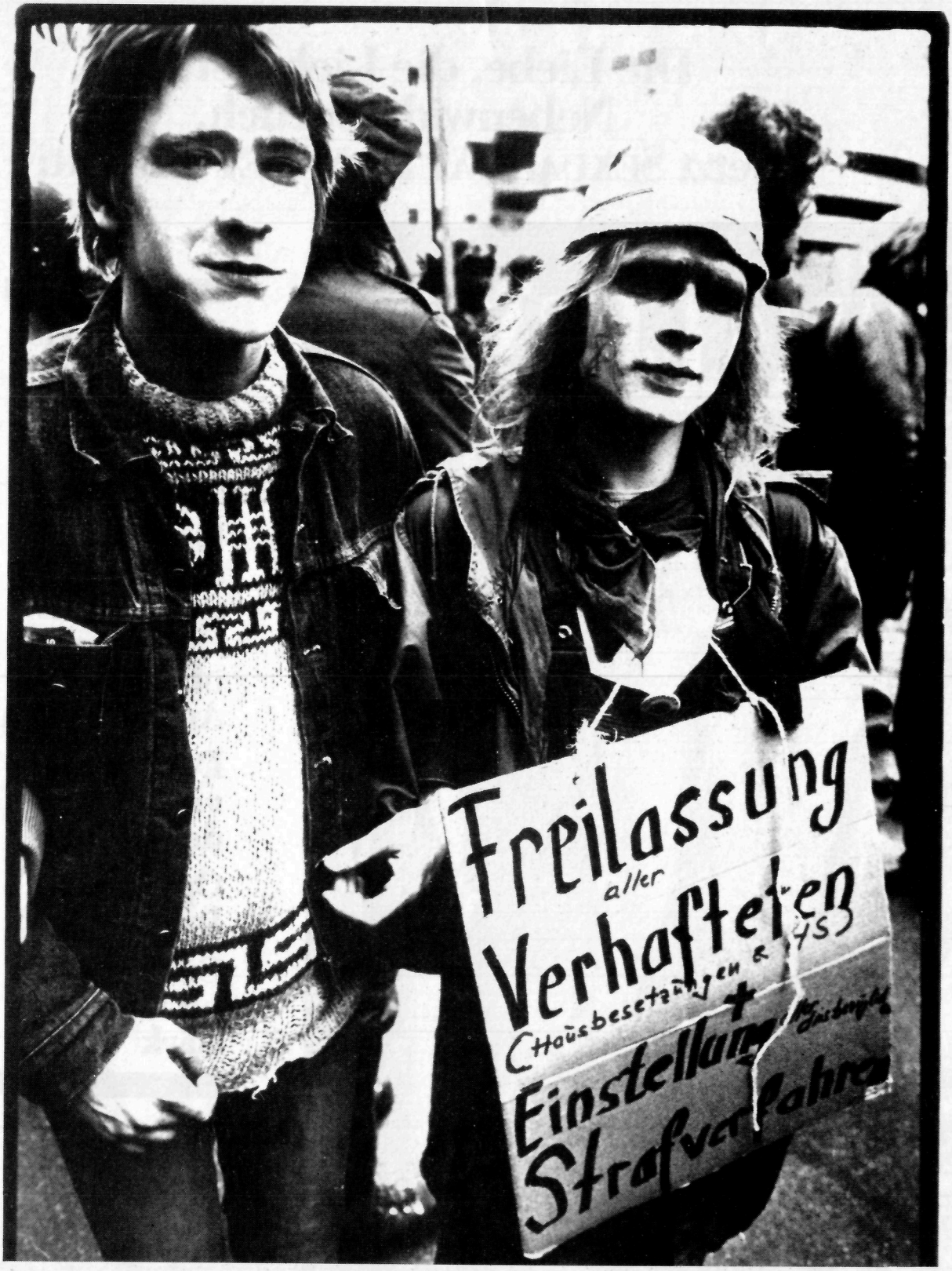
Der Papst und das Hymen

Opium für Impotente

Gemeinsam bluten macht stark



AB 16. APRIL AN JEDEM KIOSK



DIE REPUBLIK IM FRÜHLING

Nach den unbewältigten Konflikten mit Halbstarken, Rockern, Hippies und so weiter betreiben die Deutschen wieder einmal die geistige Aussperrung ihrer Kinder. In Nürnberg wurden 141 Jugendliche festgesetzt, weil sie an einer Demonstration teilgenommen haben sollen, in fast allen Städten bersten Schaufensterscheiben und rüstet sich die Polizei zum Straßenkampf, die Medien quellen über von Spekulationen über »Jugend und Gewalt« / von Peter Dahl

ZEHN Mann hat der »Stern« nach Nürnberg geschickt und außerdem ein Meinungsforschungsinstitut beauftragt, etwas über die Stimmung in der Jugend herauszubekommen; der »Spiegel« schickte ein Dutzend Reporter los und mobilisierte seine Dokumentations-Abteilung. Die KONKRET-Redaktion meint, ich sollte mich auch mal umsehen. Ich bin da skeptisch.

*

Bremen, vor der Abreise.

Vom Wohnzimmerfenster aus können wir eine Polizeiaktion gegen Punks beobachten. Etwa zwanzig junge Leute in hochdekorierten Lederjacken und mit den Frisuren, an die man sich auch langsam gewöhnt, sind auf dem Weg in ein Konzert. Dann Blaulicht und Bremsenquietschen; Polizisten stürzen aus ihren Streifenwagen, stellen die Jugendlichen mit gespreizten Armen und Beinen an die Wand oder legen sie auf die Kühlerhauben ihrer Autos. Die Hände werden mit Handschellen auf dem Rücken zusammengeschlossen, dann erscheint ein großer grüner Transporter.

Wir alarmieren eine befreundete Anwältin, die kann nur was machen, wenn sie Namen von Festgenommenen weiß. In der einschlägigen Punk-Kneipe weiß man Bescheid, das Problem ist bloß, daß man sich fast nur mit Spitznamen kennt.

Ich rufe bei der Polizei an, um etwas über den Grund der Festnahme in Erfahrung zu bringen, habe aber keinen Erfolg. »Laß mich mal machen«, meint einer mit sauber rasiertem Irokesen-Schnitt, meldet sich bei der Wache mit seinem Namen und kriegt mehr raus — schließlich ist er der Sohn eines hohen Polizeioffiziers.

Die Jugendlichen, so die Begründung, haben eine Schaufensterscheibe eingeworfen. Ich habe sie mir angesehen, sie war etwa 30 Zentimeter breit und einen Meter hoch, aber 17 Festnahmen wert. An solche Szenen werden wir uns gewöhnen müssen.

Zur gleichen Zeit waren 120 Polizisten gegen gutbürgerliche Barrikadenkämpfer im Einsatz. Es war Hochwasser, und wo der Weserdamm gebrochen war, kappten Schaulustige Absperrgitter und Stacheldrahtrollen mit Drahtscheren und versperrten mit ihren kreuz und quer geparkten Autos die Zufahrten für die Feuerwehren. Im Kampf gegen die Polizei, die sie auf Abstand zu halten versuchte, holten sich ältere Leute Prellungen und blutige Schnittwunden. Jedes Parzellenhäuschen, das vom Hochwasser weggeschwemmt wurde, wurde mit lauten »Hurra«- und »Hau-Ruck«-Rufen begleitet. »Wir sind Steuerzahler und haben das Recht, hier zu sein«, erklärte ein Familienvater.

*

Unterwegs.

Ich fahre, scheint's, an den Ereignissen vorbei. Wenn ich mittags in Kassel losfahre, erfahre ich abends in Frankfurt, daß in Kassel Schüler eine Kirche besetzt haben. Und auch von dem Blitzabriß zweier Häuser mit anschließenden Straßenschlachten nebenan in Gießen höre ich erst nachträglich. In der Autobahnraststätte lese ich in der »Braunschweiger Zeitung« über die Schwierigkeiten, die ein Berliner Kriminaldirektor beim Räumen besetzter Häuser sieht: »Ein Einschreiten sei nahezu unmöglich, weil in den belagerten Gebäuden unter anderem Fallgruben errichtet und die Dächer mit Schmierseife unpassierbar gemacht worden seien.« Anschließend, im Autoradio, ein Bericht über den großen Räum-Einsatz der Berliner Polizei unter dem Vorwand von Haussuchungen.

Das »Phänomen« Jugendunruhen bekommt den Anschein eines medialen Ereignisses.

*

Nürnberg.

Erster Eindruck in der Stadt: Auf fast allen Straßen randalieren junge Leute. Reserve hat Ruh.

Am Abend im KOMM, in dem Jugendzentrum, aus dem heraus 141 Jugendliche verhaftet wurden, »Hausbesetzer-Vollversammlung«. Eine von den freigelassenen 141 hat inzwischen schon wieder gesessen. Weil sie nicht als Zeugin im Verfahren gegen andere aussagen wollte, wurde sie in Erzwingungshaft genommen. Überhaupt ist man hier fast unter Knast-Experten.

Angesagt ist eine »Strategie-Debatte«, die aber immer wieder hinausgeschoben wird — wegen medialer Anforderungen, die zu klären sind: Solidaritätsveranstaltungen, Veranstaltungen im Umland, Hörfunk- und Fernsehdiskussionen. Beispielsweise möchte der WDR zwei Teilnehmer für eine Diskussion mit dem bayerischen Innenminister Tandler und dem Bremer Innensenator Fröhlich. Debatte, wer dorthin geschickt werden soll. Ein Interessent ist nicht anwesend, bekommt aber wohlwollenden Beifall, als ihn jemand als denjenigen schildert, der auf der letzten VV die SPD als »Schmierenhaufen« gekennzeichnet hatte. Ein anderer, der sich für die Teilnahme meldet, wird abgelehnt wegen SDAJ-Mitgliedschaft. Haupteinwand, aber freundlich vorgetragen: man fürchte bei ihm eine zu rationale Diskussion, wünsche sie eher emotional. Schließlich bekommt ein Junge den Zuschlag, der sein Diskussionskonzept so schildert: den Tandler erst mal labern lassen, aber dann action. Zum Beispiel könne er sich vorstellen, eine Spritzpistole rauszuholen und den Minister zu fragen, wie er sich jetzt angesichts eines Wasserwerfers fühle.

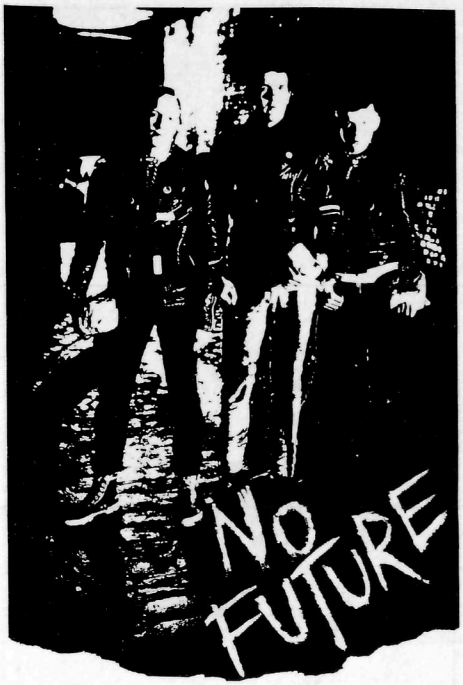
Währenddessen läuft im Erdgeschoß, in der Videothek des KOMM, in aller Ruhe ab, womit alles schon einmal angefangen hatte: Ein Film über die Amsterdamer Kraaker.

*

In diesen Tagen hat Nürnberg zwei Helden. Für die Mehrheit, die sich vom Schweigen vorübergehend aufs Schreiben von Leserbriefen verlegt hat (»Auf euch sollte man die Steine werfen!«), ist es der Polizeipräsident Helmuth Kraus, für die anderen der Kulturreferent (und für das KOMM verantwortliche Stadtrat) Hermann Glaser.

Dabei brauchte Glaser einige Zeit, um in seine Rolle zu wachsen. Am Vormittag nach dem Polizeieinsatz dankte er noch der Polizei »für ihr besonderes Verhalten«. Auf einer SPD-Veranstaltung mit rund 10.000 Teilnehmern stellte er sich dann an die Spitze des Protestes:

»Ich klage an: den bayerischen Innenminister und den bayerischen Justizminister, daß sie durch maßstabslose Aktionen begonnen haben, eine rationale und offene Jugendarbeit kaputtzuschlagen. Ich klage sie an, daß sie das Vertrauen der Jugend in diesen Staat, der mein Staat, unser Staat ist — bei allem und trotz allem ist und bleibt — ich klage sie an, daß sie dieses Vertrauen zerstören.«



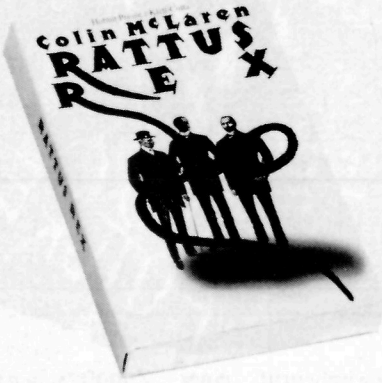
Zwischenruf eines Zuhörers: »Wie schlimm steht es um diese Stadt, wenn Hermann Glaser als Volksheld gefeiert wird?«

*

Der »plärrer«, die alternative Nürnberger Stadtillustrierte mit Veranstaltungskalender, oder, so der dortige CSU-Chef Georg Holzbauer, »ein linksradikales, kommunistisches Magazin«, veröffentlicht jeden Monat eine Liste der leerstehenden Häuser in Nürnberg. In diesem Monat hat das Blatt einen Titel über Polizeipräsident Kraus (»Ein Mann sieht rot«), und die 10.000 Exemplare

Ein Freizeit-Treff zur Polizeifalle umfunktioniert: Das KOMM in Nürnberg

FOTO: DPA / STADELE



Colin Andrew McLaren
Rattus Rex

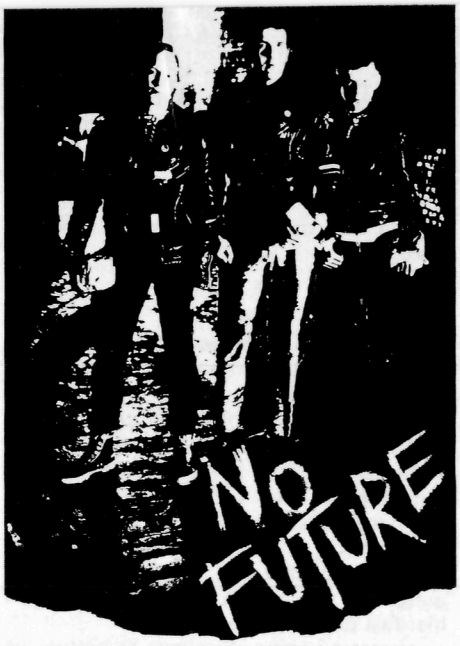
Aus dem Englischen übersetzt von Wolfgang Krege
256 Seiten, kart., im Schuber, 24,– DM
ISBN 3-12-905541-X

Das Märchenland des schottischen Erzählers Colin A. McLaren beginnt drei Schritt hinter der detailgetreu rekonstruierten historischen Kulisse. Seine Fabeltiere wimmeln den Politikern, Ingenieuren, Gelehrten und Künstlern des viktorianischen London um die Beine. Eine Handlung, wie wir sie zu unserer Unterhaltung sonst nur aus den zukünftigen Jahrhunderten herbeizitieren, findet Unterschlupf zwischen vergilbten Dokumenten. In der Erinnerung des Lesers werden McLarens Ratten sich einnisten.

»Der Roman ist zwar ausgesprochen amüsant, furchtsame Leser sollte man trotzdem warnen. . .«
Times Literary Supplement

In Ihrer Buchhandlung

Hobbit Presse
Klett-Cotta



wurden vor der Auslieferung irgendwo eingebunkert, weil man eine Beschlagnahme befürchtete.

Frage an ein paar Leute vom »plärrer«:

Was hat sich verändert in Nürnberg seit dem 5. März?

»Die schlichte Tatsache, daß ein Großteil der Verhafteten Söhne und Töchter aus besten Nürnberger Familien sind, das ist natürlich ein Grund für die starke Reaktion in der Stadt. Der Holzbauer (CSU-Vorsitzender) hat ja gesagt, daß sein Sohn auch im KOMM war, bloß ist der wohl rechtzeitig verschwunden. Es hat auch eine ganz gute Berichterstattung zu diesen Vorfällen in den 'Nürnberger Nachrichten' gegeben; aber nur, weil auch die Tochter des verantwortlichen Lokalredakteurs verhaftet worden ist. So, als wäre das nicht sonst ein ganz reaktionäres Blatt. — Andererseits ist die Stimmung so, daß die Aufteilung in gewaltfreie 'gute' und gewalttätige 'böse' Demonstranten nicht funktioniert. Und viele Leute sind ernsthaft erschrocken über die Zusammenarbeit von Politikern, Polizei und Justiz, und sie haben schlicht Angst vor dem, was heute offenbar schon wieder möglich ist. Und bei den Jugendlichen hat sich ganz schön was verhärtet. Die sind eher bereit, einfach was zu machen, egal ob gewaltfrei oder nicht. Bei den Betroffenen selbst gibt es aber schon so etwas wie eine Übermüdung. Das sind 141, die vom Rundfunk eingeladen werden, die vom 'Stern' und der 'AZ' interviewt werden, die Termine, Sitzungen und Gesprächsrunden haben. Die haben keine Lust mehr zu labern und sich mit demokratischen Argumenten auseinanderzusetzen. Aber insgesamt ist die Situation in der Stadt politischer geworden.«

*

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Egon Lutz spielte am 5. März das klassische sozialdemokratische Drama. Er vermittelte zwischen der Polizeiführung und den Jugendlichen im KOMM, darunter auch seine Tochter. Mit dem Versprechen, das ihm die Polizei gegeben hatte, es handle sich nur um eine Feststellung der Personalien, überredete er die Jugendlichen, sich zu stellen. Daraufhin verschwanden sie in verschiedenen bayrischen Justizvollzugsanstalten.

Lutz: »Für mich war das Eindrucksvollste, wie die SPD in Nürnberg auf die Herausforderung vom 5. März reagiert hat. Da ist ein Ruck durch die Partei gegangen von links bis rechts. Da gab es keine Flügelkämpfe mehr, da hat sich die ganze Partei reingehängt, die Protestdemonstration zu organisieren.«

Wie ist das Verhältnis der Nürnberger SPD zu den Jugendlichen?

Lutz: »Das war ja auch hier nicht störungsfrei. Da haben die Massenverhaftungen auch was Gutes gehabt. Seit dem 5. März werden wir als Gesprächspartner wieder akzeptiert. Die Jugendlichen merken, daß sie nicht viele Verbündete haben; man kann wieder mit ihnen reden. Vorher ist man nur ausgelacht worden, jetzt hören sie manchmal wieder zu. Und auch die Partei lernt, mit den Jugendlichen wieder zu reden.«

Bei aller politischen Aktivierung bestehen die Jugendlichen doch auch auf einem deutlichen Abstand zu den Parteien?

Lutz: »Die Sprachlosigkeit ist so schnell nicht zu überwinden. Wenn man den Jugendlichen beispielsweise mit Sachzwängen kommt oder auf die bestehenden Gesetze verweist, dann wird man halt ausgepfiffen. Das überwindet man nicht auf die Schnelle. Wir sind ja zufrieden, wenn wir noch mit ihnen diskutieren können und vielleicht bei dem einen oder anderen Verständnis für unsere Positionen erreichen.«

Das Ganze scheint die Konfliktfreudigkeit der Partei beflügelt zu haben?

Lutz: »Unser Problem ist, die Sache jetzt nicht einschlafen zu lassen. Die Staatsregierung setzt auf den Faktor Zeit, nachdem sie festgestellt hat, was für einen riesigen Bock sie geschossen hat. Uns geht es darum, daß sie aus der Verlegenheit nicht mehr rauskommt. Man muß jetzt alles genau auflisten: den Umfang der Unverhältnismäßigkeit der Mittel bei der Polizeiaktion, die Tatsache, wie die Polizei die Staatsanwaltschaft — wahrscheinlich bewußt — fehlinformiert hat, die Tatsache, wie die Staatsanwaltschaft die Haftrichter programmiert hat und die Frage, ob sogar ein gesetzlich zuständiger Haftrichter bewußt ferngehalten wurde. Schließlich ist dies ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Bundesrepublik, und wenn wir uns da nicht zur Wehr setzen, dann können wir's ja gleich aufgeben.

Hier in Nürnberg ist die Partei sicher konfliktbereiter geworden. Aber es gibt auch noch die 'schweigende Mehrheit', und die war keineswegs empört über die Polizeiaktion. Das gesunde Volksempfinden sagt: Endlich seit Hitler hat es so was mal wieder gegeben. In der Post, die ich krieg, sind 80 Prozent Befürwortungen der Polizeiaktion. Ab 50 verschwindet die Bereitschaft, das für eine Ungeheuerlichkeit zu halten, quasi von Jahrgang zu Jahrgang.«

Haben Sie nicht die typisch sozialdemokratische Rolle gespielt, als sie die Jugendlichen im KOMM überredet haben, sich in die Gewalt der Polizei zu begeben?

Lutz: »Da sind wir bewußt getäuscht worden. Ich habe gesagt: Wenn ihr euch gewaltsam wegschleppen laßt, das hat doch keinen Sinn. Ich fahre mit euch und bleibe so lange, bis der letzte wieder draußen ist. Das war wirklich in gewisser Weise die typische sozialdemokratische Reaktion. Wenn ich nicht zufällig dabei gewesen wäre und am nächsten Tag hätte es mir jemand erzählt — ich hätte das nicht für möglich gehalten, ich hätte es nicht geglaubt. Ich bin da wohl zu blauäugig gewesen. Insofern bin ich Sozialdemokrat. Aber jetzt hab ich's begriffen. Ich bin jetzt viel sensibler und eher bereit, dem Glauben zu schenken, was über Übergriffe von Staatsorganen gesagt wird.«

Können Sie das den Jugendlichen vermitteln?

Lutz: »Die haben ja selber miterlebt, wie übel mir mitgespielt wurde. Insofern bin ich Mitbetroffener. Ich glaube, ich kann noch reden mit ihnen. Natürlich muß ich mich ihren Vorwürfen stellen, ich habe sie ja schließlich beschworen, mit zur Polizei zu gehen. Und natürlich kann man nicht jeden davon überzeugen, daß man trotzdem gewaltfrei protestieren muß. Es gibt einen Punkt, da muß man Steine werfen, sagen manche, sonst kommt man nicht ins Fernsehen.«

Da ist ja was Wahres dran. Ohne die Steinwürfe würde beispielsweise heute nicht so breit über die Wohnungsnot gesprochen.

Lutz: »Das hätte sich an jedem anderen Punkt auch festmachen können. Das werden wir wahrscheinlich erleben, wenn die Nachrüstungsdebatte voll entflammt. Das wird ein Konfliktfeld werden, wie ich das sehe. Zufällig sind es die Hausbesetzungen gewesen, und wenn der Polizeipräsident nicht ein Ausbund an Übereifer wäre, der sich vorschnell seinem Landesvater empfehlen wollte, dann hätte es wahrscheinlich einen anderen Anlaß gegeben.

Man muß aber sehen, daß die 'schweigende Mehrheit' mit den Steinwürfen an die Reaktion herangeschmissen wird. Die ohnehin schmale Operationsbasis, die wir haben, wird nur noch schmaler. Dem Druck der Stammtische und der Alten kann man auch nur von einer Legislaturperiode zur nächsten standhalten, sonst ist man weg vom Fenster. Wir müssen also Formen des Protestes erfinden, die den Alten einsichtig erscheinen. Ich wüßte schon was: Wenn sich zum Beispiel einer aufhängt, weil er raussaniert wird, dann müßten 10.000 junge Leute zur Beerdigung gehen. — Aber natürlich kann man nicht abwarten, bis sich einer aufhängt.«

Ihre Tochter gehörte ja auch zu den Verhafteten. Was hat das für ihr Verhältnis zu Ihnen bedeutet?

Lutz: »Meine Tochter und ich verstehen uns wesentlich besser seit jenem Tag. Daß sich die Erfahrung, die sie gemacht hat, bei ihr in politisch aktives Handeln umsetzt, das sehe ich noch nicht. Erstmal hat sie die Schnauze voll.«

*

Durch die SPD in Nürnberg ist übrigens tatsächlich ein Ruck gegangen. Nach dem 5. März stimmte der Unterbezirk mit fünf Enthaltungen gegen den NATO-Nachrüstungsbeschluß.

Auch die DKP scheint in ihrem Ordnungsdenken irritiert. Vorsitzender Herbert Mies in einer Stellungnahme: »Wir meinen: Es ist besser, die Jugend unseres Landes besetzt leerstehende Häuser als fremde Länder!«

*

Neustadt an der Aisch.

In der Provinz probiert der bayerische Justizminister Hillermeier den Dialog mit der Jugend. Unter dem Motto »Die Jugend hat das Wort« hat die Junge Union Neustadt in den Luisenhof in der Sudetenstraße eingeladen. Die Kneipe ist proppenvoll; ein Dutzend Jugendliche sind aus Nürnberg gekommen, um sich vorführen zu lassen, wie die Staatsregierung diesen Dialog zu führen gedenkt: »Unsere jungen Freunde können diesen unseren Staat gar nicht würdigen, weil ihnen die Erfahrungen der Erwachsenen aus böser Zeit fehlen«.

FOTO: PLARRER

»Die Aufteilung in gewaltfreie 'gute' und gewaltfreie 'böse' Demonstranten funktioniert nicht mehr. Viele Leute sind erschrocken über die Zusammenarbeit von Politikern, Polizei und Justiz, und sie haben Angst vor dem, was heute offenbar schon wieder möglich ist. Die Jugendlichen sind eher bereit, einfach was zu machen, egal ob gewaltfrei oder nicht«

Hillermeier verbreitet eine Atmosphäre wie am Gymnasium in der »Feuerzangenbowle«. Er verteilt Zensuren an die Fragesteller, wer lacht, ist ein »Störer«: »Sie sind ja ein ganz Gescheiter! Eine gute Frage, sehr klug! Das sind nichtssagende Redensarten! Mit Ihnen kann man nicht reden! Wenn Sie der merkwürdigen Meinung sind, die Verteidigung der Rechtsordnung sei Gegengewalt, dann haben Sie nichts mit mir gemein! Unsere gute, brave Jugend wird mißbraucht.« (Das alles wörtlich.)

Für Hillermeier hat alles seine Ordnung. Gummigeschosse und Kotzgas für die Polizei hält er für eine gute Idee; das diene schließlich dem Schutz der Demonstranten. Hausbesetzungen: für die meisten lediglich ein Vorwand, höchstens zehn Prozent der Besetzer litten Wohnungsnot, und die seien eben Opfer von »Auswüchsen und Mißbräuchen des (sozial-liberalen) Mietrechts«. Unsere Rechtsordnung: »Sie haben in Ihrem Sozialkundeunterricht sicher schon etwas von der Unabhängigkeit der Rechtssprechung gehört.« Und: »Hier haben unabhängige Richter entschieden, und diese Entscheidung habe ich weder zu kritisieren noch zu kommentieren.« Kein Wort davon, daß er, der Justizminister, neuerdings bayrische Richter zu Fortbildungsveranstaltungen über den Umgang mit politisch Andersdenkenden einlädt, zum Beispiel nach Tutzing, zum Beispiel mit dem BKA-Präsidenten Herold. Statt dessen weist der JU-Funktionär daraufhin, daß der zuständige Staatsanwalt mal Juso-Unterbezirksvorsitzender in Fürth gewesen ist.

Schließlich zieht Hillermeier als Legitimation für den Nürnberger Polizeieinsatz ein Flugblatt hervor, das angeblich im KOMM ausgehangen, das aber niemand gesehen hat: »Sadistische Bullenschweine«, liest er empört vor, »korruptes und profitgieriges Bürgermeisterschwein; schießt die Schweine tot; klaut die Banken leer; diese Schweine abzuschlachten, ist legitim!«

An *diese* Bilder einer Jugend, merkt man, glaubt der Justizminister, und daran, daß er die bayerische Bevölkerung davor beschützen muß. Mit der Jugend hier im Saal kann er nichts anfangen.

*

Heimreise.

Langsam wird die »Szene« wieder zum Medienereignis. Als ich in Stuttgart losfahre, werden dort zwei besetzte Häuser geräumt. An einem komme ich vorbei, aber ich bin auf dem Weg zum Zahnarzt. Nachts im Autoradio wird eine Straßenschlacht in Göttingen vorbereitet.

Wieder zu Hause, erlebe ich die Schranken zwischen den Generationen. Kim (16) schleppt mich in eine Disco: »Vielleicht haben sie dort eine Zeitung, damit du dich auch wohlfühlst.« □

FOTO: DPA

Der häßliche Deutsche

VOM NORMALEN RECHTSEMPFINDEN

Die größte Massenverhaftung in der Geschichte der Bundesrepublik wurde vom Nürnberger Polizeipräsidenten Helmut Kraus exekutiert. Otto Köhler sprach mit dem Vollstrecker

DEN ersten setzten die Münchner Herren 1806 ein, als ihnen Napoleon, spendabel, die fränkischen Lande zur immerwährenden Kolonie schenkte. Der bayerische Generalkommissär für die besetzten fränkischen Gebiete ernannte einen, wie Historiker später feststellten, »wegen seiner rücksichtslosen Strenge und Gewalttätigkeit verhaßten und berüchtigten Beamten« zum Polizeidirektor der bisher freien Reichsstadt Nürnberg. Das war der Beginn einer Schreckensherrschaft.

Der Polizeidirektor entmachtete den Rat der Stadt, verbot Kinderaufzüge, übte — gegen Sondersalär — die Zensur aus, ließ eine alte Frau wegen Bettelns solange peitschen, bis sie einen Blutsturz bekam und starb. Kinder, die zur Feier ihrer Kirchweih sammelten, wurden im Beisein ihrer Eltern von Polizisten gezüchtigt. Bis es eines Tages den Nürnbergern zuviel wurde. Sie stürmten die Polizeidirektion und nahmen ihren Schindern die Waffen ab, der Polizeichef floh durch die Hintertür. Sein Name war Christian Wurm.

Den zweiten ernannten die Münchner Herren 1923, als sie die bisher kommunale Polizei verstaatlichten, um das verhaßte rote Nürnberg in den Griff zu kriegen. Er hatte sich zuvor schon während des Kapp-Putsches als Staatskommissar in den »damals knallroten Städten« Mittelfrankens bewährt und setzte, wie er selbst in seinem Lebenslauf schrieb, »gegen 'rote Matrosen' u. anderes Gesindel rasch zusammengezogene militärische Verbände ein. Folge 36 Tote u. über 100 Verwundete«. Die Nazis — bis zu seinem Amtsantritt brachten sie in der Arbeiterstadt kein Bein auf die Straße — schützte er mit seiner Polizeimacht so sehr, daß er sich 1938 rühmen konnte, er habe »durch rücksichtsloses Durchgreifen« die Reichsparteitage der NSDAP 1927 und 1929 erst möglich gemacht. Den strengen Ruch als Stadt der Reichsparteitage und der Nürnberger Gesetze verdankt die schöne alte Stadt diesem Polizeipräsidenten. Sein Name war Heinrich Gareis.

Jetzt sitzt er vor mir, halb Wurm, halb Gareis: Nürnbergs über Nacht und Nebel berühmter Polizeipräsident Helmut Kraus. Eingesetzt 1978 vom engagierten Kriegsverbrecheranwalt (Hess, Frank) und damaligen bayerischen Innenminister Hans Seidl (NSDAP/CSU). Nürnbergs seit 1945 kommunale Polizei war wieder einmal verstaatlicht worden, um sie auf strammen bayerischen Kurs auszurichten.

Ich möchte gern wissen, wie sich einer fühlt, der den frisch reparierten Ruf Nürnbergs mit einem Schlag in aller Welt wieder ramponiert hat. Dreimal versuchte ich meine Frage zu stellen. Das erstemal: »Nürnberg war weltweit verrufen als Stadt der Reichsparteitage, der Nürnburger Gesetze. Das ist in den letzten Jahren etwas zurückgegangen, man hat es vergessen ...« Er unterbricht: »Vor allem Sie werden bei der Jugend nicht damit gehört. Wenn da Filme kommen wie 'Holocaust' sind sie sehr interessiert.« Kraus hat nicht verstanden, wohin meine Frage zielt, er schaut mich mit großen Augen an und fährt fort: »Aber wenn Sie denen etwa vorreden wollten, daß daraus noch eine moralische Schuld bestünde, dann schauen sie Sie mit großen Augen an und sagen: 'Ich wüßte nicht, daß ich irgendjemand etwas schuldig bin, was habe ich getan?'«

Ich will von ihm wissen, was er getan hat und versuche es ein zweitesmal: »Worauf ich hinauswollte, ist, daß man dies weitgehend vergessen hatte, weil sich Nürnberg inzwischen einen guten Ruf machte, durch kulturelle Aktivitäten, durch das Jugendzentrum ...« Er ist schon wieder dazwischen, fast scheint es, als sei er jetzt stolz auf das KOMM, das er sechs Tage vor unserem Gespräch umzingeln und von Jugendlichen säubern ließ. »Angeblich ist es das einzige«, sagt er, »das auf diese Art in Selbstverwaltung betrieben wird.«

Als er endlich ausgeredet hat, versuche ich ihm begreiflich zu machen, daß meine Frage noch nicht zuende gestellt war: »Nürnberg war von seinem schlechten Ruf herunter. Aber durch die spektakuläre Aktion, die Sie initiiert haben, durch die größte Massenverhaftung seit Kriegsende, ist doch für viele Beobachter in anderen Ländern ...«

Kraus, der mich bekümmert angesehen hat, unterbricht: »Ich bin sogar überzeugt, daß Sie das gar nicht so polemisch meinen, wie die ganze Sache klingt.« Durch ihn jedenfalls habe Nürnberg seinen guten Ruf nicht wieder verloren. Stolz läßt er mir die »Frankfurter Allgemeine« mit einer hervorragenden Besprechung seiner Massenverhaftungsaktion kommen (»... ist die Logik des Handelns der Behörden einwandfrei«). Und so kokett wie ein Polizeipräsident nur kann, beklagt er sich über die vielen Anrufe seiner Fans, die dazu führen, »daß unsere Arbeit schwer darunter leidet, weil die Telefone permanent besetzt sind.«

Kurz, er vermag einfach nicht zu begreifen, daß meine Frage ihm unterstellt, er leiste für bestimmte Leute die gleiche Drecksarbeit, die sein Vorgänger Gareis einst für die Nazis vollbrachte. Kraus weiß ja, und das ganz genau, wer die Nazis heute sind: »Früher ist man auf die Straße gegangen in der unseligen Zeit und hat die Kristallnacht gemacht gegen die Juden, jetzt versucht man die Kristallnacht gegen die Banken und die Kaufhäuser zu machen.« Ich unterbreche nicht.

Kraus mit seinen großen unschuldigen Augen muß ja nicht wissen, daß es zwischen Menschen und Banken einen Unterschied gibt und daß die Reichspogromnacht 1938 unter der Schutzherrschaft der Polizei stattfand. »Gerade wir in Nürnberg«, sagt er, »wollen nicht, daß die Straße wieder jenen gehört, die sagen, die Straße frei, denen, die Gewalt anwenden und randalieren. Unseren Bürgern ist es völlig gleich, ob die nun in braunen oder roten Uniformen kommen oder in grünen. Die wollen ganz einfach schlicht Ruhe haben, den Bürgerfrieden.«

Tatsächlich hat Kraus nie — wie einst Gareis — den brauen Bataillonen die Straße freigekämpft. Sondern nur die Fußgängerzone. Das war die stadtbekannte Schlacht am Weißen Turm unmittelbar bei seinem Präsidium. Im September 1980 riefen die Nationaldemokraten — wie sich die Nazis der neuen Zeit nennen — samtagsmorgens

um elf alle Menschen, die deutschen Willens sind, zu einer »Bürgerinitiative Ausländerstopp« vor das Kaufhaus »Weißer Turm«. Gewerkschaften, Kirchen, Bürgerkomitees protestierten gegen den Nazi-Auftritt. Die IG-Metall verlangte auf Flugblättern »Kein Rassenhaß in unserer Stadt!« Und forderte ein Verbot.

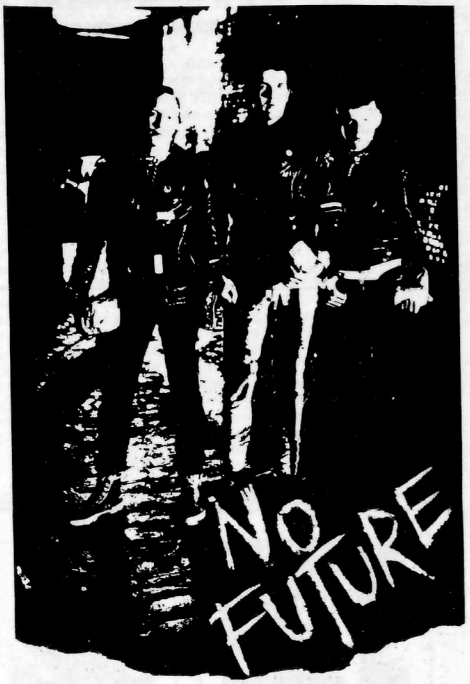
Doch Nürnbergs Polizeipräsident war anderer Meinung. Während die IG-Metall zur Gegenkundgebung aufrief, schützte Kraus die freie Rede des NPD-Vorsitzenden und Wehrsportgruppen-Anwalts Martin Mußgnug gegen die »geburtenfreudigen Ausländer«, die Deutschland den Lebensraum nehmen und die Bundesrepublik zum »Schmelztiegel fremder Rassen aus Asien und Afrika« machen, in der Stadt der Nürnberger Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes durch ein massives Polizeiaufgebot.

Ich will von Kraus wissen, was er von seinem Vorgänger Gareis hält, der den Nazis erst durch seine Polizeigewalt ermöglichte, im damals noch demokratischen Nürnberg ihre Parteitage abzuhalten. Doch Kraus versteht wieder nicht. Er meint, ich meinte, weil Gareis damals die Nazis auftreten ließ, müsse er, Kraus, »ein Auge zudrücken«, wenn junge Leute »randalieren«. Mühsam gelingt es mir, ihm begreiflich zu machen, daß ich nicht die jungen Leute heute, sondern die NPD mit den Nazis vergleiche. Da sagt er schnell: »Das ist für den Historiker interessant, aber man darf nicht übersehen, daß doch keine Brücke geschlagen werden kann von damals zu heute.« Und sofort ist er wieder bei seinem Kohl: »Im Grund genommen kann man aus dieser Geschichte nur lernen, daß niemand, ob rechts oder links, ob braun oder rot, das Recht eingeräumt werden darf, unter permanenter Gesetzesverletzung die Herrschaft auf der Straße zu übernehmen.«

Da werde ich nun wirklich bösartig und frage: »Sie würden also für eine zugelassene NSDAP sorgen, daß ihre Parteitage wieder in aller Ruhe hier stattfinden könnten?« Seine Antwort kommt schnell: »Die Frage ist so überhaupt nicht zu beantworten. Sie ist schon falsch gestellt.« Doch beim allmählichen Verfertigen seiner Gedanken kann er sich wohl des Eindrucks nicht erwehren, hier tue Distanz irgendwie not. Jetzt kann er sich eine Situation vorstellen, wo er sagt: »Ohne mich, nicht mehr mit mir«. Doch sofort ist er wieder bei seiner alten Obsession: »Aber deshalb gehe ich nicht auf die Straße, werfe dem Nachbarn die Fenster ein und demoliere das Fahrzeug des Werkmeisters, der gerade zur Arbeit fährt.«

Da sind sie wieder, die Radaubrüder, die unsere Banken und unsere Kaufhäuser wie Juden behandeln und die gegen die NPD demonstrieren. Am Tag zuvor war ich im Prozeß, den Nürnbergs Justiz ganz nach Art ihrer Hektographierhaftrichter gegen vierzehn Anti-NPD-Demonstranten führt. Ich will vom Polizeipräsidenten wissen, welche Gewalttaten es eigentlich gab, außer daß Eier in Richtung des NPD-Redners geworfen wurden. Kraus: »Äh, die Gewalttaten waren zuerst das Eierwerfen. Im Grunde genommen war es so, daß, wie immer bei solchen Dingen, entsprechend randaliert wurde. Die Veranstaltung ist in einer Weise gestört worden, daß es nach dem Versammlungsgesetz eigentlich schon hart an die Grenze des überhaupt noch Duldbaren ging.« Doch eingegriffen habe die Polizei erst, »als das Werfen losging. Es hat sich herausgestellt — mit Eiern, doch man weiß nie, ob in den Eiern Zement ist, ob das echte Eier oder Steine sind.« Mit Eiern muß Kraus ein frühkindliches Trauma erlitten haben. Drei-, viermal erläutert er mir, wie gefährlich Eier sind, vor allem, wenn sie aus Gips oder Molotowcocktails sein könnten. Als Eierwerfer habe man einen Engländer festgenommen. »Ja, der ist überführt«, sagt mir Kraus, doch dann fällt ihm gerade noch ein: »Er steht ja derzeit vor dem Richter«. So getrennt sind in Nürnberg Polizei- und Justizgewalt.

Gewalttaten? Es gab sie wirklich. Ich hatte sie tags zuvor im Gerichtssaal während einer spannenden Filmvorführung gesehen. Originaltitel: »Polizeipräsidium Mittelfranken zeigt: NPD-Kundgebung am 20.9.80 in Nürnberg vor dem Weißen Turm.« Drei, vier Polizisten versuchen, einen Gegendemonstranten übers Seil in die NPD-Absperrung zu zerren. Ein NPD-Ordner schlägt dem im Polizeigriff Wehrlosen mit geballter Faust ins Gesicht, dann in den Magen. Der Demonstrant geht mit dem Gesicht nach unten zu Boden — ohnmächtig, wie ich später erfuhr. Das will ich jetzt doch von Kraus wissen, warum die Polizisten nichts unternahmen, als der von ihnen Festgenommene von einem SS-Mann — wie sich in einem späteren Verfahren herausstellte — zusammengeschlagen wurde. Der Polizeipräsident weiß es: »Sie müssen bedenken, nicht jeder Polizeipräsident hat den gleichen Auftrag. In diesem Fall handelt es sich um eine Absperrkette. Wenn der Polizeibeamte die Absperrkette etwa verlassen würde und würde jetzt nun versuchen, den anderen dort festzunehmen, dann würde die Absperrkette immer schwächer.« Ich bin noch nicht ganz beruhigt und frage: »Aber ist denn die Aufgabenteilung so streng, daß die Polizisten, die den Demonstranten festhalten, nichts dagegen unternehmen dürfen, wenn er von einem Nichtpolizisten geschlagen wird?« Kraus: »Sie dürfen es, wenn sie es könnten. Nur in dem Moment, wo sie sich dem anderen zuwenden, ist der, den sie jetzt festhalten, weg. Es ist ganz klar. Wenn zwei Leute einen halten und ein Dritter kommt dazu und schlägt auf den ein, dann heißt erstes Gebot, auf keinen Fall den Festgenommenen freilassen, zweitens, wenn möglich, die Angriffe auf den Festgenommenen abzuschirmen und drittens, wenn nicht möglich, Hilfe herbeizuholen oder herbeizuwinken.«



Mir will noch nicht so recht in den Sinn, daß die drei, vier Beamten, die den Demonstranten festhielten, überhaupt nichts gegen seinen Schläger unternehmen konnten. Mein Vorschlag: »Dachten vielleicht die Beamten, die ihn festhielten, er werde von einem Beamten in Zivil rechtmäßig geschlagen?« Doch Kraus kennt sich aus: »Sicherlich nicht. Denn ein Festgehaltener wird überhaupt nie rechtmäßig geschlagen. Das Schlagen ist nicht rechtmäßig, sondern das Abwehren ist rechtmäßig.«

So also muß man es nennen. Ich weiß nicht mehr recht, was ich diesen Polizeipräs-

»Auf keinen Fall den Festgenommenen freilassen«
Nürnbergs Polizisten im Einsatz gegen antifaschistische Demonstranten

FOTO: KEMMETHER

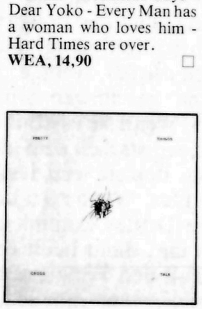
Fortsetzung auf Seite 34

KONKRET SERVICE No. 26: Diesmal aktuelle

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
vor Ihnen liegt — nach einer längeren Denkpause — die 26. Ausgabe unseres KONKRET SERVICE. Viele Stammkunden haben bei uns in den letzten Wochen angefragt, warum wir den SERVICE eingestellt hätten. Ob wir nicht genug Kohle damit gemacht hätten und, und, und... **Das**, liebe Freunde, war's nun wirklich nicht. Vielmehr wußte Ihr Kramer & Wühler in einigen Bereichen — besonders auf dem Schallplattensektor! — nicht mehr so recht, was er guten Gewissens empfehlen konnte, denn man kann nicht auf allen Sektoren gleichgute Fachkenntnisse haben. Und verkaufen, daß es nur so raucht (wie beim marktbeherrschenden Großversand) entsprach nie unserem Selbstverständnis. Inzwischen ist es uns gelungen, uns neue Bezugskanäle zu öffnen und ein zweiter sachkompetenter Kramer & Wühler ist an Bord genommen worden, so daß wir jetzt auch im Interesse unserer Freunde günstig an Sachen herankommen, die wir bisher nicht bringen konnten. Und im SERVICE No. 27 am 27.5.1981 in KONKRET 6/81 gibt's dann auch wieder neben neuen Platten 2 Seiten Bücher satt: Die Frühjahrsproduktion der Verlage ist dann draußen und wir haben die creme für Sie abgeschöpft. Ansonsten bleibt alles wie gewohnt, Anregungen, Vorschläge, Sonderwünsche sind immer willkommen und werden nach Kräften erfüllt.
Herzlichst, Ihre Macher vom **KONKRET SERVICE**

JOHN LENNON + YOKO ONO — Double Fantasy
5 Jahre hat John Lennon nichts veröffentlicht und sich der Erziehung seines Sohnes Sean gewidmet. Sean war es auch, der Lennon + Ono zu dieser wirklich schönen LP inspiriert hat. Die meisten Texte dieser LP schrieb John Lennon während seines Aufenthaltes auf den Bahamas. Lennon's Songs kommen sehr direkt und man hat ehrlich das Gefühl, daß er auch auf seiner letzten Platte das sagt, was er denkt. In den nächsten Konkret-Service Ausgaben werden wir versuchen, die gesamten Werke John Lennon's zu bringen.
Seite I: (Just like) Starting over - Kiss Kiss Kiss - Cleanup Time - Give me something - I'm losing you - I'm moving you - Beautiful Boy (Darling Boy).
Seite II: Watching the Wheels - I'm your Angel - Woman - Beautiful Boys - Dear Yoko - Every Man has a woman who loves him - Hard Times are over.
WEA, 14,90 ☐

RY COODER — Borderline
Die wenigsten hielten eine Steigerung nach Cooders hervorragender letzter LP »BE BOP« möglich. Bei Ry Cooder scheint jedoch nichts unmöglich. Im 3M Digital-System aufgenommen, bietet Cooder neben dem Oldie »Down in the Boondocks« viel Abwechslung. Seine Stücke kommen auf dieser Scheibe wesentlich rockiger. Besonders gefühlvoll seine Bottleneck- und Slide-Guitar-Soli.
Seite I: 634-5789 - Speedo - Why don't you try me - Down in the Boondocks - Johnny Porter.
Seite II: The Way we make a broken heart - Crazy 'bout an automobile - The Girl from Texas - Borderline - Never make your move to soon.
WEA, 15,90 ☐



PRETTY THINGS — Cross Talk
Über 15 Jahre gibt es diese Gruppe nun schon. Über Rhythm and Blues in den 60ern und Edelpop in den 70ern, haben sie mit Cross Talk eine LP veröffentlicht, die man schlicht beim New Wave einordnen muß. Mit guten Arrangements, einem exzellenten Sänger — Phil May — (der kann wirklich singen), einem überragenden Keyboardmann — John Powey — und dem Gitarristen Peter Tolson (er hat fast alle Stücke zusammen mit Phil May geschrieben) gelang es, den Pretty Things, den Hörern ein wirklich »hübsches Ding« zu präsentieren.
Seite I: I'm Calling - Edge of the Night - Sea of Blue - Lost that Girl - Bitter End.
Seite II: Office Love - Falling again - It's so hard - She don't - No Future.
WEA, 16,90 ☐

ROGER CHAPMAN — Mail Order Magic
Chappo's drittes und zugleich bestes Solo-Album. Die Trennung von den Streetwalkers scheint ihm bestens bekommen. Seine Stimme hat nichts von ihrer Intensität verloren, obwohl es manchmal so klingt, als ob er sich im nächsten Moment verschlucken könnte. Roger Chapman bietet hier äußerst starken Rock-Tobak. Rhythmische Losgeher-Nummern wechseln mit schönen Balladen. Zu seinen Mitstreitern gehören u.a. Mitch Mitchell (ex-Jimi Hendrix) und John Wetton (ex-Family). Eine Edel-Rock Platte, von denen es leider nur allzu wenige gibt!
Seite I: Unkown Soldier (Can't get to heaven) - He was she was - Barman - Right to go - Ducking Down
Seite II: Making the same Mistake - Another little Hurt - Mail Order Magic - Higher Ground - Ground floor. **Teldec, 16,90** ☐

J.J. CALE — Shades
Das Cover erscheint auf den ersten Blick wie die Kopie einer Gitanes-Zigaretten-Reklame. Beim Reinhören bemerkt man, daß Cale zum Stil seiner ersten LPs zurückgekehrt ist. Keine kurzlebigen Hits, dafür aber zehn Nummern, von denen jede durch ihre musikalische Aussage besticht.
Seite I: Carry on - Deep dark Dungeon - Wish I had not said that - Pack my Jack - If you leave her.
Seite II: Mama don't - Runaround - What do you expect - Love has been gone - Cloudy Day.
Ariola, nur 12,90! ☐

BRIAN ENO — DAVID BYRNE — My Life in the Bush of Ghosts
Brian Eno (ex Roxy-Musik) und D. Byrne (Talking Heads) bringen auf dieser LP eine Synthese zwischen weißer und schwarzer Musik. Arabische Gesänge und Radio DJ-Spots werden geschickt als Untermalung gewählt. Ansonsten eine sehr rhythmische Platte und eine herausragende LP, die sich in kein Schema pressen läßt.
Seite I: America is waiting - Mea Culpa - Regiment - Help me somebody - The Jezebel Spirit.
Seite II: Qu'ran - The Carrier - Moonlight in Glory - A secret Life - Come with us - Mountain of Needles.
Polydor, 17,50 ☐

ERIC CLAPTON — Another Ticket
Auf seinem neuesten Werk arbeitet E. C. mit Albert Lee, Gitarre und Gesang, Chris Stainton, Keyboards, Gary Brooker, Keyboard und Gesang, Henry Spinetti, Drums, und Dave Markee, Bass zusammen. Hier ist eine wirklich schöne Bluesplatte entstanden, auch ohne großen »Hit«. Dafür bringt E. C. eine saubere Produktion, deren Hauptausdruck im guten Zusammenspiel der Gruppe liegt.
Da wir E. C. in nächster Zeit leider nicht »live« erleben können (er liegt im Krankenhaus) müssen wir uns wohl vorerst noch mit dieser seiner jüngsten Aufnahme begnügen.
Seite I: Something Special - Black Rose - Another Ticket - I Can't stand it.
Seite II: Hold me Lord - Floating Bridge - Catch me if you can - Rita Mae.
Polydor, 17,50 ☐

PHIL COLLINS — Face Value
Phil Collins, Sänger und Drummer der Gruppe Genesis, legt hier seine erste Solo-LP vor. Neben dem Hit »In the Air tonight« hat jedes Stück eine prägnante musikalische Aussage. Gute Texte und Mitspieler wie der große Eric Clapton, Stephen Bishop und John Giblin lassen dieses Werk zu einer der wirklich wichtigsten Neuveröffentlichungen avancieren. Man muß die Platte mehrfach auflegen, um alle Feinheiten herauszuhören.
Seite I: In the Air tonight - This must be love - Behind the lines - The Roof is leaking - Droned - Hand in Hand.'
Seite II: I missed again - You know what I mean - Thunder und Lightning - I'm not moving - If leaving never knows. **WEA, 15,90** ☐

THE BLUES BROTHERS — Soundtrack
Selten hat man in letzter Zeit einen Film gesehen, zu dem die Musik so gut paßte wie in diesem Falle. Neben Ray Charles, James Brown, Aretha Franklin gehören die Booker T.-Leute Steve Cropper und Duck Dunn zu den musikalischen Stützen dieses Soundtracks.
Seite I: She caught the Katy - Peter Gunn Theme - Gimme some Lovin - Shake your Tailfeather - Everybody needs Somebody to love - The old Land mark.
Seite II: Think - Theme from Raw hide - Minnie the Moocher - Sweet home Chicago - Jailhouse Rock.
WEA, 16,90 ☐

STEVIE WONDER — Hotter than July
Stevie Wonder ist ein Virtuose besonderer Prägung, der in den letzten 18 Jahren eine unvergleichbare musikalische Entwicklung durchgemacht hat. Nach zwei Doppel-Alben hier seine neueste LP. Die Kompositionen sind so ausgereift und perfekt wie z.B. auf »Inner Visions« und bringen uns das volle Spektrum von Wonders unbestrittener Genialität näher.
Seite I: Did I hear you say you love me - All I do - Rocket Love - I ain't gonna stand for it - As if you read my mind
Seite II: Master Blaster (Jammin') - Do like you - Cash in your Face - Lately - Happy Birthday.
Bellaphon, 14,90 ☐

TERRY & THE PIRATES — The Doubtful Handshake
Wer amerikanische West Coast Musik im Stil alter Doors, Quicksilver etc. liebt, hat mit dieser LP bestimmt eine Rarität im Schrank, obwohl es sich hier um eine neue Produktion handelt. John Cipollina (früher Quicksilver), hat hier entscheidend dazu beigetragen, daß es auch in den 80iger Jahren lupenreine West Coast Music gibt.
Seite I: Ain't living long like this - Inside and Out - Into the Wind - Inlaws and Outlaws.
Seite II: Montana Eyes - Highway - I put a spell on you - All Worth the Price you pay.
Teldec, 15,90 ☐

LIEDER-MACHER

KONSTANTIN WECKER — Liebesflug
Hier die neue LP von Konstantin Wecker mit 11 neuen Liedern. (Im nächsten Konkret-Service bringen wir außerdem die beiden neuen Bücher von Konstantin Wecker, die zu seiner Tournee erschienen sind).
Seite I: Endlich wieder unten - Warum sie geht - Brich auf, Geliebte - Und ging davon - Der Schutzengel.
Seite II: Schafft Huren, Diebe, Ketzer her - Vater laß mi raus - Manchmal weine ich sehr - Es sind nicht immer die Lauten stark - Liebesflug - Liebes Leben.
Polydor, 17,50 ☐

GEORG DANZER — Ruhe vor dem Sturm
Eingespielt wurde diese brandneue Danzer-LP in seiner Heimatstadt Wien. Der Grund ist einfach: Ruhe vor dem Sturm ist für Georg Danzer eine Aufarbeitung seiner Kindheit und Jugendzeit. Er bringt uns sehr deutlich Frustrationen, Hoffnungen und die Ängste — was kommt morgen — näher. Eine ausgezeichnete Begleit-Band sorgt für eine gute Harmonie zwischen Texten und Musik.
Seite I: Fieber - Schule - Bist was dann hast was - Monika - Griechenland.
Seite II: Ruhe vor dem Sturm - Frieden - Mein Leben - Traum.
Polydor, 17,50 ☐

KONKRET SERVICE EXTRA SPECIAL

Franz Josef Degenhardt - Der ganze Degenhardt
Väterchen Franz — man mag es kaum glauben — wird am Ende dieses Jahres 50. Und wenn seine Plattenfirma trommelt: »Ohne ihn gäbe es die Liedermacherszene nicht,« dann ist — bei aller kritischen Distanz zu absatzfördernden Werbesprüchen — in **diesem** Falle wohl mehr als nur ein Quentchen Wahrheit dran. Für Fans und Sammler pflegen solche Ereignisse in der Regel erfreuliches zu zeitigen: Es wird in Archive getaucht, fast schon vergessenes entstaubt und neu aufgelegt. So auch hier. Vor uns liegt eine herrliche Kassette mit **allen** LP's in Originalhüllen, Stücker 12, die FJD in den 18 Jahren seiner »Plattenkarriere« veröffentlicht hat, dazu eine Maxi-Single, die nie im Handel war, ein Textbuch und ein großes Vierfarbposter-Porträt (von Gertrude Degenhardt), also FJD superkomplett. Daß es sich bei einem solchen Totalprojekt um eine limitierte Auflage für echte Liebhaber handelt, bedarf keiner Betonung. Geht man davon aus, daß man in einem gutsortierten Fachgeschäft heute für eine FJD-LP um die 20 Mark hinlegen muß, ist der Preis fürs ganze ein weiterer Grund zum Jubeln: Ganze 139 Mark!!! Gut, das ist auf einen Schlag immer noch ein Haufen Geld, aber gleichzeitig eine **einmalige** Gelegenheit, diesen wichtigen Künstler wirklich einmal komplett zu haben. Und daß es ein Supergeschenk sein kann, brauchen wir wohl nicht zu unterstreichen. Also zugreifen, liebe Fans; wie gesagt, die Auflage ist limitiert! Und nun kommt's, Freunde:
KONKRET-Autor Degenhardt hat sich gern bereit erklärt, **jede** Kassette **exklusiv** für SERVICE-Fans zu signieren und mit eine persönlichen Widmung zu versehen!!! Logo ohne Aufpreis. So. Und für die Akribie-Freaks unter unseren Freunden noch einmal, was neben dem Obengenannten noch alles drin ist (in chronologischer Reihenfolge): Rumpelstilzchen (1963)- Spiel nicht mit den Schmuddelnkindern (1965) - Väterchen Franz (1965) - Wenn der Senator erzählt (1968) - Degenhardt live (1968) - Im Jahr der Schweine (1969) - Die Wallfahrt zum Big Zeppelin (1971) - Mutter Mathilde (1972) - Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen (1973) - Mit aufrechtem Gang (1974/75) - Wildledermantelmann (1977) - Der Wind hat sich gedreht im Lande (1979).
Deutsche Grammophon Gesellschaft / Polydor-Sonderausgabe, **nur 139 Mark!** ☐
Wer's handsigniert und mit Widmung haben möchte, bitte hier nochmal ankreuzen: ☐

Plattenangebote von uns für Sie handverlesen!

MODERN JAZZ BY ECM

Manfred Eichers Münchener Jazz-Label »ECM« (im Vertrieb der Deutschen Grammophon) zählt seit zehn Jahren zu den führenden Modern Jazz-Firmen neben Impulse, CTI etc. Den Münchnern ist es gelungen, fast alle führenden Jazzmusiker für Solo- oder Gruppenproduktionen zu gewinnen. Wir wollen in den folgenden Konkret-Service Ausgaben einige Künstler und ihre Produktionen für dieses wichtige Label vorstellen:

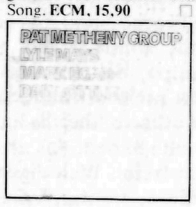
KEITH JARRETT — The Köln Concert
1975 erhielt Keith Jarrett für dieses Meisterwerk konzertanter Klaviermusik den DEUTSCHEN SCHALLPLATTENPREIS. Keith Jarrett bietet hier auf 4 Schallplattenseiten Piano-Soli der Extraklasse. Dieses Album gehört zu den Meilensteinen des modernen Jazz.
Seite 1: KÖLN, January 24, 1975 Part 1. **Seite 2:** KÖLN, January 24, 1975 Part 2 a. **Seite 3:** KÖLN, January 24, 1975 Part 2 b. **Seite 4:** KÖLN, January 24, 1975 Part 2 c
ECM, 23,50 □

CHICK COREA — Return To Forever,
Eine schöne Produktion aus dem Jahre 1972 mit den Musikern Chick Corea - electric piano, Flora Purim-vocal + percussion, Airto Moreira - drums + percussion, Joe Farrell, flutes + soprano sax, Stan Clarke - elec. bass + double bass.
Seite I: Return to forever - Crystal Silence - What game shall we be play today.
Seite II: Sometime ago - La Fiesta **ECM, 15,90** □

GARY BURTON - The new Quartet
Auch Gary Burton konnte Manfred Eicher für einige Produktionen gewinnen. Hier eine repräsentative Aufnahme aus dem Jahre 1973 mit Gary Burton (vib), Michael Goodrick (g), Abraham Laboriel (b) Harry Blazer (d).
Seite I: Open your Eyes, you can fly - Coral - Tying up loose Ends - Brownout -
Seite II: Olhos de Gato - Mallet Man - Four or Less - Nonsequence.
ECM, 15,90 □

PAT METHENY
Wohl **der** Gitarrist der Szene, dessen Gefragtheitsgrad ständig steigt. Metheny spielt seit Jahren fast mit unveränderter Formation - Pat Metheny, Gitarre -Lyle Mays, Piano -Eberhard Weber, Bass - Dan Gottlieb, Drums.

Watercolors
Watercolors - Icefire - Oasis - Florida - River Quay - Florida Greeting Sings - Legend Of The Fountain - Sea Song. **ECM, 15,90** □



Group
San Lorenzo - Phase Dance - Jaco - April Wind - April Joy - Lone Jack.
ECM, 15,90 □

American Garage
(Cross The) Heartland - Airstream - The Search - Amerian Garage - The Epic.
ECM, 15,90 □

JOHN ABERCROMBIE — Gateway
Gelungene Improvisationen von Abercrombie, Dave Holland - bass und Jack DeJohnette - Schlagzeug.
Seite I: Back-Woods Song - Waiting - May Dance
Seite II: Unshielded Desire - Jamala - Sorcery I.
ECM, 15,90 □

GEHEIMTIP

BIRELI LAGRENE + ENSEMBLE live — Routes to Django
Erst 14 Jahre alt ist der neue Superstar der Zigeuner-Jazz-Scene. 1980 räumte er den 1. Preis der Deutschen Phonoakademie ab, bekam TV-Auftritte die Menge und geizte nicht mit Live-Auftritten. Bireli mit Django Reinhardt zu vergleichen liegt nahe. Doch er hat bereits einen eigenen Stil gefunden: frisch und frech trägt er seine Soli vor, in einer Fortgeschrittenheit, die man nie und nimmer einem 14jährigen zutraut!
Seite I: Fiso Place - Bireli Swing 1979 - All of me - Tschirglo Waltz - Latches - I've found a new Baby.
Seite II: My Melancholy Baby - Bluma - Bireli Blues 1979 - Wave - Night and Day - Boxer Boogie.
Jazz point, sehr empfehlenswert, 18,- □

SONDERANGEBOTE
Aktuelles und preiswertes

STEVIE WONDER — The Secret Life Of Plants-(Do-LP)
Seite I: Earth's Creation, The First Garden, Voyage To India, Same Old Story, Venus' Flytrap And The Bug, Ai No Sono
Seite II: Seasons, Power Flower, Send One Your Love (music), Race Babbling
Seite III: Send One Your Love, Outside My Window, Black Orchid, Ecclesiastes, Kesse Ye Lolo De Ye, Come Back As A Flower,
Seite IV: A Seed's A Star And Tree Medley, The Secret Life Of Plants, Tree, Finale
Nur 12,90 □

STEVIE WONDER — LOOKING BACK ANTHOLOGY
U.a.: Uptight (Everything's Alright), Blowin, In The Wind, I Was made To Love Her, For Once In My Life, My Cherie Amour, Yester-Me Yester You Yesterday, Signed Sealed Delivered
3 LP's für nur 7,90!!! □

EAGLES — Live (Do-LP)
Seite I: Hotel California, Heartache Tonight, I Can't Tell You Why.
Seite II: The Long Run, New Kid In Town, Life's Been Good
Seite III: Seven Bridges Road, Wasted Time, Take It To The Limit, Doolin-Dalton (Reprise II), Desperado
Seite IV: Saturday Night, All Night Long, Life In The Fast Lane, Take It Easy.
Nur 19,90 □

THE POLICE — Outlandos D'Amour
Seite I: Next To You, So Lonely, Roxanne, Hole In My Life, Peanuts
Seite II: Can't Stand Losing You, Truth Hits Everybody, Born In The 50's, Be My Girl Sally, Masoko Tanga
Nur 14,90 □

THE POLICE — Regatta de Blanc
Seite I: Message In A Bottle, Regatta De Blanc, It's Alright For You, Bring On The Night, Deatwish
Seite II: Walking On The Moon, On Any Other Day, The Bed's Too big Without You, Contact, Does Everyone Stare, No Times This time. **Nur 14,90** □

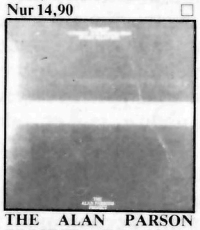
ERIC CLAPTON — Backless
Seite I: Walk Out In The Rain, Watch Out For Lucy, I'll Make Love To You, Anytime, Roll It, Tell Me That You Love me
Seite II: If I don't Be There By Morning, Early In The Morning, Promises, Golden Ring, Tulsa time
Nur 8,90 □

AL STEWART — 24 Carrots
Seite I: Running Man, Midnight Rocks, Constantinople, Merlin's Time, Mondo Sinistro
Seite II: Murmansk Run/Ellis Island, Rocks In The Ocean, Paint By Numbers, Optical Illusion.
Nur 14,90 □

AL STEWART — Year Of The Cat
Seite I: Lord Grenville, On The Broder, Midas Shadow, Sand In Your Shoes, If It Doesn't Come Naturally Leave It.
Seite II: Flying Sorcery, Broadway Hotel, One Stage Before, Year Of The Cat.
Nur 14,90 □

AL STEWART — Time Passages
Seite I: Time Passages, Valentina Way, Life In Dark, Water, A Man For All Seasons.
Seite II: Almost Lucy, Palace Of Versailles, Timeless Skies, Song On The Radio, End Of The Day.
Nur 14,90 □

SUPERTRAMP — Breakfast In America
Seite I: Gone Hollywood, The Logical Song, Goodbye Stranger, Breakfast In America, Oh Darling
Seite II: Take The Long Way Home, Lord Is It Mine, Just Another Nervous Wreck, Casual Conversations, Child Of Vision
Nur 14,90 □



THE ALAN PARSON PROJECT — Tales Of Mystery And Imagination
Seite I: A Dream Within A Dream, The Raven, The Raven, The Tell-Tale Heart, The Cask Of Amontillado, (The System Of) Doctor Tarr And Professor Fether, The Fall of the House of Usher
Seite II: Prelude, Arrival, Intermezzo, Pavane, Fall To One In Paradise.
Nur 9,90 □

THE ALAN PARSON PROJECT — The Turn of A Friendly Card
Seite I: May Be A Price To Pay, Games People Play, Time, I Don't Wanna Go Home,
Seite II: The Gold Bug, The Turn Of A Friendly Card, (Part I), Snake Eyes, The Ace Of Swords, Nothing Left To Lose, The Turn of A Friendly Card (Part II)
Nur 14,90 □

THE ALAN PARSON PROJECT — I Robot
Seite I: I Robot, I Wouldn't Want To Be Like You, Some Other Time, Breakdown, Don't Let It Show.
Seite II: The Voice, Nucleus, Day After Day (The Show Must Go On), Total Eclipse, Genesis Ch.I. V.32
Nur 14,90 □

BOB MARLEY & THE WAILERS — Uprising
Seite I: Coming In From The Cold, Real Situation, Bad Card, We And Them, Work
Seite II: Zion Train, Pimper's Paradise, Could You Be Loved, Forever Loving Jah, Redemption Song.
Nur 14,90 □

COUNTRY

PURE PRAIRIE LEAGUE — Dance
Seite I: Dance, In The Morning, All The Way, Living Each Day, Fade Away
Seite II: Tornado Warning, Catfishin, Help Yourself, San Antonio, All The Lonesome Cow Boy
Nur 8,90 □

PURE PRAIRIE LEAGUE— Can't Hold Back
Seite I: I Can't Back, I Can't Believe, Rude Rude Awakening, White Line, Misery Train
Seite II: Restless Woman, I'm Goin' Away, Jerene, Livin' It Alone, Fool Fool, Goodbey So Long
Nur 8,90 □

PURE PRAIRIE LEAGUE — Just Fly
Seite I: Place In The Middle, Slim Pickin's, Love Will Grow, You Don't Have To Be Alone, Love Is Falling
Seite II: Just Fly, Lifetime, Working In The Coal Mine, My Young Girl, Bad Dream
Nur 8,90 □

THE MARSHALL TUCKER BAND — Together Forever
Seite I: I'll Be Loving You, Love Is A Mystery, Singing Rhymes
Seite II: Dream Lover, Everybody Needs Somebody, Change Is Gonna Come, Asking Too Much Of You
Nur 7,90 □

UND...

RORY GALLAGHER — Stage Struck
Seite I: Shin Kicker, Wayward Child, Brute Force And Ignorance, Moonchild
Seite II: Follow Me, Brought And Sold, The Last of The Independants, Shadow Play
Nur 13,90 □

PINK FLOYD — The Dark Side Of The Moon
Seite I: Speak To Me, Breathe, On The Run, Time, The Great Gig In The Sky
Seite II: Money, Us And Them, Any Colour, Brain Damage, Eclipse
Nur 14,90 □

JOAN ARMATRADING — Me Myself I
Seite I: Me Myself I, Ma-Me-O-Beach, Friends, Is It Tomorrow Yet, Turn Out The Light
Seite II: When You Kisses Me, All The Way From America, Feelings In My Heart (For You), Simon I Need You
Nur 14,90 □

Unsere besondere Empfehlung + Bitte

Lieder gegen BILD GegenBILDlieder

Wolf Biermann, Knut Kiesewetter, Dieter Süverkrüp, Dieter Hildebrandt, Werner Schneyder, Lerryn, Gebrüder Engel, Bots, Ina Deter und andere singen und sprechen auf dieser Platte Lieder und Texte zum Thema Lügenpresse. Günter Wallraff hat die Künstler zusammengebracht. Zwei Mark von jeder verkauften Platte gehen an den Hilfsfond »wenn Bild lügt — kämpft dagegen«, der BILD-Opfern hilft, gegen Springer mit Rechtsmitteln vorzugehen. Was soll man gegen Springer tun? Alles mögliche. Zum Beispiel: diese Platte sofort bestellen! 18 Mark □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung! Neu: Keine** Lieferung nach **Österreich** mehr möglich, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können **erst** an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 26.5.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

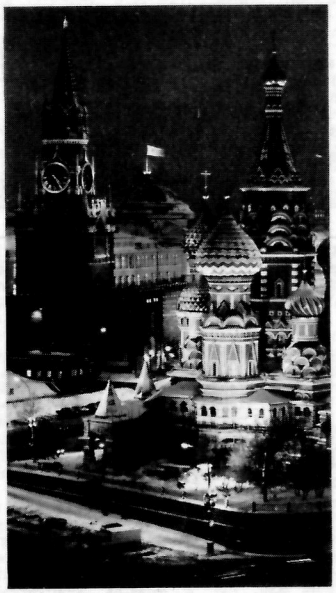
.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift

SOWJETUNION HEUTE

bietet Informationen aus erster Hand:

Berichte über das Leben in der UdSSR, über Politik, Wirtschaft und Kultur; Reportagen über das Land, seine Bewohner und seine Sehenswürdigkeiten; Artikel zu Wissenschaft und Technik, über Freizeit und Sport.



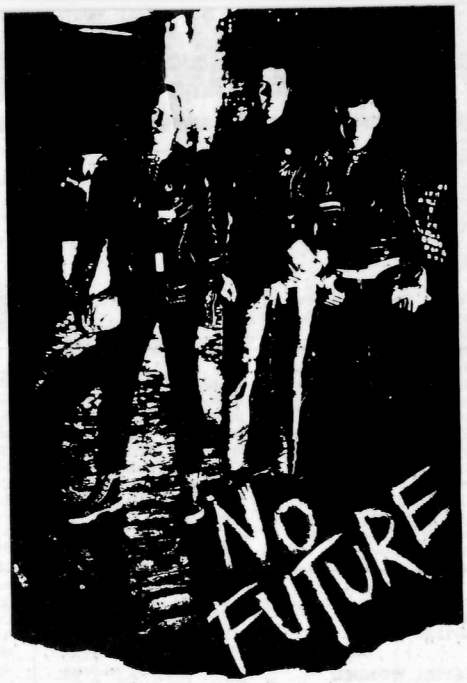
Die Zeitschrift ist reich bebildert, zum Teil vierfarbig. Sie erscheint monatlich mit jeweils 68 Seiten. Für DM 6,00 Postgebühren pro Jahr erhalten Sie zwölf Hefte. Herausgeber ist die Botschaft der UdSSR. Wenn Sie untenstehenden Coupon einsenden, schicken wir Ihnen ein Gratisexemplar, dem eine Bestellkarte beigefügt ist.

Redaktion „Sowjetunion heute"
Von-Groote-Straße 52,
5000 Köln 51

Name _____

Straße _____

Ort _____



Vom normalen Rechtsempfinden

Fortsetzung von Seite 31

sidenten noch zu seiner Verhaftungsorgie vom 7. März fragen soll. Der Mann hat für alles einen Paragraphen, eine saubere Benennung. Ich versuche es mutlos weiter. Ob er, wenn die gesuchten Randalierer sich nicht ins KOMM, sondern in ein Warenhaus geflüchtet hätten, ob er es dann auch umstellt und jeden festgenommen hätte? »Sicher nicht«, sagt er, oder doch? »Wenn dieses Warenhaus geschlossen gewesen wäre und es hätten sich nur die Kassiererinnen darin befunden, wäre auch das Warenhaus umstellt worden und festgenommen worden.« Mitsamt den Kassiererinnen? »Ja, weil die Kassiererinnen leicht auszufiltern sind. Und dann hat man den Rest, ist doch ganz klar.«

Acht Scheiben sind nach seinen Angaben bei der Demonstration am 6. März zu Bruch gegangen. Dann können doch kaum mehr als zehn Gewalttäter Steine geworfen haben. Sind dann die restlichen 131, die er festnahm, unschuldig? »Nein, nach dem Landfriedensbruch begeht *der* Landfriedensbruch, der sich daran beteiligt. Das ist der ganz große Irrtum, der immer besteht. Das eine ist Versammlungsrecht. Nach dem Versammlungsrecht heißt das ganz eindeutig, daß nur der sich strafbar macht, der aus der Versammlung heraus Straftaten begeht. Wenn es aber in den Landfriedensbruch hineinrutscht, wenn sie sich in den Landfriedensbruch hineinrandalieren, dann kriminalisieren sie sich selbst.«

»20 allerhöchstens 30« Leute saßen im KOMM, als die Demonstranten zurückkehrten, sagt Kraus und gibt damit zu, daß die nicht demonstriert hatten. »Da wurden also viele Tage lang 20 bis 30 Leute unschuldig festgehalten«, frage ich. Kraus: »Kann man wegen der 20 alle anderen, die im Pulk dabeiwaren, laufen lassen?« Und dann sagt er, daß vor der Rückkehr ins KOMM sich »ein kleiner Teil vor dem KOMM abgesetzt« hat. Was tun, wenn dies die Fensterwerfer gewesen wären? Dieses einzige Mal wird Kraus unsicher, sagt plötzlich, was ihm sonst nie einfällt: »Ja aber — über den Stand der Ermittlungen habe ich keine Auskunft zu geben.«

Längst hat er sich wieder in der Gewalt, als ich nach dem Abgeordneten Egon Lutz frage. In der klassischen Rolle der Sozialdemokratie hatte der sich in das von der Polizei umstellte KOMM begeben, hatte die Eingeschlossenen zur friedlichen Übergabe überredet, er komme mit aufs Polizeipräsidium, und nach Feststellung ihrer Personalien würden sie entlassen. Doch entlassen wurde dort nur er, Kraus ließ ihn vor die Tür setzen. Ganz einfach. Lutz war, sagt mir der Polizeipräsident, »erkennbar alkoholisiert« und hatte eine »deutliche Fahne«.

Ich bin es müde, setze mehrmals an, das Gespräch zu beenden, doch er hört nicht auf, bin ich sein Beichtvater? Er klagt über die Jugend, nein, natürlich nicht über *die* Jugend, sondern nur über eine bestimmte Gruppe, bei der »das Unrechtsbewußtsein nicht mehr vorhanden« ist. »Das Unrechtbewußtsein, das Sie haben, das ich habe, das wir alle haben, das uns in der ganzen westlichen freien Welt eigentlich gemeinsam verbindet«, richtig, von Chile bis Südkorea, von der Türkei bis Südafrika. Nur die »Randalierer«, die haben es nicht: »ein Unrechtsbewußtsein, wo man sagt: Man darf nicht stehlen, man darf nicht morden«. Er schaut mich an, als sei ich sein Goldenes Kalb und fragt: »Was sind denn die Zehn Gebote anderes als einfach die Goldenen Regeln des Zusammenlebens. Und unsere Gesetze sind nichts anderes als die Regeln des Zusammenlebens.«

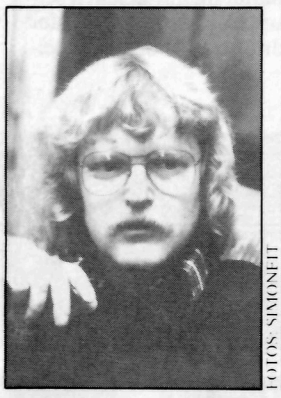
Bekümmert fragt er: »Warum haben die Eltern nicht dafür gesorgt, daß diese Leute ein normales Rechtsempfinden haben?« So eines wie, was gestern rechtens war, darf heute nicht ...?

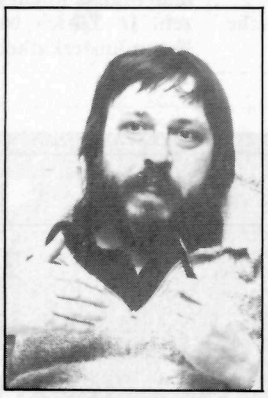
Er jedenfalls erzieht seine Kinder richtig: »Sehn Sie, was habe ich in den letzten Tagen und Wochen mit meinen beiden Söhnen, vor allem mit dem Großen, geredet, der im ersten Moment, also wo das losgegangen ist, sagte, ja eigentlich haben doch die (Hausbesetzer) recht. Wenn die Spekulanten hier das alles verfallen lassen ... Da mußte ich ihm sagen: Na freilich, so gesehen bin ich genauso unzufrieden wie du, nur jetzt schauen wir uns doch mal die einzelnen Fälle an. Wenn man ihm dann die einzelnen Fälle auseinandersetzt, wie es ist, wenn man nun also zu differenzieren beginnt, dann sieht es plötzlich ganz anders aus.«

Kraus ist sichtlich stolz auf seinen Ältesten. Der hat jetzt von ihm selbständig denken gelernt. Treuherzig wirkt er und nahezu glaubwürdig, wie er da vor mir sitzt und mir endlos der schönsten Geschichten und Mären viele erzählt, wie völlig überrascht er von seiner eigenen Polizeiaktion am 6. März gewesen sei und daß es in Nürnberg eine ganz strenge Trennung der Gewalten zwischen Polizei und Justiz gebe. Erst Wochen später werden ja die Zeugenaussagen bekannt, daß schon lange vor der spontanen Massenverhaftung von Nürnberg in ganz Bayern die Gefängniszellen gebucht wurden.

Und so entläßt mich der Nürnberger Polizeipräsident, zufrieden mit sich und in der Hoffnung, »daß die Leute doch nachzudenken beginnen«. Wirklich: »Wenn die ganze Aktion das bewirkt hätte, daß man einfach nachzudenken beginnt, dann — glaube ich — hätte die Aktion nicht nur den Rechtsgehalt gehabt, sondern sogar die moralische Rechtfertigung.« □

FOTO: RIETH





FOTOS: SIMONETT

»Der Staat ist ihnen schnuppe. Sie können nur darüber lachen«

Über die Ursachen der »neuen Jugendrevolte« ein Interview mit den Berliner Soziologen und Jugendforschern Hellmut Lessing und Manfred Liebel. Von Jan Belo und Andreas Oswald

KONKRET: Von seiten der Wissenschaft hörte man bisher wenig über die neue Jugendbewegung.

LIEBEL: Warum fragt ihr eigentlich uns? Als 40jährige sind wir entweder in der Rolle derjenigen, die die Jugendlichen von oben belehren, oder umgekehrt den Regierenden gute Ratschläge geben. Unsere Unterstützung der Bewegung kann allenfalls darin bestehen, daß wir eine Interpretationshilfe leisten und das Verständnis unter jenen verbreitern, die keinen direkten Bezug zur Sache haben. Denn was in der letzten Zeit abgelaufen ist, ist im Unterschied zu '68 ein neues Phänomen.

KONKRET: Worin bestehen diese Unterschiede?

LIEBEL: Die Studentenbewegung hatte noch ein positives Verhältnis zum Staat. Sie dachte, man könne den Staat reformieren und verändern. Heute ist das anders. Die Jugendlichen wollen vom Staat nichts wissen. Er ist ihnen total schnuppe. Sie können nur noch darüber lachen.

KONKRET: Die 68er Rebellion hatte einen hohen intellektuellen Anspruch. Wie ist das heute?

LESSING: Für die Leute, die aus der 68er Bewegung kommen, hat sich das Verhältnis zwischen Kopf und Bauch verändert. Auch ich habe einen Lernprozeß durchgemacht. Vom Kopf weg zu einem Gefühl »aus dem Bauch« zu mir selbst. Diejenigen, die erst in jüngerer Zeit begonnen haben, ein eigenes Leben zu organisieren, haben die Erfahrung gemacht, daß über theoretische Aufklärung wenig erreicht wird. Sie fragen: Was kann ich tun, damit ich mich heute wohlfühle?

LIEBEL: Die Bewegung heute handelt symbolisch und untheoretisch. Die Reflexion drückt sich anders aus als in der Studentenbewegung. Das sieht man zum Beispiel an der Form der Flugblätter. Die Flugblätter der Studentenbewegung waren aufklärerisch, missionierend und von Pathos getragen. Heute dominieren Ironie und Phantasie und das Zusammenhalten. Die Macht der Regierenden wird lächerlich gemacht. In Berlin ist das anders.

LESSING: In Kreuzberg fühlen sich viele Leute überwacht. Die Polizei ist immer prä-

Rotbuch

Monika Aly/Götz Aly/Morlind Tumler

Kopfkorrektur

oder der Zwang gesund zu sein. Ein behindertes Kind zwischen Therapie und Alltag

Rotbuch 240 · ca. 160 Seiten · ca. DM 10 (Abo 9)

Dietmar Sous Glasdreck

Roman

Rotbuch 237 · 144 Seiten · DM 10

Dietmar Sous entwirft in seinem ersten Roman ein wenig beschauliches Bild von einer Dorfjugend in den späten 60er Jahren. Starre Religiösität, Intoleranz und Enge umschließen die Hauptfiguren. Behutsam zeichnet der Autor ihre Bemühungen, sich Luft zu verschaffen, nach.

Ph.J. Weichberger Reißblei

Gedichte aus New York

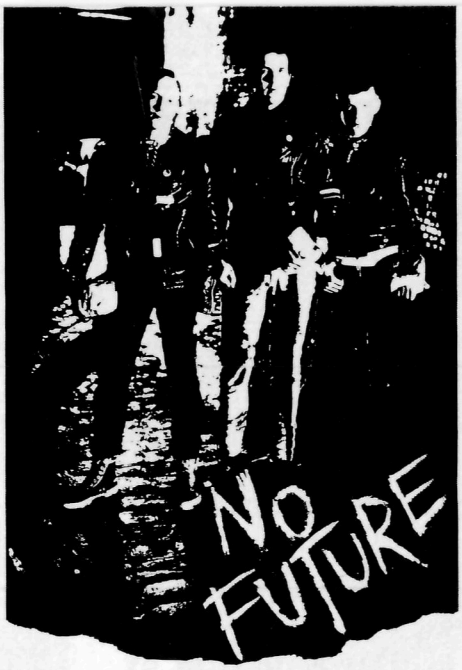
Rotbuch 239 · 72 Seiten · ca. DM 9

Ich habe Angst vor Leuten, die beim Reden lächeln. / Morgen kommt der Mut, im Stechschritt. / Morgen kommt der Mut / Im Flanellanzug. / Heute schon flogen die Tauben tief / Übten Flucht. / Und die billigen Schuhe / Die im Laden noch paßten / Sind zu Hause zu groß. / Wenn ich von Teppichen träume / Was selten ist, dann von / Velour, mausgrau, damit die Ratten nicht so auffall'n.

Erich Köhler Kiplag Geschichten

Rotbuch 243 · 136 Seiten · DM 10

»Gibt es nichts Neues mehr im Leben, so bin ich auf den Tod gespannt.« Diesen Satz auf den Lippen, schickt sich der Erzähler an, mit einem Hochseeschlepper samt seinen Freunden Kiplag und Kapitän Rebhuhn mit voller Fahrt einen vierkantigen Granitblock zu rammen, das Land-Ohne. Das könnte das Ende einer Geschichte sein – aber nicht bei Ernst Köhler.



sent und erweckt bewußt diesen Eindruck. Das schafft eine unheimliche Wut. Da ist es schwer, ironisch mit solchen Sachen umzugehen, schwieriger als in Zürich, wo solche Tendenzen neu sind.

KONKRET: Wie verhalten sich in der Jugendbewegung Organisation und Anarchie?

LESSING: In Zürich ist die Bewegung von einem starken Drang nach Autonomie gekennzeichnet. In Berlin dagegen ist die Bewegung nicht denkbar ohne die Erfahrung und den Kampf gegen zehnjährige Stadtsanierung. Aber auch in Berlin kam es zu spontanen Widerstandsformen. Der 1. Mai 1980 war der Ausgang. Da wurde die Mauer am Oranienplatz niedergerissen.

KONKRET: Was war in Zürich die Ursache der Revolte?

LIEBEL: Der Opernhauskredit war Auslöser, nicht Ursache. Ursache ist die Situation der Jugendlichen in der Schweiz, die, wenn sie sich verwirklichen wollen, ausgegrenzt werden. Die Jugendlichen erfahren das System nur als Einschränkung. Zürich ist eine aufgeblasene Stadt. Es ist eine protzige Fassade, die das System den Jugendlichen entgegenstreckt. Das zeigen schon Architektur und Stadtbild. Zürich ist die sinnträchtigste Demonstration des bürgerlichen Fortschritts. Die Jugendlichen können das nur als Provokation empfinden. Wie sollen sie sich damit identifizieren? Fordern sie etwas, bekommen sie den Knüppel zu spüren. Sie haben mit dem System, mit dieser Fassade keine guten Erfahrungen gemacht.

KONKRET: In Berlin wurde eine Mauer niedergerissen. Überall werden wie in Zürich Fensterscheiben eingeworfen. Wie ist das zu erklären?

LESSING: Die Leute sind nicht bereit, vor den Schaufenstern zu verhungern. Vor Schaufenstern verhungern, das gab es in den 20er Jahren. Damals wurden Hungermärsche organisiert. Heute leidet zwar keiner leiblichen Hunger, aber man verspürt einen anderen Hunger, Lebenshunger, Hunger nach einem befriedigenden Leben. Vor diesem Hintergrund sind die Plünderungen zu sehen. Ich sage deshalb auch nicht »Plünderungen«, sondern Inbesitznahme von etwas, was einem vorenthalten ist. Die Leute, die heute Steine werfen, haben eine Phase erlebt, in der der gesellschaftliche Reichtum immer größer wurde, aber das, was sie selbst erreichen können an der Erstellung ihres Glücks, das ist auf ein Minimum geschrumpft.

LIEBEL: Die Ausdrucksformen der Bewegung haben ein stark symbolisches Moment: man muß erst mal handeln, ein Zeichen setzen. In Zürich wurden die Scheiben der Fraumünsterkathedrale eingeworfen. Schei-

FOTO: RIEHT

ben von Chagall. Das ist kein Zufall. Diese Scheiben sind Ausdruck der offiziellen Kultur. Oder wenn die Scheiben der Luxusgeschäfte in der Bahnhofstraße zu Bruch gehen, dann auch hat das Symbolcharakter. Glas fasziniert. Die ganze Kultur wird durch Glas besehen. Ob das Museumsgegenstände sind, oder Konsumgüter, die man nicht haben kann, überall ist Glas davor. Das Glas hat eine provokative und symbolische Funktion. Gezielt auf diese Provokation folgt der Angriff. Die durchsichtige Trennwand wird zerschlagen. Und daß in Berlin zuerst eine kleine Mauer niedergerissen wurde, ist auch bezeichnend. Die Mauer — ein Symbol der Sanierung, wie auch der politischen Situation der Stadt.

KONKRET: Wie kommt es zu den harten Konfrontationen?

LIEBEL: Diese Konfrontationen scheinen erst mal gar nicht gewollt zu sein. Die Bewegung ist nicht partout darauf aus, sich mit den Bullen zu schlagen, oder gar mit den Politikern zu diskutieren oder sie anzuschreien. Wenn es dennoch zur Konfrontation kommt, dann geht das vom Staat aus. In Zürich reagiert der Staat auf sehr traditionelle Weise. Wenn sich Unruhe ausbreitet, die verunsichernd wirkt, schickt der Staat die Polizei ins Feld. In Berlin ist über die Strategie nicht eindeutig entschieden. Da gibt es einen internen Machtkampf.

LESSING: Innerhalb der Regierungskoalition gibt es in diesem Punkt zwei Fraktionen. Da ist zum einen die Ordnungsfraktion. Sie verfügt in der SPD über eine starke Position.

LIEBEL: Die andere Fraktion will legalisieren. Die sagt: Wir haben ein Wohnungsproblem, wir haben Fehler gemacht, die werden wir korrigieren. Wir legalisieren die zunächst illegal begonnenen Aktionen, aber wir lassen nicht zu, daß sich hier ein rechtsfreier Raum entwickelt.

KONKRET: Daraus wird eine Hinhaltepolitik.

LESSING: Ja, Hinhaltepolitik, um die Integration nicht zu gefährden. Wenn sie früher hart durchgegriffen hätten, hätten sie alle Integrationsbemühungen zunichte gemacht.

KONKRET: Aber das haben sie doch. Als Mitte Dezember in Kreuzberg das Fränkelufer geräumt wurde, begannen die Straßenschlachten.

LESSING: Das war ein polizeitaktisches Versehen. Die haben einen kleinen Einsatz gestartet und nicht gewußt, daß sie damit den Globaleinsatz ins Rollen bringen. Auf diese Entwicklung waren sie gar nicht vorbereitet. Das zeigt auch die Brutalität der Einsätze. Die Polizeiaktion war aus Polizeisicht mißlungen. Sie hat das Kräfteverhältnis zugunsten der Autonomen verschoben.

Nach den Mehrheitsverhältnissen zu urteilen, würde man versuchen, die Besetzer in Legale und Illegale zu spalten. Das ist aus der Sicht der Herrschenden das einzige Mittel, die Quartiere in Kreuzberg wieder in den Griff zu kriegen.

LIEBEL: In Zürich wird die Bewegung, wenn, dann durch Repression zusammenbrechen. Jedoch kehrt damit kein Frieden ein. Die Verzweiflung der Jugendlichen wird an anderer Stelle hervorbrechen, zum Beispiel in der Drogenszene. Andere, wenn auch wenige, werden zur Knarre greifen. □

Unorthodoxe Bilder aus dem Leben Sigmund Freuds

„Dieses Buch ist keine gelehrte Abhandlung über das Wesen des Witzes. Aber Sie sollten sich deswegen keine Gedanken machen. Sofern Sie sich die Fähigkeit bewahrt haben, sich an einem guten Witz zu freuen, können Sie hier auf relativ schmerzlose Weise ein paar Dinge über einen der größten Denker erfahren, die dieser eingeschüchterte Planet je hervorgebracht hat."
Ralph Steadman

Deutsch von Dr. Giovanni Laudatore. 120 Seiten mit Illustrationen. Kart. DM 28,–

Mit spitzer Feder skizziert und textet einer der einfallreichsten satirischen Zeichner unserer Zeit ein unorthodoxes Bild vom Leben Sigmund Freuds. Steadman unternimmt es, die Halden von akademischem Schutt, die Anmaßung der Schüler und die falsche Feierlichkeit wegzuräumen, die Freud und sein Werk oft verdecken. Mit den Augen Steadmans sehen wir den Begründer der modernen Psychologie „wie er wirklich war": frustriert, sexbesessen, tyrannisch – ein Mensch, der liebte, zweifelte, litt und lachte.

Ein echter Dahl, so komisch wie böse – für Kinder und Erwachsene

Deutsch von Charles Schüddekopf
106 Seiten. Geb. DM 16,–

Herr und Frau Zwick sind die größten Ekel, die man sich denken kann. Sie spielen sich nicht nur gegenseitig die gemeinsten Streiche, sondern quälen überdies Tiere und Kinder. Aber „Gott sei Dank!", es ereilt sie das gerechte Schicksal: der Superkleber FELSENFEST und die Schrumpfkrankheit legen ihnen endgültig das Handwerk. Ein illustriertes Buch voller boshafter Einfälle und schlimmer Streiche.

Rowohlt

DIE JUGEND RETTER

Ein historisch-soziologisch-kulturell-militärisch-psychologisch-kritischer Vergleich von Kotze und Schleim bei der Errettung unserer Jugend

von Horst Tomayer

DIE deutsche Jugend, namentlich die Hunderttausenden von Hausfriedensbrechern, die ganze Viertel unserer so wohnlichen Millionendörfer aus dem Rechtskonsens der Republik heraus- nein, nicht gelöst: katapultiert haben, sehen sich (wieder mal fing alles in Berlin an) den Bemühungen einer unermüdlichen Erwachsenenwelt ausgesetzt, sie ins Reich des Rechts heimzuholen.

Diese in einzelnen Figuren infarktuöse Feuerwehr teilt sich in zwei Dienst-Schichten: Die der Jugendbefetzer und die der Jugendinstandbeschwätzer.

Zur Kategorie eins zählt — einer für alle — gewiß eine Knalltüte, wie sie das Zeitalter der Schreibmaschine nur einmal hervorbringt: Der Besser Klaus von der »Bild am Sonntag«. Wenn die Sprache den Kopf aus der Mundhöhle verläßt, so spricht dieser Springer-Schreiber nicht, er kotzt. Das heißt: Seine Sprache ist nicht *zum* —, sie *ist* Kotze:

»Linke Straftäter — die neue privilegierte Klasse«... »Linke Berufschaoten« ... »Die Radikalen wollen den Bürgerkrieg, machen wir uns da nichts vor! Die SA hat ihn 1933 auch gewollt, um den Staat für die NS-Diktatur reif zu machen. Die Linksradikalen von heute wollen das gleiche, um die Bundesrepublik reif zu machen für den Kommunismus« ... »Schwule, Lesben, Hausbesetzer, Verrückte, Abseitige.«

Das sind unverdaute, dem Abtritt entzogene, herausgewürgte Brocken von Haß, Lynchlust, Dummheit, Ignoranz, Lüge — kurz Kotze, ausgestoßen von einem Seins-Kübel.

Und das wars dann.

Anders arbeitet die Fraktion der Jugendinstandbeschwätzer. Machen wir den Abstrich an der Sprache der Christa Meves, die sich unter Baldur von Schirach sekundärsozialisierte, unter Adenauer studierte und heute, als 56jährige »freipraktizierende Psychagogin« in Ülzen im Supplement der »Welt am Sonntag« »der Jugend auf die Sprünge helfen« will, so spüren wir: Hier ist der berüchtigte argumentative Schleim im Spiel.

»Warum sind viele junge Erwachsene von heute ohne Aufwind, ohne Schwungkraft, zukunftsmüde«? Weil ihnen »die bürgerlichen Lebensformen als nicht mehr erstrebenswert genug erscheinen«. »Ein Zugpferd für Zielstrebigkeit« ist ausgefallen, das den Karren der Verweigerung aus dem Protestdreck ziehen könnte: »Die existentielle Not. Was das Leben ihren Eltern allenfalls nach Jahrzehnten harter Anstrengung und Mühsal zuteil werden ließ, bekam diese junge Generation per Vorschuß geschenkt: Geld in der Tasche, ein Bett, einen Wohnraum, einen fahrbaren Untersatz.« Aber auch die Älteren haben gesäumt: »Viele Lehrer vergaßen es, ihren Schülern zu sagen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt.«

Was tut not, wo schließlich die »Schulbücher« und die »Medien« bei Sinnvermittlung schlampen, die »junge Generation schlapp und wütend zugleich werden« lassen und »ein zu Tode reformiertes Bildungssystem, die Mündigkeitserklärung für Achtzehnjährige, Arbeitsplatzmangel und eine raffinierte Indoktrination mit destruktiven Parolen (trau keinem über dreißig)« der Jugend den Rest geben? Was fehlt dem jungen Menschen? Ein Schlag Weisheit aus dem Sinnschöpflöffel der Frau Meves. Er mag gefällig schlucken, »daß er nicht für sich selbst auf der Welt ist, daß die Jugend die Zukunft hat, aber nicht um sie zu vertrödeln, sondern um sich aktiv bereit zu machen ... für den Dienst am Leben.« Lärrrrnnenn muß er, »daß es nicht die Hauptsache ist, bequem zu leben«. Und hat er erst einmal gefressen, »daß die Vorstellung vom Schlaraffenland, in dem jeder seinen Lüsten nachgehen kann, eine gefährliche Fehleinschätzung« ist, dann wird er auch »nicht mehr müde auf der Couch liegen wollen und fragen 'wozu'«. Tuttifrutti »muß unsere Jugend erkennen, daß es auf ihre Bereitschaft, ihre Dienst- und Opferwilligkeit, daß es auf ihren eigenen Lebenswillen ankommt, damit die Schöpfung erhalten bleibt.«

Denn so muß es sein. Kaum hat sich der junge Mensch durch den engen Spalt ins Licht gequält, hat er sich mit Alete angetörnt, A a machen, laufen, schwatzen, Alphabet, Einmaleins und Kuschen gelernt, kaum ist er auf das Mysterium des Triebverzichts, den Einsatz in Manhattan, die Verkehrsregeln und die Pünktlichkeit, auf Doppelwhopper, Big Mac, Ratenzahlung und Kontrazeptivum, Leichtlohn und Wehrpflicht verpflichtet und vereidigt worden, und kaum hat er sich (zum ersten Mal vielleicht? ganz sicher! einzigen Mal) aus diesem gnadenlosen Kreislauf von Schwachsinn und Gemeinheit ausgeklinkt (um endlich einmal zu *sich* zu kommen), kommt ungerufen der Jugendinstandbeschwätzer vom Dienst daher und will ihn auf den Restlebensweg des Sachzwangs geleiten. »Lebensdienstpflicht« an diesem Saustall des Erwachsenen-Kapitals ist angesagt bis zur Erschöpfung und zwar zwecks »Erhaltung der Schöpfung«. Und gnade ihm Frau Meves, der junge Mensch läßt sich in Brokdorf erwischen, im Betriebsrat, im — selbstverständlich selbstverschuldeten — Berufsverbot oder im Büro des Verbands der Kriegsdienstverweigerer. Sogleich beschwätzt ihn die Jugendretterin: Zurück ins gutbürgerliche Glied, runter von der Straße, raus aus dem besetzten Haus, rein in die Bundeswehr. Ade, Schlaraffenland! Und wer der Christa nicht folgt, dem geht es unter Klaus nicht besser!

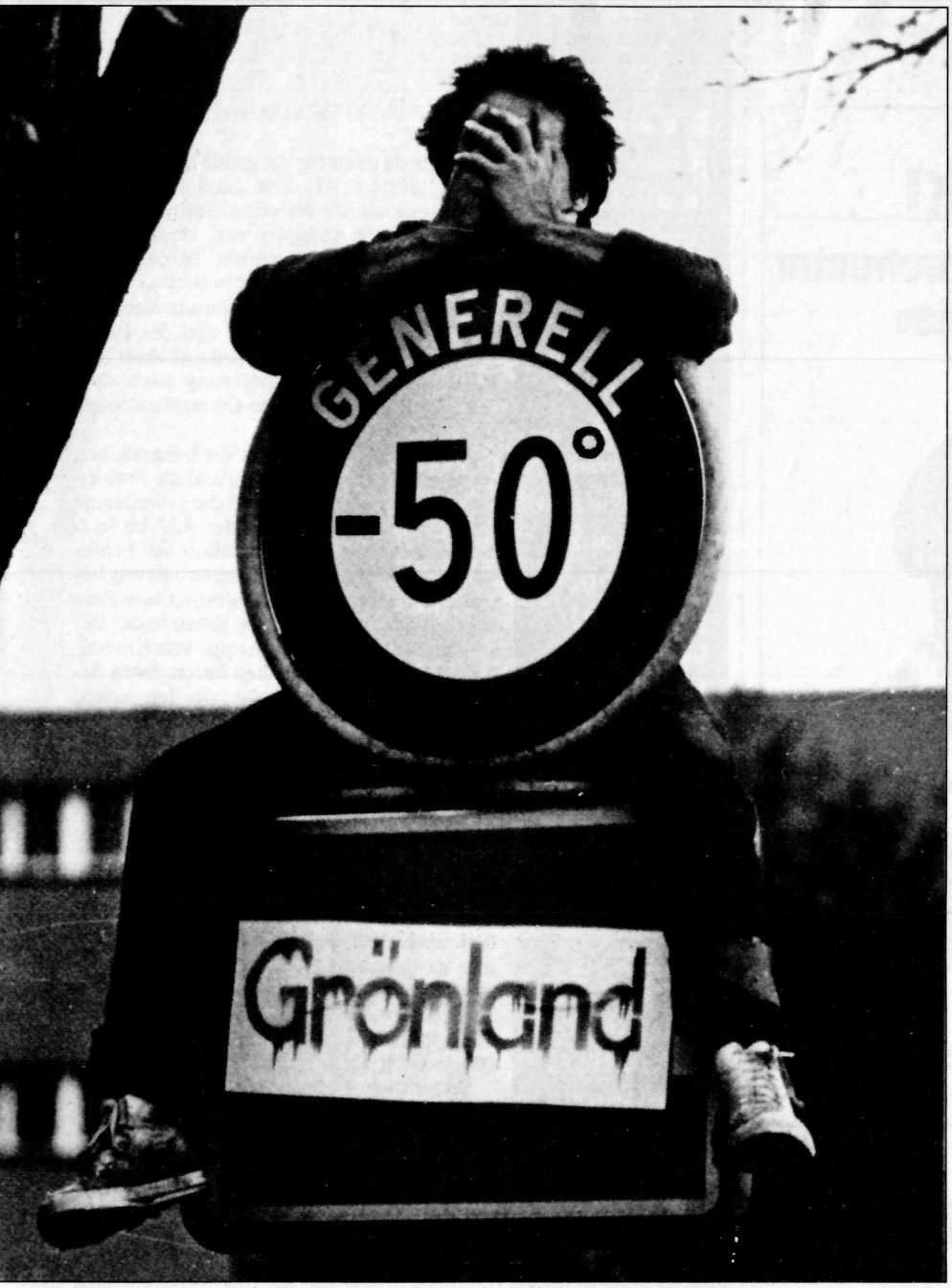
Jugend, nimm deinen Lauf, sonst halten die dich auf! □

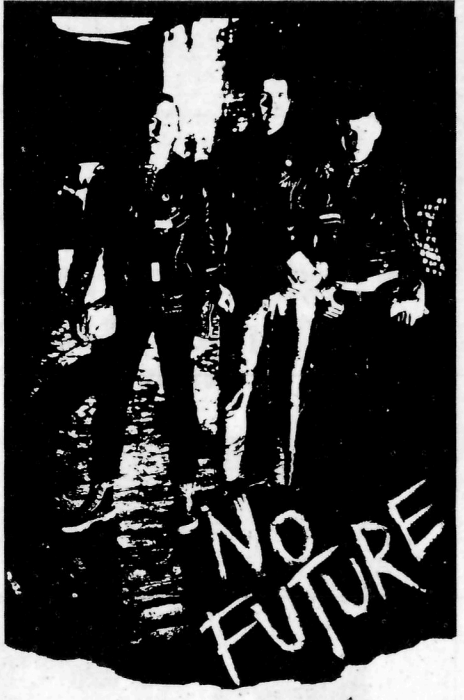
Nur ein Außenseiter!
Ich bin traurig
Die anderen sind fröhlich.
Ich weine.
Die anderen lachen.
Ich schreie.
Die anderen flüstern.
Ich friere.
Die anderen haben warm.
Ich bin allein.
Die anderen sind zusammen.
Aber ich bin ehrlich,
und die anderen sind feige.
Ich sei krank
und die anderen seien gesund,
behaupten die anderen.
Im AJZ fühlte ich mich wohl, -
ich konnte mit Leuten reden,
es ging mir besser.

(Aus dem Tagebuch der Silvia Z., die sich am 12. Dezember in Zürich öffentlich mit Benzin übergoß und verbrannte.)

»Der Frühling steht vor der Tür - wir (A)uch!«

ACHTTAUSEND Teilnehmer auf der großen Frühlingsdemonstration der Bewegung in Zürich. Das war doch sehr eindrücklich. Da hatte es im Herbst noch anders ausgesehen. »Jetzt muß die Bewegung überwintern,« hatte Stefan F. erklärt, als er im November nach 15 Tagen Untersuchungshaft wieder freigelassen wurde. Zu der Zeit hatte die Polizei besonders hart durchgegriffen und die Teilnehmer der wöchentlichen Demonstrationen häufig schon bei der Versammlung zusammengetrieben und bis zu 400 an einem Tag verhaftet. Die Quittung für die Demonstranten: über 1.000 Strafverfahren. Da war es die Frage, ob das viel zitierte Packeis, Metapher für die Unwirtlich-





PACKEIS ÜBER ZÜRICH

Von Sabine Markert und Klaus Jochims

keit der Städte, nicht im kalten Zürcher Winter die Bewegung drücken würde, ob den Jugendlichen nicht nach dem heißen Sommer der Atem ausgehen würde.

Aber schon in der Februarnummer vom »Brecheisen«, einer Zeitung aus der Bewegung, konnte man lesen: »Der Frühling steht vor der Tür, wir auch!!!« Die Frühlingsdemo am 21. März beseitigte dann die letzten Zweifel: Die Bewegung war wieder da.

»Nicht passiv überwintern«, hatte Stefan F. gesagt. »In der kalten Zeit werden wir die Inhalte überdenken. Dafür brauchen wir einen Raum, wo wir uns immer wieder treffen können.« Als Raum fanden die Jugendlichen den Saal des Volkshauses, ein traditioneller Veranstaltungsort der Arbeiterbewegung und neuer linker Gruppen.

Seit das Autonome Jugendzentrum — das AJZ — am 4. September 1980 nach 68 Tagen Selbstverwaltung von der Polizei gewaltsam geräumt wurde, treffen sich die Jugendlichen zu ihrer wöchentlichen Vollversammlung im Volkshaus. Jede Woche kommen zwischen 800 und 2.000 Leute. Dabei ist diese VV nicht mit geschäftsordnungsmäßig geleiteten Debatten zu vergleichen. Sie ist Treffpunkt, dient zum individuellen und kollektiven Informationsaustausch, zum Besprechen und Organisieren vieler kleiner Dinge am Rande; vor allem aber gibt es ein Mikrophon und eine gute Lautsprecheranlage, die die vielen Kleingruppengespräche übertönt. Wer etwas zu sagen hat, geht ans Mikro: keine Organisation, keine Leitung, keine Geschäftsordnung. Für einen Parlamentarier die reine Anarchie. Aber es funktioniert. Es wird diskutiert, argumentiert, Vorschläge werden gemacht. An der Atmosphäre und am Beifall läßt sich ablesen, welche Vorschläge mit wieviel Unterstützung rechnen können. So werden Beschlüsse überflüssig.

Jeder kann initiieren und »durchziehen«, was er will, aber er muß sich jeweils überlegen, mit welcher Unterstützung er rechnen kann. Per Abstimmung auf eine Sache verpflichten läßt sich die Versammlung nicht. So wird auch das Verhältnis zwischen militanten und weniger militanten Gruppen geklärt — nicht theoretisierend, sondern pragmatisch.

Zum funktionierenden Kommunikationssystem innerhalb der Bewegung gehört neben dem wöchentlichen Treff auch eine eigene Zeitung. Diese Zeitung — vormals der »Eisbrecher«, jetzt das »Brecheisen« — sorgt für den Austausch von Informationen und Argumentationen und enthält häufig auch Vorschläge, die dann in einer der Vollversammlungen diskutiert werden. Bei einer Auflage von 20.000 Exemplaren wird sie auch von vielen Zürcher Bürgern gekauft.

Für aktuellere Informationen gibt es schon seit einigen Jahren in Zürich die linke »Telefonzeitung«. Unter einer bestimmten Telefonnummer kann man ein Tonband mit Berichten aus der linken Szene oder mit anderen wichtigen Nachrichten abhören, einschließlich Veranstaltungshinweisen und ähnlichem.

Außerdem senden im Augenblick zwei Piratensender, die sich über die Sendung des populären Programms von »Radio 24« (ein von Italien einstrahlender Kommerzsender) oder über den TV-Ton der ARD drüberlegen und dann auch auf Sendungen auf ihrer »Normalfrequenz« verweisen.

Dieses soziale Kontakt- und Informationssystem, unterstützt durch Arbeitsgruppen und Kneipentreffpunkte —, arbeitet so ausgezeichnet, daß selbst eine Verlegung der Vollversammlung von einem Tag auf den

Spitzenrock!

Udo Lindenberg & Panikorchester
Die neue LP »Udopia«
6.24650 AT 4.24650 CW

TELDEC
TELEFUNKEN-DECCA SCHALLPLATTEN GMBH

Bibliothek der verbrannten Bücher

NEU IM APRIL:

Alfred Kerr Die Diktatur des Hausknechts und Melodien

Nachwort Walter Huder
276 Seiten, gebunden DM 28,--

1933 mußte Alfred Kerr nach Morddrohungen durch die Nazis aus Berlin fliehen. Seine Bücher wurden öffentlich verbrannt.
Im Exil in Paris und später in London schrieb er zornige Glossen, Pamphlete und Gedichte gegen den Faschismus. Diese Kampfansagen werden jetzt erstmals in der Bundesrepublik veröffentlicht.

Konkret Literatur Verlag
Rentzelstraße 7 - 2000 Hamburg 13

Die einen jagen Autos in die Luft, und die anderen lassen rosarote Ballons steigen, damit der Stacheldraht wegfliegt. Spaltung, glaube ich, kannst du bei uns nicht feststellen.

Wieso haben wir im Sommer ein Jugendzentrum erhalten? — Weil wir Steine geworfen haben und weil wir die Stadt flach gelegt haben, wegen nichts sonst.

anderen ohne Teilnehmerverlust möglich ist.

So wurde auch für die große Frühlingsdemo mobilisiert. Als diese dann an der alten Fabrik ankam, die im letzten Sommer für 68 Tage das AJZ gewesen war, räumten Jugendliche den Stacheldraht beseite, und nahmen »ihr« AJZ wieder in Besitz.

Die Nutzung dieses Zentrums ist nach wie vor das erste und konkrete Ziel der Bewegung, der Kristallisationspunkt all ihrer Diskussionen, und die Forderung nach dem AJZ steht hinter all ihren Demonstrationen und »actions«.

Inzwischen haben selbst die bürgerlichen Parteien wie der Landesring und die Freisinnige Partei eingesehen, daß die gewaltsame Räumung und Schließung des AJZ im letzten Herbst zumindest ein taktischer Fehler war und auch auf einer Fehleinschätzung beruhte. Freisinnige und Landesring sowie die Schweizerische Volkspartei sahen in der Bewegung nur eine kleine Gruppe von Krawallanten, die von den Medien durch deren Berichterstattung aufgehetzt worden seien. Das führte zu äußerst heftigen Angriffen der Politiker auf die Medien und zu hartem Vorgehen der Polizei auch gegen die Journalisten, nur nicht zum Ende der Unruhen. Weil aber »trotz einiger kleinerer Probleme« die Ursachen für die Unruhen nach Meinung der konservativen Politiker nicht in den schweizerischen Zuständen liegen können, wird ernsthaft die These vertreten, die Unruhen seien vom internationalen Kommunismus gesteuert als Ablenkungsmanöver (Afghanistan, Polen ...), auch die in Berlin, Amsterdam, Freiburg, und vermutlich würden einzelne Demonstranten und Rädelsführer auch dafür bezahlt.

So einfach ist das. So hilflos stehen die konservativen Politiker da. Denn den Jugendlichen ein Jugendzentrum zuzugestehen ist für die Stadt kein finanzielles Problem, auch wenn bisher in der Jugendpolitik kräftig gespart wurde (von den 60 Millionen Franken im Kulturetat wurde nicht einmal ein Prozent für »Jugendkultur« ausgegeben). Jetzt aber hat der Stadtrat 1,8 Millionen Franken für Renovierung und Ausbau des Fabrikgebäudes als AJZ beantragt, und Banken und Geschäftsleute sind, wie schon im letzten Sommer, bereit, mit privaten Spenden einzugreifen, um ein Jugendzentrum zu ermöglichen — nur, bitte, es müssen dort im AJZ Recht und Ordnung gelten. Und alles dreht sich eigenlich nur noch darum, einen Träger(verein) zu finden, der die Verantwortung übernimmt, und über die Einhaltung der Bedingungen zu wachen: nämlich vor allem geregelte Öffnungszeiten, während die Jugendlichen Betrieb rund um die Uhr fordern.

Dahinter steht der Ärger mit der sozialdemokratischen Partei, die sich in Zürich weitgehend auf die Seite der Jugendlichen geschlagen hat, und die im letzten Sommer als Träger des AJZ dies den Jugendlichen ohne Bedingungen zur Nutzung überließ. Selbst die eidgenössische Jugendkommission mußte erkennen, daß die angeblichen Krawallanten und Zerstörer in den unterschiedlichen Arbeitsgruppen des AJZ außerordentlich konstruktive Arbeit leisteten — von der umfangreichen Renovierung der verwahrlosten Fabrikräume über die Filmgruppe, die Drogenberatung und -hilfe bis zur Organisation einer eigenen Verpflegungsstätte. Nur wurde eben das AJZ nicht um 24 Uhr geschlossen, ein Patent zum Verkauf von belegten Brötchen und Getränken hatte auch keiner,

Wenn irgendjemand Lust hat, etwas durchzuziehen mit seiner Gruppe, dann macht er das, und niemand von der Bewegung hängt ihn deswegen auf.

Vor einem Jahr habe ich auch gedacht, daß ich nie einem Bullen einen Stein anwerfen könnte, aber verurteilt habe ich deswegen niemanden.

wenn jemand dort schlafen wollte, wurde er nicht rausgeschmissen, und Drogenabhängige versuchte man anders als mit Hilfe der Polizei von den Drogen wegzubringen, ohne sie auszuschließen und aus der Wärme sozialer Beziehungen in der Bewegung wieder ins »Packeis« der Stadt zurückzustoßen. Das alles entsprach nicht bürgerlichen Vorstellungen eines ordnungsgemäßen Jugendzentrums, das war Anarchie, das durfte nicht sein.

Inzwischen jedoch wollen eigentlich alle wieder die Öffnung des Jugendzentrums, vor allem Bankiers und Geschäftsleute, die nicht nur um ihre Scheiben, sondern auch um den Umsatz und den Ruf Zürichs fürchten. Sie haben wohl auch Angst vor der neuen Qualität des politischen Kampfes, der immerhin in Teilen der Bevölkerung soviel Sympathie findet, daß die Jugendlichen nicht mehr einfach isoliert werden können.

Die Sympathie für die Jugendlichen kommt nicht nur daher, daß schon viele der inzwischen Erwachsenen zu ihrer Zeit für ein Jugendzentrum auf die Straße gegangen waren. Viele verstehen auch die Verzweiflung über die Kälte der Beton-Stadt, eben über das »Packeis«. Viele begreifen zumindest den Protest gegen die Monotonie sinnentleerter, abstumpfender Arbeitsprozesse, gegen Konkurrenz- und Leistungsdruck, gegen Konsumzwang und soziale Isolation und den Hunger nach Leben. Und sogar viele Politiker sehen in der Wohnungssituation einen durch politische Fehler entstandenen neuen Unruheherd.

Diese Wohnungssituation macht aber gerade eine neue Stufe der Zürcher Bewegung in diesem Frühjahr aus. Jetzt sind es nicht mehr nur Banken, Betonklötze und Geschäftshäuser in der Innenstadt, jetzt greift die sich im letzten Jahr schon abzeichnende Abrißsanierung weiter um sich. Die Bagger marschieren ins sogenannte Industriequartier, in die alten Arbeitergebiete, wo ärmere Familien, kleine Gewerbetreibende, Ausländer, Studenten, Lehrlinge und junge Arbeiter noch Wohnungen gefunden haben. Spekulation und Abriß haben die ersten großen Löcher in diesen Stadtteil geschlagen, und die Bagger rücken unaufhaltsam vor.

Auf einer von 2.000 Jugendlichen besuchten Versammlung zur Wohnungsnot kam heraus, daß zum 1. April fast 300 Jugendliche eine Kündigung erhalten haben. Die nächsten Kündigungen stehen zum 1. Juli und zum 1. September an. Wohnungen, die auch Jugendliche bezahlen können, sind aber nicht aufzutreiben. Nach Aussagen der Jugendlichen wollen sie ihre Wohnungen nicht aufgeben. Nachdem sie erkannt haben, wie viele von ihnen von den Kündigungen direkt und existenziell betroffen sind, planen sie gemeinsamen Widerstand und hoffen dabei auf die Zusammenarbeit mit allen anderen Betroffenen.

Es sieht so aus, als ob die Bewegung nicht nur einen neuen Frühling erlebt, sondern als ob die Kälte dieser Bank- und Verwaltungsstadt Zürich auch wieder einen heißen Sommer beschert. Der Anfang wurde am 21. März gemacht. Obwohl eigentlich alle Verantwortlichen für eine Wiedereröffnung des AJZ sind, man sich nur über die Bedingungen und das Datum im einzelnen noch nicht einig geworden war, wurde das AJZ am Abend wieder von der Polizei geräumt. Ergebnis: Tränengas, Wasserwerfer, Schläge, Verletzte, Verhaftungen und eine erneute Besetzung am folgenden Tag. Auch die wurde von der Polizei gewaltsam beendet. □

Spitzenrock!
Udo Lindenberg & Panikorchester
Die neue LP »Udopia«
6.24650 AT 4.24650 CW

TELDEC
TELEFUNKEN-DECCA SCHALLPLATTEN GMBH

Dieter Lattmann
Die lieblose Republik
Aufzeichnungen aus Bonn am Rhein

Ein Schriftsteller, der Bundestagsabgeordneter wurde und sich nach zwei Legislaturperioden entschied, in den freien, publizistischen Beruf zurückzukehren, legt Rechenschaft über seine Erfahrungen in Bonn und im Allgäuer Wahlkreis ab. Er tut dies auf sehr persönliche Weise, indem er objektive Ereignisse aus subjektiver Beteiligung schildert.
verlegt bei Kindler
312 Seiten / DM 24,80
In Ihrer Buchhandlung

BRUCE SPRINGSTEEN

EINE LEGENDE ZU FUSS

Bericht und Interview von Michael O.R. Kröher

BRUCE Springsteen kam nach Westdeutschland. Aber zuerst kam sein Ruf. Der eilt ihm natürlich voraus. Und wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch heraus. So waren die Karten für Bruce Springsteens Konzert in Hamburg schon am ersten Vorverkaufstag restlos vergriffen.

1. Der Magnet

Auch mich lockte die Vorstellung eines Live-Auftritts von »Bruce«. Ein ähnliches Gefühl, als ob der Berg ruft. Jeder Widerstand ist zwecklos. Erst beim Ausblick vom Gipfel stellst du dann fest, daß du nichts Neues siehst. Aber auch das willst du nicht wahrhaben, bis du abends wieder im Tal bist.

Aber zuerst kam die Vorfreude. Was haben wir Mitteleuropäer nicht schon Zittern gelernt, ob uns denn nicht wenigstens ein »Rockpalast«-Auftritt vom großen Meister gegönnt wird. Bisher blieb er ja enthaltsam, was Tourneen außerhalb der USA angeht.

Denn mehr noch als sein Nimbus als Songschreiber, noch mehr als sein Perfektionismus im Aufnahmestudio — am meisten geschätzt sind seine Auftritte. Über eines von Springsteens Clubkonzerten an der amerikanischen Ostküste fielen auch die wohl am häufigsten zitierten Sätze des Rockjournalismus. Jon Landau schrieb sie 1974 im Bostoner »Real Paper«: »Ich habe die Zukunft des Rock'n'Roll gesehen. Ihr Name war Bruce Springsteen.« Und alle haben es ihm geglaubt.

Am meisten Grund zum Glauben hatte natürlich die Plattenfirma. Sie schlachtete Landaus spontane Euphorie zu einer großangelegten Werbekampagne aus. Resultat war, daß bei »Time« und »Newsweek« (zwei erzseriöse Blätter, die sich ansonsten den Teufel um die Rockmusik und ihre Helden scheren) im Abstand von nur einer Woche Bruce Springsteen auf den Titelseiten prangte. Was wiederum zur Folge hatte, daß sein nächstes Album »Born to Run« auf Platz drei der Hitliste vorstieß und in Amerika im ersten Jahr gleich vergoldet wurde. Um die ersten Alben von '73 und '74 (»Greetings from Asbury Park, N.J.« und »The Wild, the Innocent and the E-Street-Shuffle«) hatte sich bis dahin kaum jemand gekümmert.

Hier in Deutschland wurde die Stimmung durch's Fernsehen angeheizt. Insgesamt dreimal mußte man ein und denselben zehnminütigen Video-Clip ansehen, den der »Rockpalast« immer wieder mit dem Hinweis sendete, dies sei das einzige vom Meister autorisierte TV-Material. Alle Beschwörungen halfen nichts. Die ehemalige Zukunft des Rock'n'Roll ließ sich nicht herab in die größte Live-Fernsehshow der Welt. (Das immerhin ist die ARD-Rocknacht.)

Nach dem ungeheuren Rummel im Jahre '75 ist der Musiker medienscheu geworden. Zeitungsintervies mit ihm sind noch rarer als bundesdeutsche Beamte mit dem Grundgesetz unterm Arm. Die größte Hamburger Wochenillustrierte schickte eine Redakteurin gleich zwei Mal zwecks Interview in die USA, um so ihre zwei Millionen Käufer auf die Konzerte Anfang April vorzubereiten. Die Dame kam mit leeren Händen zurück. Deutschlands bekanntestes Nachrichtenmagazin heftete einen Mitarbeiter in London an Springsteens Fersen. Auch er drang nur bis zu de/ nägelkauenden Manager vor. Wen würden solche Gerüchte nicht heiß machen?

Für welchen Rockfan wäre Bruce Springsteen zudem ein unbeschriebenes Blatt? Schien er uns seinerzeit nicht als der große Retter, der uns aus dem Jammertal der Rockmusik zu erlösen versprach, wo wir darbten zwischen dem orchestralen Bombast von Queen, dem dramatisch ¨ufgemöbelten Kitsch von Genesis und dem wehleidigen Pop von Supertramp? Wie sehnten wir uns alle, die wir gelähmt im trägen Matsch der Kunstprodukte rumstanden, nach einem, der uns das Gefühl vermittelte, geboren zu sein, um zu rennen.

Entspannt lachend streckte er auf dem reinweißen Grund des »Born to Run«-Covers seine holzgemaserte Telecaster von sich. Wenn man die Hülle aufklappte, dann sah man, wie sich dieser junge, drahtige und sympathische Weiße an einen schwarzen Riesen anlehnte. Der farbige Hüne ist Clarence Clemmons, zu recht »The big Man« genannt, der Saxofonist von Springsteens E-Street Band. Er ist nicht nur körperlich gigantisch, sein Saxofonspiel ist es mindestens ebenso. Schließlich war er mal der Lieblings-Saxman von James Brown.

Dies Bild wurde als Allegorie oft gedeutet. Sicher ist, daß es ausdrückt, wie stark die weiße Rockmusik den schwarzen Soulman als Stütze braucht. Sicher ist aber auch, daß der weiße Rockmusiker dabei unverkrampft lachen kann und darf.

Springsteens Album von '78 traf nicht nur bei mir mitten ins Schwarze. Mit »Darkness at the Edge of Town« habe ich monatelang gelebt, habe es mit mir rumgetragen als Cassette im Auto, hatte seine Melodien ständig auf den Lippen, die Texte von der ersten bis zur letzten Zeile im Kopf. Bruce sang vom »Promised Land«, wenn auch nicht im Brustton der Überzeugung. Auf dem Coverfoto sah er fahl und übernächtigt aus. Ungekämmt steht er vor einer großgemusterten Blümchentapete. Kein optimistischer Höhenflug, er sang vom eintönigen Leben seines Vaters als Fabrikarbeiter. Aber ein paar Songs zuvor, in »Candy's Room«, erzählte er über einen ganz flachbeinigen Schlagzeugrhythmus: »In Candy's room there are pictures of her heroes on the wall!« — Traumbilder, Wünsche, versteckt hinter einem Crescendo, Visionen und Unsicherheiten mit Vibrato in der Stimme.

Drei Jahre ist das her, damals fiel mir das Haar noch bis auf die Brust, ich lebte in einem oberrheinischen Bischofsstädtchen, trug eine Nickelbrille und fuhr einen alten VW-Bus. Heute ist mein Haar auf Streichholzlänge geschrumpft, ich lebe im Hafenviertel der größten Stadt Plattdeutschlands, trage meine Nickelbrille nur noch, wenn ich mir den »7. Sinn« per Fernsehspot antrainiere und habe eine Monatskarte für die U-Bahn. Ich bin auf diese Entwicklung keineswegs stolz; sie führte lediglich dazu, daß ich Bruce Springsteens Doppelalbum »The River« nicht mehr mochte. Es war mir zu verklärt, zu amerikanisch, in seinem an Phil Spector angelegten Großraumsound viel zu verschwommen anämisch-anachronistisch. Es paßte nicht in meine Vorstellungen von den 80er Jahren.

Trotzdem folgte ich dem Ruf ins Hamburger Kongreßzentrum und strampelte mit meinem Fahrrad den Hang zur Halle hinauf.

2. Der Reporter

Auf dem Teppichboden des Foyers tummelt sich die stromlinienförmige Aufsteigergeneration. Nur die Schnellsten kamen durch, die eingeschworene Creme de la Creme der Springsteen-Fan-Gemeinde; nur die mit der größten Begierde, die schon am ersten Tag zugeschlagen haben. Ein breiter Querschnitt durch den gehobenen Jungmittelstand. Bei manchen sieht man noch den Einstich der eilig abgelegten »AKW-Nee«-Plakette im Revers, andere haben vergessen, den Kragenkopf aufzumachen, als sie vor dem Konzert noch schnell den Schlips auszogen. Heute Abend ist Rock'n'Roll angesagt. Wild und ungestüm soll es sein, aber auch mal besonnen-besinnlich. Rock'n'Roll soll schließlich all das bieten, was man sich im mehr oder minder bürgerlich-biederen Alltag nicht leisten kann oder darf. Überschwang statt Überschußproduktion. Und Bruce Springsteen ist wohl der kompetenteste Lieferant für all diese Wünsche und Sehnsüchte, die in jedes Rockkonzert hineingetragen werden. Vier Stunden dauern seine Auftritte manchmal, so sagt man; er gibt alles, heißt es. Endlich kriegt man was geboten für sein Geld.

Im Saal setzen sich alle artig in die Reihen. Es ist bequem hier: Man kann die Füße ausstrecken, der Vodermann sitzt weit weg. Die gepolsterten Lehnen reichen bis ins Genick — niemand pustet einem ständig Rauch oder Bierdunst in den Kragen. Links und rechts laden breite Armstützen ein — ganz wie zuhause vor dem Fernseher. Die Bühne geräumig und aufgeräumt, die Roadies checken nochmal die vielen, aber nicht übermäßig aufwendigen Scheinwerfer durch. Über die sauber ausgesteuerte Anlage laufen Songs der Kinks aus den 60ern. Neben mir sitzen Kollegen, abgebrüht, belesen, kritisch gespannt. Vor mir unterhalten sich zwei Dolmetscher-Schülerinnen über Prüfungsstreß. Man ist unter sich: keine Prolos, keine Popper, sondern eine ausgewogene Mischung aus Know How und Savoir Vivre.

Dann stürmen Bruce Springsteen und die E-Street Band die Bühne. Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß! Von Springsteens Ellenbogenknick ergießt sich ein Bächlein in hohem Bogen durch die Luft. Mit einem Satz springt er ins Parkett, läuft ein paar Reihen nach hinten in einen begeisterten Menschenpulk. Wieder auf der Bühne schliddert er auf Knien von einem Ende zum andern und reißt sich an Clarence Clemmons in die Höhe. Der steht da grinsend in seinem knallroten Anzug und bleckt souverän die Zähne.

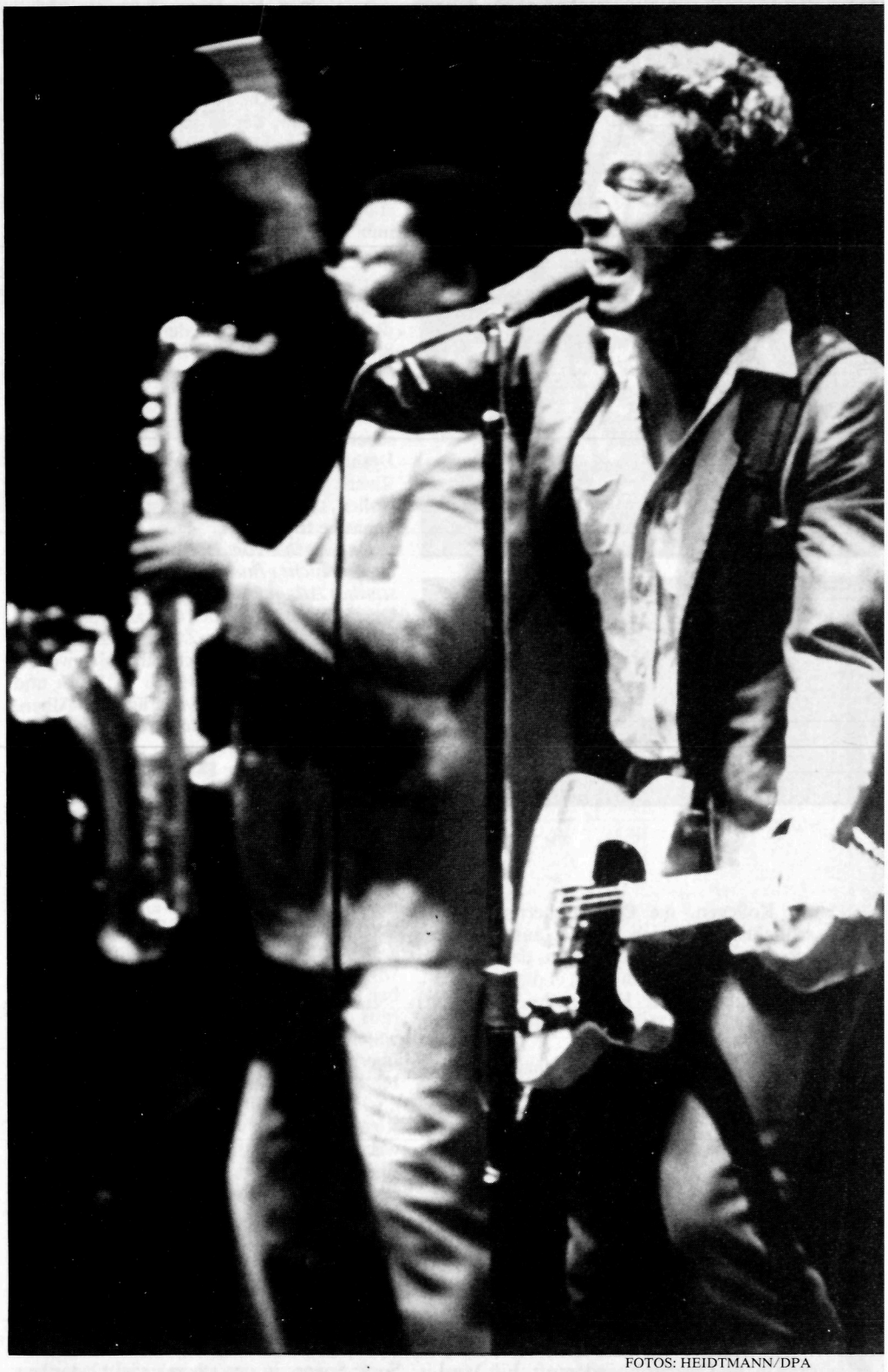
»Big man, blow the horn!« ruft Bruce. Der Riese schnappt sein Altsax und jagt ein Solo durch die Klappen, das das Publikum von den grünen Lehnsesseln reißt. Clarence Clemmons ist die schwarze Eminenz, ihm erweisen Bruce selbst, die Band und die Zuhörer eine nach der anderen Reverenz.

Zweifel und Zynismus sind aus meinem Hirn wie weggeblasen. Auch ich klatsche, wenn Clarence oder Bruce zwischendurch den Hahn weiter als bis zum Anschlag aufdrehen.

Die Temperatur im großen Saal des CCH, der drögsten Konzerthalle, die jemals für Publikum freigegeben wurde, nähert sich dem Flammpunkt. Bruce verschafft sich Kühlung und singt alleine Woody Guthries »This Land Is Your Land«, eine emanzipatorische Hommage an einen Teil des amerikanischen Traums. Bruce singt sie getragen wie eine Hymne.

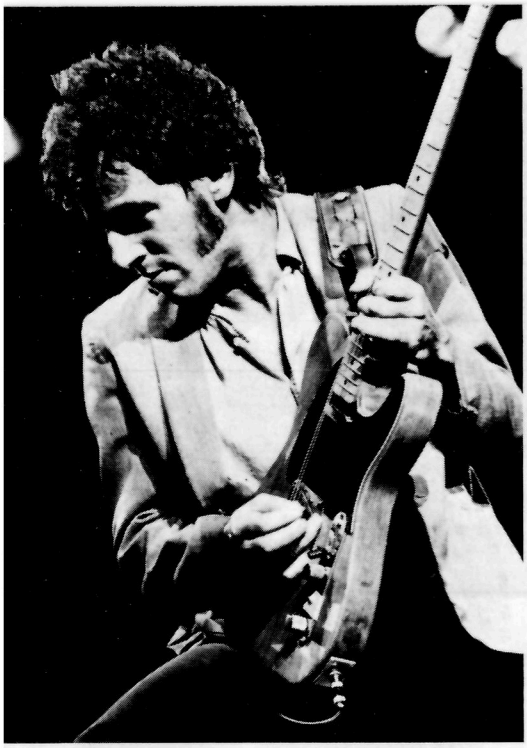
In der Pause ist jedoch die Stimmung gespalten. Die einen feiern Bruce Springsteen, weil er ihnen das Maß an ungezügeltem Hexenkessel bietet, das sie sich erst per Konzertkarte leisten können. Die andern aber meinen, daß sie sich Springsteens balladeske Romantik nicht mehr leisten dürfen.

Die zweite Hälfte wird zum Dampfbad. Die Halle steht vom ersten Stück an auf den Beinen, keine Spur mehr von Laid-Back-Gefühlen. Springsteen heizt durch seine schnellen Rock-Stücke. Seine Crescendi werden immer ungestümer, »The Big Man« und sein »Horn« stacheln die Menge vor der Bühne an, bei »Hungry Heart« singt der ganze Saal von der ersten bis zur jetzten Zeile mit. Bedeutet dieser Song für die Twens das, was Pink Floyds »Another Brick in the Wall« für die Schüler geworden ist? »Everybody's got a hungry heart« wiederholt die Einheit aus Musikern und Zuhörern ein ums andere Mal. Rastlos hetzt Springsteen weiter. Er fegt über die Bühne, turnt um seinen Ankerpunkt, den massigen Körper von Clarence Clemmons, springt auf die Boxentürme, schont weder sich noch die Band noch das Material. Alle sind aus dem Häuschen:



FOTOS: HEIDTMANN/DPA

»Natürlich haben wir die guten alten Zeiten so gern gehabt, wie Ronald Reagan sie gern mag.
Nur wollen wir sie nicht mit diesen Mitteln zurückholen, wie Ronald Reagan das vorhat.
Nostalgie kann Spaß machen, aber ich glaube, daß seine Form gefährlich ist.«



»I like it,

I like it

I laiaiaiaiaiaiaik it!«

die Kollegen, die Dolmetscherinnen und schließlich auch ich. Finale: ausgerechnet »Rockin' All over the World«, der Hit von Status Quo. Natürlich meint er die Zeile programmatisch, aber Hauptsache, es macht Spaß! »I like it, I laiaiaiaik it« singt die Halle mit.

Bruce Springsteen hat als einziger Rockmusiker, den ich je gesehen habe, sein Publikum geschafft — und nicht umgekehrt. Nach dreieinhalb Stunden full-time Show kann ich mit ruhigem Gewissen behaupten, daß all diejenigen, die sich etwas unter Rockmusik vorstellen können und die den Traum, der dahinter steckt, noch nicht ausgeträumt haben, daß alle die einen nicht zu kleinen Teil davon in einem Konzert von Bruce Springsteen finden können.

3. Romeo und die Wohlfahrt

Die Begeisterung wird beim Presseempfang in der Garderobe gedämpft. Ein Musiker nach dem andern schleicht ums kalte Büfett — nur nicht der, auf den alle warten. »The Big Man« steckt kurz seine Nase in die Journaille, lüpft höflich den Stetson und empfiehlt sich. Eine Stunde, anderthalb, verrinnen im Smalltalk.

Auf einmal ist er da. Er, die Legende, steht draußen auf dem Gang. In den Kessel der Medientreiber traut er sich doch nicht. Aber dort steht er, kleiner als erwartet, in einer schwarzen Lederjacke, die aus einem Quelle-Katalog der frühen Siebziger ausgesucht sein könnte, und sieht aus, als hätte er Mundgeruch und sorgen um die Ratenzahlung für die Couchgarnitur.

Ein kurzes »Hi!« klärt die Verhältnisse — Head over Heels in medias res! — der Meister wird um's Wort gebeten.

Deine Cover hatten immer schon so etwas wie allegorische Bedeutung. Ist das auch bei »The River« so?

Tja, ich weiß nicht so genau, worauf du hinaus willst. Die Fotos hat ein Freund von mir gemacht, der ist eigentlich kein Fotograf. Der macht das nur so aus Hobby, geht tagsüber seinem Beruf nach und hat Frau und Kinder. Wir konnten uns ganz gut verständigen über das, was ich wollte, und so hab' ich seine Fotos für die Vorder- und Rückseite genommen.

Was speziell wolltest du denn haben?

Für mich ist »The River« ein Album, mit dem ich beide Seiten der Medaille zeigen möchte. Auf der einen Seite die realistische Sicht der Dinge, wie sie schon auf »Darkness« vorherrschte. Auf der anderen Seite wollte ich auch etwas — naja — idealistischer wirken, Mut zur Romantik zeigen. Deshalb hab' ich die Vorderseite von »The River« so stark an »Darkness« anlehnen wollen, und die Rückseite ist halt 'ne amerikanische Idylle.

Du sprachst von deiner idealistischen Seite. War nicht »Born to Run« auch ein idealistisches Album?

Oh ja, natürlich! Aber damals war ich 25, heute bin ich 31. In der Zwischenzeit sind 'ne Menge Dinge passiert, ich habe mich weiterentwickelt. Ich halte »Born to Run« und »Darkness« nach wie vor für gute Alben, aber ich wollte mit »The River« sozusagen die Quintessenz aus beiden schaffen. Deshalb ist es auch eine Doppel-LP geworden.

Mir fallen aber auf »The River« mehr die verklärten Songs auf, sei es der langsame Titelsong oder das schnelle »Crush on You«.

Ja, ich weiß, was du meinst. Ich habe lange dazu gebraucht, bis ich Songs wie »Wanna Marry You« schreiben konnte. Aber irgendwann kommt mal der Punkt, da gesteht sich jeder ein, daß er Selbstbewußtsein hat. Und ich war so selbstbewußt, daß ich zugeben konnte: ja, es gibt Momente, da geh' ich raus auf die Straße, seh' ein Mädchen und will sie vom Fleck weg heiraten. Das hat überhaupt nichts mit Überlegungen zu tun. Ich drücke einfach ein spontanes Bedürfnis aus. Du hast recht, wenn du sagst, daß »The River« eigentlich viele Songs enthält, die gewissermaßen unüberlegt sind. Eigentlich sind viele Stücke drauf, die gute Singles wären, z.b. »Cadillac Ranch« oder »I'm a Rocker«.

Wie unterscheidet sich da das triste »Point Blank« mit seiner fast pessimistischen Weltsicht? »These days you don't wait on Romeos, you wait on that welfare check«, singst du dort einem Mädchen zu.

Wie ich schon sagte, gibt es eine andere Sorte Songs, in der ich mir viel Gedanken mache. Wir leben halt nicht mehr in den 60ern, als man noch ein ganzes Album mit fröhlichen und traurigen Liebesliedern füllen konnte. Die 80er stellen andere Anforderungen an jeden von uns.

Siehst du das auch politisch? Wie ist z.B. dein Verhältnis zu dem Präsidenten, den sich die USA für die 80er gewählt haben?

Ich habe ein sehr ungutes Gefühl bei Ronald Reagan. (Bruce kommt zum ersten Mal ins Stocken und tauscht sein souveränes Lächeln gegen Falten auf der Stirn. Er setzt jedes Wort mit Bedacht) Reagan ist auf eine Art nostalgisch, die gefährlich werden könnte.

Aber aus deinen eigenen Songs spricht doch auch oft die pure Nostalgie nach den Zeiten, als das Benzin noch wie Wasser aus den Hähnen floß, als die Liebe noch echt sein konnte usw.

Natürlich haben wir die »guten, alten Zeiten« so gern gehabt, wie Ronald Reagan sie gern mag. (Er lacht wieder). Nur wollen wir sie nicht mit diesen Mitteln zurückholen, wie Ronald Reagan das vorhat. Nostalgie kann Spaß machen, aber ich glaube, daß seine Form gefährlich ist.

Was würdest du aber tun, wenn sich dein Publikum von dir abwenden würde, wenn es dir mehr oder weniger ins Gesicht sagen würde: »Nein, mit deinen Songs können wir nichts mehr anfangen!« Wenn so auch dein Erfolg schwinden würde?

Dann würde ich wieder in kleinen Clubs spielen, wie ich das früher jahrelang gemacht habe. Etwas anderes, als meine Musik zu machen fällt, mir spontan nicht ein, da müßte ich schon mal ganz genau drüber nachdenken.

Würde denn auch die E-Street Band wieder mit zurück in die kleinen Clubs an der Ostküste gehen.

Von allen kann ich das nicht mit Sicherheit behaupten, aber ein Teil würde sicher mitgehen. Mein Bassist, mein Gitarrist und mein Organist waren schon in meiner Band als wir noch völlig unbekannt waren, also warum nicht auch dann?

Was hast du in letzter Zeit an zeitgenössischer Musik gehört?

Kaum etwas, wir waren ständig auf Tour, da hat man andere Probleme als die Musik der Kollegen.

Aber die musikalischen Ereignisse der letzten Jahre können doch nicht spurlos an dir vorübergegangen sein?

Nein, eine Weile lang habe ich mich mit der Musik von Suicide beschäftigt. Und natürlich mit den Talking Heads.

Du bist im Dezember '78 zweimal bei den »No Nukes«-Benefizkonzerten im New Yorker Madison Square Garden aufgetreten (Übrigens die beiden einzigen Konzerte dieser Reihe, die ausverkauft waren). Würdest du sowas noch mal machen?

Nunja, damals hat mich Jackson Browne angerufen, der die »künstlerische Leitung« oder wasweißich hatte. Ich konnte schlecht nein sagen. Wir hatten seit Monaten nicht mehr live gespielt und wir hatten auch alle Lust. Das war in Ordnung. Für gewisse Projekte würde ich sowas nochmal machen.

Gibt es schon Pläne?

Wir führen Verhandlungen, aber darüber darf ich noch nicht sprechen. So viel ist sicher: Bruce Springsteen wird wieder Konzerte für eine gute Sache geben.

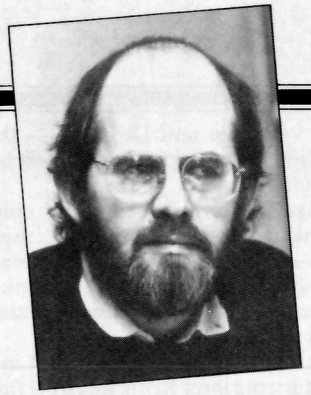
»Puh, jetzt hab' ich mir den Mund fusselig geredet!« Er dreht sich zu seinem Manager um, verabschiedet sich und verschwindet in der Garderobe. Show und Inhalt, der Star auf der Bühne und der dahinter, sind doch zwei Paar Stiefel.

4. Es geht bergab

Es ist halb drei. Durch die schallgedämpfte, klimatisierte Hotelhalle schleiche ich zum Nachtausgang. Ich schwinge mich auf den Sattel und radle allein durch die leere Stadt. vom Mythos Springsteen, den ich früher durch die Nickelbrille gesehen habe, ist beim realen Anfassen nichts übrig geblieben.

Am Hang zur Elbe schalte ich in den Dritten und brause runter. »Racing in the Streets« heißt ein Stück auf Bruce Springsteens »Darkness«-Album. Aber der fängt an »I got a sixty-nine chevy with a 396 fuelie head and a Hurst on the floor...«

Das war einmal.



PETER DAHL

Die Bertels-Welt

Lieber,
du weißt, daß es schwierig ist mit Buch-Rezensionen in KONKRET: Bei monatlichem Erscheinen und dem dünnen Heft gerät jede Auswahl himmelschreiend zufällig. In diesem Fall allerdings kommen wir um das Dilemma herum, und deshalb möchte ich dich diesmal doch bitten, eine Rezension zu verfassen. Es geht sozusagen um ein ideelles Gesamtbuch, geschaffen von einem gesellschaftlichen Gesamtautor: »Bertelsmann Deutscher Bildungskreis, 1/1981«.

Während Marcel Reich-Ranicki, Großkritiker (»in polen nennen sie ihn den heim-ins-reich-ranicki« — Alfred Andersch, unbedingt zitieren!), während also Reich-Ranicki klagt, es gebe keine wirklich bedeutenden Bücher mehr, hätte er hier doch ein geradezu epochales Werk — was sage ich: ein Werk, das eine Epoche einfängt: Es ist alles drin. Zudem realistisch. Und für Realismus ist wieder Reich-Ranicki, Großkritiker, zuständig. Aber du sollst ja die Rezension machen.

Also nun ein paar Tips. Zunächst zu unserem Autor. Abteilung »Der Dichter und die Frauen«. Die wird in dem Kapitel »Willi Heinrich, Herzbube & Mädchen« so abgehandelt: *Männer mögen die attraktive, selbstsichere Gundi. Ihre faszinierenden Augen, der aufreizend hübsche Mund und gewisse andere Vorzüge bereiten manchem schlaflose Nächte. Daß sie in einer Zeitschrift für emanzipierte Frauen die Schwächen diverser »Paschas« genüßlich aufdeckt, weiß keiner. Ihr nächstes Opfer soll der Erfolgsautor Ralph Eva Staninsky in Ascona* (dazu bitte einiges Material aus deinem Schriftstellerlexikon einbauen!) also: *in Ascona werden. Sie bewirbt sich bei ihm als Sekretärin, weckt raffiniert sein Interesse, kann bald an seinen routinierten Handgreiflichkeiten sein wachsendes Wohlgefallen testen. Ein amüsantes Spielchen mit dem Feuer, bei dem er ihr wie eine reife Frucht in den Schoß fallen* (ich zitier ja bloß!) *wird. So glaubt wenigstens Gundi.* Ohne Frage, so und nicht anders ist das Leben. Aber was lernt uns das? Dies: *Kann die Liebesfähigkeit eines Menschen wirklich so grenzenlos sein, daß er nicht nach Konvention, Herkunft und Geschlecht zu fragen braucht?* Kann man das noch besser sagen? Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, und das steht auf der gegenüberliegenden Seite. Da hängt der Erfolgsautor, wie täglich du und ich, vor einem Daiquiri in seinem Pool, neben ihm eine Dame, die ich schon mal in einem Beate-Uhse-Film gesehen haben muß, und man bemerkt deutlich, daß er sie nicht nach ihrem Geschlecht fragt. *(Nur in diesem Quartal so günstig!)*

Abteilung »Der Dichter und die Gesellschaft«: *Vom Dichter des Lebensrausches zum genialen Spötter und rebellischen Gesellschaftskritiker!* (Heinrich Mann). Oder »... *und das Schreiben«: Seither ist das Schreiben Inhalt meines Lebens.* — Aber wenn dir dazu nix einfällt, machts vielleicht auch nichts.

Gehen wir jetzt mal die Inhalte an. Und vergiß bitte nicht, auf die folgende Steigerungslinie hinzuweisen: Vom bürgerlichen Bildungsroman über den Bildungsroman des Bürgertums bis zum Gesamtroman der Bildung und Degeneration desselben. *Weil sie sich von ihrem Pferd Jella trennen muß, versagt sie in der Schule ... Unruhige Jahre, geprägt von der Suche nach dem eigenen Ich ... Die Realität des modernen Alltags ... Zwei Menschen begegnen sich im Gewühl des Flughafens Paris-Orly ... Zwei Menschen verfallen einander ... Ein geheimnisvoller Einödhof wird zum Schauplatz stürmischer Liebesszenen ... Auch in harmonischen Familien gibt es wilde Zeiten ... Die Vergangenheit beginnt düster und drohend das Glück seiner jungen Ehe zu überschatten ... Ein erfolgreicher Chirurg wird durch ein Verbrechen aus der Bahn seines Lebens geworfen ... Doch das Schicksal holt ihn ein ... Geheimnisvolle Mächte eröffnen einen grausamen Krieg ... Auch an der Front in Rußland ging das Kommißleben weiter ... Unglaubliche Attacken aufs Zwerchfell ... Bis in die Gegenwart reicht die Fortsetzung ... In ihrer Villa am Nymphenburger Kanal erlebt die Familie jetzt das Ende ihrer dramatischen Geschichte.*

Auch Geschichte, das Werden bürgerlicher Gesellschaft, und die Technik als dessen Grundlage fehlen nicht. Technik: *rührt, schlägt, quirlt, mixt und nimmt damit der Hausfrau anstrengende Arbeiten ab ... Für eine Freundschaftswerbung.* Und Geschichte: *Wie Bertelsmann wurde, was es heute ist.*

Das Künstlerische vielleicht noch? *Brillant geschrieben. Schonungslos offen, unerträglich spannend. Leinen mit Schutzumschlag.*

Wichtiger noch für die Kunst ist, wie unser gesellschaftlicher Gesamtroman aus der Mitte der Gesellschaft herauskommt, die er beschreibt, auch wenn er es gar nicht will. Ach, was heißt da Mitte: aus voller Breite. Bertelsmann, das ist nicht nur Lesering, Europaring, Schallplattenring, Deutscher Bildungskreis, Europäische Bildungsgemeinschaft und Deutsche Buch-Gemeinschaft (zusammen fünf Millionen Abonnenten), das sind die Verlage Bertelsmann/Blanvalet, Mosaik, Goldmann, Bantam Books und ein paar mehr; die Plattenfirmen Ariola, Arabella und Arista; die Ufa-Fernsehproduktion; das sind Druckereien überall in der Welt und auch eine Papierfabrik in Italien. »Stern«, »Brigitte«, »Capital«, »Essen & Trinken«, »Schöner Wohnen« und »Eltern« sind zu 74,9 Prozent Bertelsmann, via einer Beteiligung am Verlag Gruner + Jahr, und der »Spiegel« gehört immerhin zu 24,75 Prozent zu jener Welt, die weit genug ist, den Koran für Saudi-Arabien zu drucken und einen israelischen Buchklub zu unterhalten. *Ein Roman der ehrgeizigen Pläne und Intrigen, der menschlichen Aufopferung und des Verbrechens — im Zeichen der Hochspannung.*

Das Imperium von Bertelsmann-Chef Reinhard Mohn ist das zweitgrößte seiner Art im Weltmaßstab, mit einem Jahresumsatz von fünf Milliarden; mehr als doppelt so groß wie der Springer-Verlag samt Anhängseln.

Und das soll keine Kunst sein? Oder, treffender, und weil es uns doch darauf ankommen muß: Trifft das den gesellschaftlichen Zustand nicht genauer als alles, was sich ein noch so realistischer Einzel-Dichter ausdenken kann?

Aber, bitte, walz die Kommerz-Kiste nicht allzu sehr aus, das langweilt. Erfinde dafür lieber ein paar schöne Wortschöpfungen. »Mohnopoly« hat der »Spiegel« schon aus KONKRET zitiert.

Also: Am 10. ist Redaktionsschluß. Fast hätte ich Lust, die Rezension selbst zu schreiben.

Bis dann und viele Grüße. □

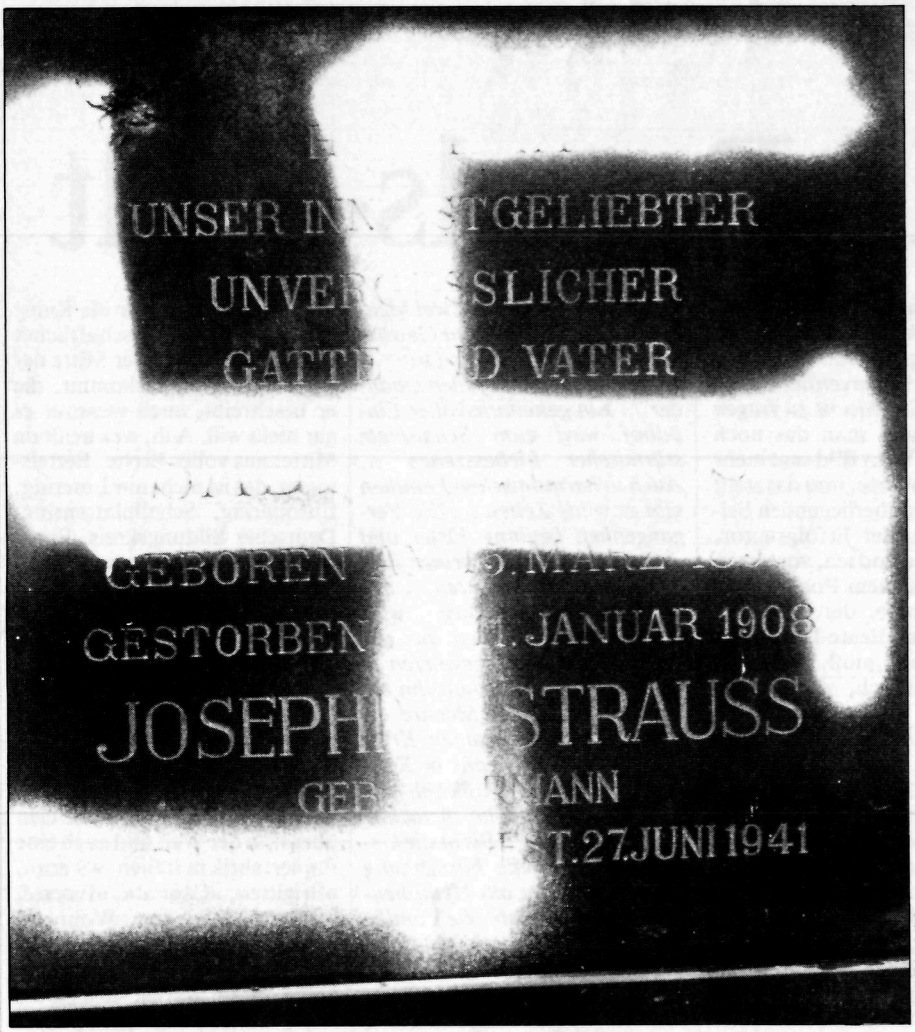


FOTO: BOSSCI

Wir sind Kinder unserer Eltern

Von Alice Schwarzer

Fortsetzung der Diskussion über einen Artikel in der »Zeit«, mit dem Henryk M. Broder sich von der bundesdeutschen Linken verabschiedete

ALLE deutschen Linken sind Antisemiten. Jeder, der das Los der Palästinenser beklagt oder Israel als imperialistischen Staat kritisiert, will Israel vernichten, will eine »zweite Endlösung«. Das ist die Summe von Broders Linken-Schelte in der »Zeit« (»Ihr bleibt die Kinder eurer Eltern«). Der Vorwurf könnte schwerer nicht sein, denn Schlimmeres könnte man einem Deutschen 37 Jahre nach Auschwitz nicht anlasten als die Absicht, »eine zweite Endlösung« anzustreben. In keiner Frage muß man sich darum auch vor Pauschalisierung so hüten wie in dieser. Broder hütet sich nicht. Im Gegenteil, er drischt drauf los, was das Zeug hält. Er ist dabei so leichtsinnig wie demagogisch, seine Methoden sind so fragwürdig wie seine Motive.

Dennoch — es bleiben ein paar Fragen, die wir alle uns eigentlich längst hätten selber stellen müssen. Nämlich: Wie weit sind auch deutsche Linke Antisemiten? Wie kann heute überhaupt das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen aussehen? Und wie ist die kritische Haltung gerade deutscher Linker zu Israel zu bewerten?

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich teile Piwitts Meinung nicht, daß wir Deutschen heute lernen könnten und sollten, »Juden bzw. Israelis für ganz normale Menschen zu nehmen« (KONKRET 4/81). Das Leid der Juden ist alles andere als »normal«, und unsere Schuld daran ist es schon gar nicht! Das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen läßt sich nicht mehr »normalisieren«. Schon der Gedanke scheint mir eine Ungeheuerlichkeit. Und wenn überhaupt, so wäre es bestenfalls an den Opfern und ihren Kindern, dies zu erwägen, nicht aber an den Tätern und ihren Kindern.

Andererseits aber weise ich auch in aller Entschiedenheit Broders Verallgemeinerung in bezug auf die deutsche Linke und seine mangelhafte politische Analyse in bezug auf das Israel-Palästinenser-Problem zurück. Nein, weder Masochismus noch Demagogie bringen uns — Juden und Deutsche — da weiter. Da hilft nur selbstkritische Ehrlichkeit. Auf beiden Seiten.

Die richtige Haltung scheint mir eine Empfindsamkeit zu sein, die weder unser Deutschsein — mit seinem ganzen schmerzlichen Erbe — verleugnet, noch in die dunklen Niederungen eines fatalistischen mea culpa hinabkriecht.

Ich habe als Deutsche immer zu den Linken gehört, die trotz ihrer Kritik an Israel für die Existenz eines jüdischen Staates sind. Und es ist mir immer klar gewesen, daß diese meine Haltung unlösbar mit meinem Deutschsein verknüpft ist. Denn Israel ist für mich *auch* eine Antwort auf Auschwitz.

Ich glaube nicht an den Zionismus, auch nicht an das »auserwählte Volk«. Aber ich sehe die Kette der Pogrome. Zweitausend Jahre Antisemitismus haben den Juden zum »Juden« gemacht, so wie ein Jahrtausende währender Sexismus die Frau zur »Frau«.

Doch ist aus dieser Sicht die Existenz eines jüdischen Staates nicht überflüssig. Im Gegenteil. Denn der Antisemitismus blüht, heute wie gestern, weltweit. Existentiell nötig scheint mir ein Land für die Juden, und zwar nicht nur für die, die dort leben wollen, sondern auch für die, die dort leben *könnten*. Auch, wenn dies nicht wirklich eine Lösung ist, nicht sein kann. Denn gelöst werden kann die jüdische Entwurzelung und Heimatlosigkeit auf lange Sicht nicht, höchstens gelindert.

Die Reflexion der besonderen Lage der Juden habe ich auch bei manchen Linken in Deutschland oft vermißt. Und gerade auch in der allzeit rasch plappernden schicken linken Szene, wo ja allgemeine Geschichts-und Bewußtlosigkeit grassiert. Doch auch, wenn man es sich nicht so einfach macht, sondern die Haltung der reflektierteren Linken differenziert betrachtet, scheint mir die beharrliche Fixierung gerade auch der deutschen Linken auf das Palästinenser-Problem zumindest nachdenkenswert. (An Unrecht mangelt es ja nicht in dieser Welt. So wurden zum Beispiel die Armenier zu Millionen Opfer eines Völkermordes — aber wer kennt hierzulande auch nur ihren Namen?)

Auch meine ich, daß linke Kritik am Staate Israel zwar von deutscher Seite ebenso möglich sein müßte wie zum Beispiel von jüdischer, daß aber gerade wir Deutschen uns immer gleichzeitig selbstkritisch fragen müßten: Schwingt da ganz sicher kein Antisemitismus mit? Will ich damit auch nicht mein (zu Recht) schlechtes deutsches Gewissen einfach abschieben? Bin ich wirklich ganz frei von der Selbstgefälligkeit der einstigen Herrenrasse?

In der Tat scheint mir auch die Selektion von Entebbe ein erschreckendes Beispiel für unreflektierten Antisemitismus unter linker Etikette. Damals selektierten unter anderem RAF-Leute die Passagiere des gekidnappten Flugzeuges nicht etwa nach israelischen Staatsbürgern und anderen, sondern nach Juden und Nicht-Juden. Meines Wissens ging danach kein öffentlicher Aufschrei durch die deutsche Linke. Die, die wie ich zusammengezuckt sind, haben geschwiegen. Wir hätten reden müssen.

Sind wir die Kinder unserer Eltern? Ja. Auch. Aber nicht nur. So wenig, wie Frausein oder Proletarier ein Schicksal bleiben muß, so wenig ist Deutschsein eine nicht

korrigierbare Bestimmung. Im Gegenteil: Es sollte uns zusätzliche Verpflichtung sein!

Sicher, einem Juden, einer Jüdin gegenüber werde ich bis an den Rest meines Lebens Deutsche sein. So wie damals, als ich vor vielen Jahren in Paris Wajdas »La Passagère«, die Passagierin, sah; ein Film, der in einer Mischung von Dokumentarmaterial und Spielfilm die rückblickende Begegnung zwischen einer entkommenen KZ-Insassin und einer flüchtenden KZ-Wärterin schildert.

Ich erinnere mich noch genau an den erstaunten Blick meines französischen Freundes, als ich mit tief gesenktem (blonden) Kopf und Tränen der Beschämung aus dem Kino kam. Warum? fragte er, du kannst doch nichts dazu, du bist doch erst 1942 geboren. Ja, ich kann nichts dazu, nicht direkt, aber es geht mich an! Denn dies ist mein Land. Dies ist geschehen in meiner Sprache und aus der Kultur, die auch mein Erbe ist. Dies ist mein Land. Mein Land, das ich hasse und liebe. Das Land Hitlers, aber auch das Land Heines.

Und ich erinnere mich auch sehr gut an meine sehr frühe, damals noch kindliche Wut und Entschlossenheit, es nie mehr so weit kommen zu lassen. Ich hatte das Glück, nicht Verdienst, aus einer antifaschistisch eingestellten Familie zu kommen. So erklärt es sich, daß für mich, die 1942 geborene, die Informationen über die Konzentrationslager allererster Anlaß zur Sensibilisierung für Unrecht waren.

Damals habe ich mich noch nur für die anderen entrüstet. Damals war mir noch nicht klar, daß auch ich selbst zu einer minderen

»Dies ist mein Land. Mein Land, das ich hasse und liebe./ Das Land Hitlers, aber auch das Land Heines«

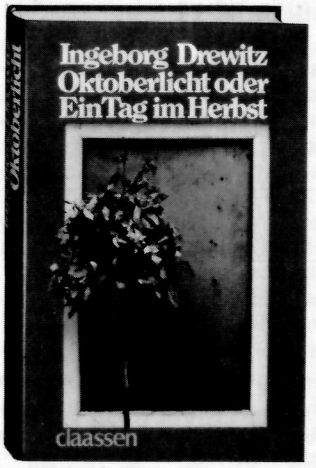
Rasse gehöre: zu der der Frauen. Vom Genozid an meinem Geschlecht, von den Millionen ermordeter »Hexen«, habe ich erst sehr viel später erfahren. Doch noch heute schärft mein Blick für Antisemitismus den für Sexismus. Beides gedeiht auf demselben Boden.

Aber so wenig, wie das Betroffensein vom Sexismus vor Antisemitismus schützt, so wenig schützt, leider, auch das Betroffensein von Antisemitismus vor Sexismus (Broders gockelhaft selbstgefällige Frauenverachtung ist ein trauriges Exempel dafür). Auch führt weder die Empfindsamkeit für das eine noch die für das andere automatisch zu einem umfassenden politischen Durchblick. Aber nur der bringt uns wirklich weiter ... Darum sind Texte wie die von Broder nicht nur unzureichend, sondern gefährlich.

Denn was soll man halten von einem Autor, der in einer Zeit, in der Linken-Schelte in und Rechts-Attitüde schick ist, die deutsche Linke ausgerechnet in der »Zeit« denunziert? Und zwar die gesamte deutsche Linke, die ohne Zweifel ihre Widersprüche und Unzulänglichkeiten hat (und gerade wir Feministinnen wissen da leider nur allzugut, wovon wir reden), aber doch auch ihre Verdienste (und das nicht zuletzt im auch heute weitergeführten antifaschistischen Kampf!). Und das in einem Blatt, das auf Seite 1 die Reagan-Regierung bejubelt, und dessen Verleger stolzes Präsidiumsmitglied einer neuen internationalen Vereinigung von 400 konservativen bis rechten Intellektuellen ist, die im Februar 81 ein Manifest zur »Rettung der freien Welt« lancierten (Tenor: Schluß mit der Selbstzerfleischung, denn wir leben in der besten aller Gesellschaften; außerdem kommt alles Böse aus dem Osten).

»Zeit«-Geist. Auch Broders Artikel.

Und dennoch, dennoch geht uns sein Text etwas an. Und sei es nur wegen dieses einen einzigen Problems, das den ganzen Text durchzieht: nämlich die Quasi-Unmöglichkeit, als Jude 37 Jahre nach Auschwitz überhaupt in Deutschland zu leben. Und das ist nicht nur das Problem der Juden. □



Ingeborg Drewitz

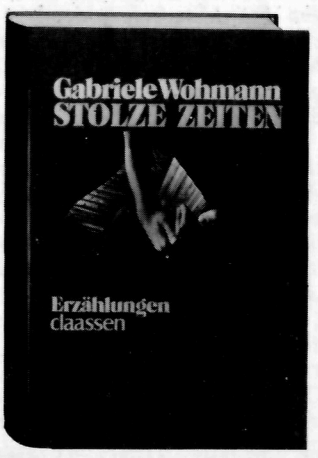
Entstanden in den Jahren 1967/68, dokumentiert dieser Roman die damalige Wirklichkeit Berlins – einen Tag im Leben einer Frau. Ingeborg Drewitz schuf damit die Chronik einer Familie in Deutschlands jüngster Geschichte. »... ein aus erlebter persönlicher Atmosphäre und harter Wirklichkeit gewonnenes Stück erzählter Prosa.« *Neue Zürcher Zeitung*

Oktoberlicht oder Ein Tag im Herbst.
176 Seiten, geb., 20 DM

Irmgard Keun

Graziöse Leichtigkeit der Sprache, Tiefenschärfe und sinnliche Prägnanz kennzeichnen die Romane der Irmgard Keun. – Ferdinand Timpe, der Mann mit dem freundlichen Herzen, kehrt 1945 in seine Heimatstadt Köln zurück. Mit leeren Händen und vollem Herzen besichtigt er diese Stadt, ihre Menschen, ihre Ruinen. Und er besichtigt sich selbst . . .

Ferdinand, der Mann mit dem freundlichen Herzen
264 Seiten, geb., 24 DM



Gabriele Wohmann

»Musterexemplare des literarischen Genres der Kurzgeschichte« nennt die FAZ die Erzählungen der Gabriele Wohmann. Der vorliegende Band enthält insgesamt dreiunddreißig Arbeiten aus den letzten zehn Jahren, mehr als die Hälfte davon bisher unveröffentlicht, viele kaum bekannt. Prosa voll gewitzter, empfindlicher und empfindsamer Menschlichkeit; Geschichten, »die kein Ende nehmen, wenn sie äußerlich enden«.

Stolze Zeiten
270 Seiten, geb., 28 DM

Erich Arendt

Die erste repräsentative Auswahl aus dem Werk eines der bedeutendsten Lyriker deutscher Sprache, des »Grand Old Man der DDR-Lyrik«, Erich Arendt.

Lyrik ist für Arendt »Geschichtsschreibung von der Leidseite, der Erleidensseite her«. Sie zeigt »die Betroffenheit der von Geschichte betroffenen Menschen« – ein Thema, das Arendt durch sein gesamtes dichterisches Oeuvre begleitet.

Das zweifingrige Lachen
160 Seiten, Pappband, 20 DM

Postfach 9229 **claassen** 4000 Düsseldorf

Danach glaubt man vielleicht ein KZ zu kennen, aber man kennt nur die synthetischen KZs aus »Holocaust«, »Spiel um Zeit« und so weiter. Vor die Wirklichkeit schiebt sich künstliche, montierte, abgemischte und durchkonstruierte Darstellung. Von Michael Vogler und Siegfried Zielinski

FOTO: ZDF

AUSCHWITZ FÜR JEDEN GESCHMACK

WIE hätten Sie's denn gerne, Ihr Auschwitz? Als strahlende Familien-Serie im Design des TV-»Holocaust« oder lieber als halbdunkles Melodrama um eine Künstlerin wie in »Spiel um Zeit« vom ARD-Konkurrenten ZDF? Als dokumentarischen Kompilations-Film wie »Der gelbe Stern« der West-Berliner Chronos-Produktion oder lieber als Bericht derjenigen, die es erleiden mußten und überleben konnten, wie in »Zeugen — Aussagen zum Mord an einem Volk« (ARD)? Oder gehören Sie etwa zu denen, die sich prinzipiell der Glotzkiste verweigern? Dann können Sie Auschwitz gegenwärtig auch in unterschiedlichen Variationen auf dem Theater haben. Ganz zu schweigen vom Buchmarkt. Für die Freunde des Gedruckten haben US-amerikanische Verlage bereits eine solche Vielzahl aktueller Titel parat, daß sie das Magazin »Time« gar nicht mehr alle in einem einzigen Überblick darzustellen vermochte. Macht euch an die Übersetzungen, ihr deutschen Großverleger! Schlagt euch um die Lizenzen, solange die aufgerissenen Wunden noch bluten!

Das Angebot ist vielfältig zur Zeit. Es ist *fast* für jeden Geschmack und für jedes Bedürfnis etwas dabei. *Fast*. Denn jene, die nach dem Millionen-Ereignis »Holocaust« vor gut zwei Jahren mehr sehen und hören wollten über die Wirklichkeit des faschistischen Massenmordes, über seine Ursachen und Motive, über seine Träger, Verteidiger, Organisatoren, Aktivisten und stummen Dulder, aber auch über seine Widerständler, blieben und bleiben merkwürdig unbeliefert. Und dabei waren es nicht wenige, die Fragen in diese Richtung stellten. In Tausenden von Telefonanrufen, Briefen, bei Diskussionen in Schulen, Jugend-Zentren, Senioren-Klubs oder Gewerkschafts-Gruppen.

Ihre Bedürfnisse nach Erklärung des schwer Faßbaren, nach Orientierungs-Hilfen für die Geschichte sowie nach Anregungen, wie eine Wiederholung verhinderbar ist, wurden und werden nicht befriedigt, ja offensichtlich nicht einmal zur Kenntnis genommen. Zumindest nicht von den großen finanzstarken und elektronischen Medien, die ihre Produkte immer mit einem Auge auf den internationalen Markt und dem anderen auf die im gesellschaftlichen Durchschnitt darstellbare Einschaltquote schielend herstellen.

Dabei wurde das Fernseh-Spektakel »Holocaust« gerade mit dem Argument verteidigt — im übrigen auch von einem Großteil der Linken in unserem Land —, daß es den faschistischen Massenmord enttabuisiert habe, ihn als Gegenstand der Auseinandersetzung für die sogenannte breite Bevölkerung überhaupt erst einmal zugänglich gemacht habe, kurz: daß es als Aufreißer und Initiator einer weitergehenden, auch tiefergreifenderen Auseinandersetzung notwendig und nützlich gewesen sei.

Zweifellos: Enttabuisiert wurde der historische Holocaust mittlerweile. Der internationale Kommunikationsmarkt hat offensichtlich jegliche Hemmungen verloren, was die Abbilder faschistischer Grausamkeit betrifft. Die Markt-Forscher der Medienindustrie haben fleißig gearbeitet und waren erfolgreich. Das historische Ereignis wird nun häppchenweise, spezialisiert auf einzelne Konsumenten-Gruppen, angeboten. Dieser Vorgang ist doppeldeutig. Er brachte eine Reihe ernsthafte Versuche hervor, Aspekte faschistischen Wahnsinns begreiflicher zu machen. Er bewirkte aber auch eine skrupellose Inflation, in der mit dem Grauen der Arbeits- und Vernichtungslager harte Geschäfte betrieben werden.

Was Alain Resnais vor mehr als 25 Jahren noch zu einer eindringlichen Montage verarbeitet hat, die die Zuschauer vor allem auch zwang, über ihr eigenes Verhältnis zu Auschwitz nachzudenken, kann 1981 bereits als Touristen-Attraktion im Stil einer Foto-Safari visualisiert werden. Der »Stern« schickte einen seiner Star-Fotografen in das berüchtigste aller faschistischen Mord-Lager und ließ ihn alle Künste der Weichzeichnung und Farb-Filterung anwenden, um seinem Millionen-Publikum Bilder zum An-die-Wand-Pinnen liefern zu können: Auschwitz als stilisierter Werbe-Prospekt. Als Kontrast zu den Vierfarb-Kunstwerken wurden jeweils klitzekleine Dokumentar-Fotos auf den würdigen schwarzen Trauer-Rand der doppelseitigen Bilder gedruckt. Von hier aus ist es nicht mehr allzu weit bis zur Unternehmung jenes geschäftstüchtigen Briten, der für fette Wohlstands-Bürger Abenteuer-Wochenenden in Gefangenen-Lagern anbietet, und deren lukrativer Adaption auf deutscher KZ-Basis.

Ohne die Publikums-Zahlen zu kennen, handelte das illustrierte Magazin auf der Titel-Seite derselben Nummer bereits mit »Millionen«, welche das »Spiel um Zeit«, die Film-Fassung von »Das Mädchenorchester von Auschwitz«, vorgeblich gesehen haben. Tatsächlich waren es weit weniger als bei »Holocaust« vor zwei Jahren. Etwa ein Viertel ergötzte sich lieber bei Eiskunstlaufen und »Report«. Und immerhin noch 23 Prozent schalteten später nicht um auf die Ansichten vom Todeslager, sondern guckten den Krimi »Tödlicher Trick«.

Wir wollen den Versuch machen zu beurteilen, ob und für wen die Inszenierung von Auschwitz am Beispiel von »Spiel um Zeit« etwas gebracht hat.

Im Mittelpunkt des Fernsehfilms steht die französische Chansonsängerin Fania Fénelon, die wegen ihrer Mitarbeit in der Résistance deportiert wurde. Doch sie spart der Film aus. Und auch die Torturen des normalen Häftlingsalltags werden nur minutenlang ins Bild gesetzt. Denn nur so lange ist die Fénelon im Film ein Häftling wie jeder andere. Danach kommt sie in die relativ bessergestellte Situation eines Mitglieds des Frauenorchesters. Von da an bis zur Befreiung durch die Briten — in Wahrheit war es die Rote Armee, aber das zuzugeben wäre ja in Kalten-Kriegs-Zeiten noch schöner — konzentriert sich das Geschehen auf diese Sondersituation.

Das Repertoire der Truppe: zackige Märsche für die Opfer und abends Sentimentales für die Henker von der Schnulze bis zur

Der Weg in die Hölle

Ungarische Juden im Sommer 1944 auf der Rampe von Auschwitz. Heute wuchert Gras zwischen den Gleisen des KZ-Bahnhofs. Aus den Resten des Lagers ist ein Museum geworden, das an millionenfaches Leid und Elend erinnert. Harald Nadolny und Jürgen Kahlert haben das Vernichtungslager fotografiert. Arnost Lustig, tschechischer Schriftsteller und einst selbst Häftling in Auschwitz, beschreibt sein Wiedersehen mit der Hölle

Das Grauen als Freiheit, Abenteuer und Ästhetik im »Stern«: Ich geh meilenweit für ein KZ

Symphonie. Gestritten wird darüber, wie weit man seine Darbietungen perfektionieren darf, um zu überleben. Man zankt sich und katzbuckelt vor der SS. Wieviel Unterwürfigkeit ist erlaubt, wieviel künstlerische Perfektion vertretbar, wieviel Widerstand möglich? Probleme, die auch bei Zadek / Fallada, »Lili Marleen« und »Mephisto« verwertet oder verarbeitet werden. Hier nun im KZ. Ist es nicht auffällig und symptomatisch, daß immer wieder auf Künstler und Kulturprominenz zurückgegriffen wird bei den Sujets über den Faschismus? Wer, wenn nicht der Bildungsbürger, ist im Visier, wenn mit solchen Überhöhungen in »geistige« Leiden Erfahrungen mit dem Faschismus erst salonfähig gemacht werden müssen?

Das unscheinbare tagtägliche Überleben und Sterben, das Sich-zum-Tode-Arbeiten für Siemens, IG Farben und Co, scheint dagegen nicht so attraktiv zu sein. Erlebte Schrecken gelten nur etwas, wenn sie in die Kategorie »künstlerisch besonders wertvoll« passen, wenn es dabei kreativ und kulturvoll zugeht.

Dabei sind unsere Ahnungen und Vorstellungen vom kleinen gewöhnlichen Draufgehen im Lagerbetrieb, von gegenseitiger Gewalt, Selbstaufgabe und von den Gesten der Solidarität noch so unentwickelt. Das braucht keine großen Geister, nichts Spektakuläres, Geniehaftes oder Glitzerndes. Nur aus der Perspektive der milchig beschlagenen Barackenfenster tauchen im Film schmutzige, brutale Ansichten vom KZ auf. Gleichsam aus der Ferne, in Totalen sieht man, wie Kinder ihren Müttern fortgerissen werden, Menschen im Schlamm wühlen, Gräben ausschaufeln. Einen rationalen, gar ökonomisch-politischen Zweck hinter dieser Geschäftigkeit sieht man nicht. Hier bleiben Täter wie Opfer anonymes Element der Kulisse.

Identität gewinnen hingegen die SS-Leute. Und da ist alles sorgsam vermieden, was die Henker abstoßend machen könnte. Mengele in Uruguay oder sonstwo muß sich ins Fäustchen gelacht haben, wenn er sah, wie man ihn per Fernsehexport weltweit rehabilitiert.

Man habe schließlich die SS-Leute nicht als Monster zeigen wollen, sondern vielmehr den Widerspruch zwischen ihrer ästhetischen Feinsinnigkeit und der Mordmaschinerie. So wahrscheinlich die Argumentation. Aber die andere Seite des Widerspruchs, das bürokratisch durchorganisierte, fabrikmäßige Morden, fällt eben aus. Übrig bleibt Mengele als schöngeistiger Kulturmäzen, der der jüdischen Orchesterchefin gar ob ihrer Verdienste für das Gleichgewicht im SS-Gefühlshaushalt ein Sonderbegräbnis beschert. Übrig bleibt Maria Mandel als triefäugige blonde Lagerleiterin in schwarz-glänzender SS-Kluft, die höchstpersönlich passende Schuhe für die Fénelon besorgt und sie ihr mit fetischistischen Untertönen genußvoll über die Füße streift. Rührend traurige Figuren mit gespaltener Identität. Kann man sie überhaupt zur Rechenschaft ziehen für das, was sie tun? Vielleicht waren auch die Lächert und die Braunsteiner in Majdanek, die Kinder eigenhändig wie Abfall auf die Lastwagen warfen, nur bemitleidenswerte Psychofälle. Oder handelt es sich vielleicht nur um die gleiche Anordnung von austauschbaren Versatzstücken? Vom Good Guy und Bad Guy zum Good-Bad Guy und Bad-Good Guy.

Ausgehend von der Publikumszusammensetzung der Fernseh-Märkte werden Typen und Figuren geschaffen, die vor allem niemanden verärgern dürfen. Die Emotionalisierung ist durchkalkuliert in wohldosierten Spannungsbögen. In Wallung bringen ja, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Dann sind wieder Elemente einzubauen, die beruhigen, zufriedenstellen, ausgleichen. Längst hat man in computerkontrollierten Previews durchgetestet, wie die bekannten Serienstereotypen modifiziert werden müssen. Brüche und Widersprüche der früher monolithischen Charaktere werden genauso eingeschoben wie politisch-

tat

kräftig gegen:
Neonazismus und Rechtsgefahr,
Kriegstreiberei und Militaristen,
Verfassungsbruch durch Berufsverbote,
Schnüffeleien und Zensur

weil Antifaschisten eine antifaschistische Zeitung brauchen

☐ Ich möchte kostenlose Probeexemplare

☐ Ich mochte „die tat" abonnieren

Postbezug jährlich O DM 45,–
Sonderpreis für Studenten, Schüler, Soldaten, ZDL, Auszubildende O DM 30,–

Name:

Straße

PLZ, Ort

Datum **Unterschrift** 14

Einsenden an

Röderberg-Verlag
Postfach 4129, 6000 Frankfurt/M.

»In jedem ein Hitler, in jedem ein Jude, in jedem ein Antisemit«

soziale Konfliktsplitter. Auf Logik und Zusammensetzung der verschiedenen Elemente kommt es nicht an. Das Ergebnis ist eine Mehrdeutigkeit, bei der die Widersprüche abgehoben bleiben von gesellschaftlichen Bedingungen und in die Psyche der Charaktere verlagert werden. In jedem ein Dämon, in jedem ein Gott. In jedem ein Hitler, in jedem ein Jude. In jedem ein Antisemit.

Zurück zur Wirklichkeit des KZ und der Unwirklichkeit filmischer Inszenierversuche. Es sind die Schrecken der Oberfläche, die hier — zum wievielten Male eigentlich? — im Verhältnis 1:1 nachgebaut und zelebriert werden sollen. Schrecken, wie sie in Bildern von Baracken, Schlamm, Holzpritschen und kahlrasierten Komparsen eben sichtbar zu machen sind. Doch was vermögen die dunkel gefilterten Himmel und die in Pastelltöne von Ektachrome getauchten Außenansichten des Geländes wiederzugeben von der stückweisen Entmenschlichung? Selbst die dazwischengeschnittenen Dokumentarfilmfetzen sind der Dramaturgie von PAL-Color unterworfen. Ein Schleier von fahlem Rot ist über die Bilder gefiltert als Kontrast zum blauschwarzen Dunkel der KZ-Interieurs. Aufgebrochen wird die dumpfe Monochromie der Barackenhöhlen allerdings immer dann, wenn das Frauenorchester für die SS-Prominenz aufspielt. Dann hebt das Licht die Konturen der verzückten Herrenkulturmenschen hervor, wie es einst Leni Riefenstahl nicht besser schaffte. Dann spielen Reflexe auf den Uniformen, setzen sich SS-Hautfarben kräftig ab gegen das kalkige Weiß der Häftlingsgesichter.

Über unsere Ahnungen vom wirklichen KZ, über die Erinnerungen an das dokumentarische Material schiebt sich künstliche, montierte, abgemischte und durchkonstruierte Darstellung. Danach glaubt man vielleicht ein KZ zu kennen, aber man kennt letztlich nur die synthetischen KZs aus »Holocaust«, »Spiel um Zeit« und so weiter. Es ist das am Reißbrett entworfene, zu neuerlichem Geschäft und Verwertung gemachte KZ. Es ist eines der Versatzstücke im Werbekatalog der emsigen Produzenten, die mit Zuschauerzahlen und Exportquoten handeln.

WERBESPOT ZWISCHEN LEICHENBERGEN

Das KZ als Szenerie wird genauso zum Element der Verkaufsstrategie wie der Bericht der Augenzeugin, der honorige Dramatiker als Drehbuchautor, die Proteste der jüdischen Verbände gegen die Besetzung der Hauptrolle mit einer PLO-Sympathisantin.

»Spiel um Zeit« ist ein weiterer erfolgreicher Versuch, Auschwitz völlig von unserer Gegenwart zu isolieren, es in sich selbst zur Ruhe zu bringen. Dies regt nicht zuletzt deshalb auf, weil das Produkt aus den Fabriken jenes Landes kommt, in dem zur Zeit einige starke Männer besonders leichtfertig mit dem Finger am Abzug spielen und Menschenleben wieder einmal bestenfalls als statistisch-strategische Größen gehandelt werden.

Aber auch ein anderer Aspekt sollte bei der Beurteilung des neuerlichen US-amerikanischen Medien-Spektakels nicht mißachtet oder geringgeschätzt werden: der medienpolitische. Filmemacher der Bundesrepublik, die sich in ihrer Arbeit kritisch mit den Phänomenen des Alt- und Neu-Faschismus auseinandersetzen, wurden in der Nach-»Holocaust«-Ära immer wieder mit dem Hinweis abgewiesen, es gäbe vorerst kein Bedürfnis nach solchen Vermittlungen. Entwürfe wurden erst gar nicht angenommen, fertige Produkte auf Eis gelegt. So zum Beispiel das Feature von Paul Karalus »Reaktionen auf Holocaust«, das seit eineinhalb Jahren angekündigt wurde und nun — wahrlich ein Glanzstück von Programmplanung — teilweise parallel zu »Spiel um Zeit« im Dritten Programm des WDR ausgestrahlt wurde. Andere die Auseinandersetzung um den Faschismus und seine mörderischen Verbrechen vorantreibende Produktionen wurden wie heiße Kartoffen behandelt, irgendwo im Programm-Abseits versteckt und vor allem ohne publizistische Begleitung auf die Zuschauer losgelassen.

DAS KZ ALS ELEMENT DER VERKAUFSSTRATEGIE

Der Vorwurf ist auch gegen Teile der publizistischen Linken in unserer Republik zu richten. Sie scheint sich ebenfalls vor allem um Faschismus-Darstellungen zu kümmern, wenn sie mit dem Markenzeichen eines Faßbinder oder Zadek versehen sind, oder eben aus den Alptraumfabriken der USA kommen. Dabei müßte längst klar geworden sein, daß weitergehende Wirkungen nicht von Fernseh- oder Kino-Programmen allein organisiert werden. Dies wurde gerade jetzt wieder am Beispiel »Der gelbe Stern« überdeutlich. Die Kompilation von großenteils sattsam bekannten Dokumenten wäre sicher kaum beachtet in den Angeboten der Bildungszentralen verschwunden, wäre das Produkt nicht im Umkreis der Berliner Filmfestspiele öffentlichkeitswirksam lanciert worden. Der Skandal um die verweigerte finanzielle Unterstützung durch den garskigen Senat und die Nominierung für einen Oskar taten ein übriges. Der abendfüllende Dokumentarfilm erfährt nun doch eine recht breite Rezeption und öffentliche Aufmerksamkeit.

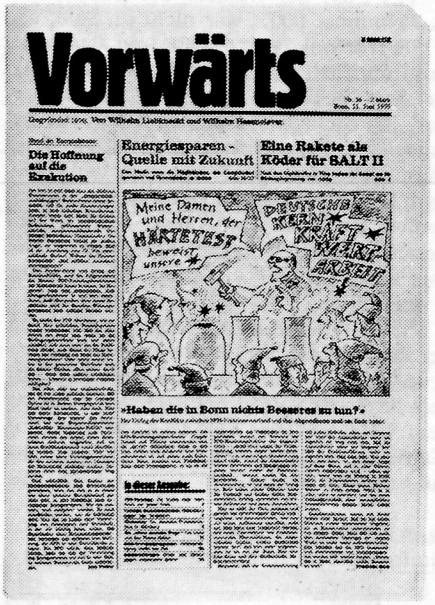
Mit beiden Produktionen, sowohl dem »Spiel um Zeit« als auch auf dokumentarischer Ebene dem »Gelben Stern«, wird der Zugang zum Publikum wieder für geraume Zeit versperrt sein, was die Auseinandersetzung mit den Gewaltverbrechen des Faschismus betrifft. Wahrscheinlich bis zur nächsten vielleicht deutsch-amerikanischen Gemeinschafts-Produktion. Der Einfachkeit halber sollte damit aber besser noch gewartet werden, bis auch wir den Segen des Profit-Fernsehens genießen können. Dann ist die deutsche Bearbeitung leichter und kostensparender. Die Werbespots zwischen den Leichenbergen brauchten nur durch entsprechende Reklame für deutsche Produkte ersetzt zu werden. □

Lesen Sie drei Wochen unverbindlich eine Wochenzeitung, die der Zeit in manchem voraus ist.

Um es gleich zu sagen, Sie finden im Vorwärts weder die Rezension farbenprächtiger Handbücher für Schmetterlinge, noch verlangen wir von Ihnen, daß Sie 30 Seiten Stellenangebote mitbezahlen. Aber, was es mit dem neuen Film von Werner Herzog auf sich hat oder mit einer Ausstellung für Landschaftsmalerei im Münchner Lenbachhaus, das können Sie im Vorwärts nachlesen.

Wenn das neu für Sie ist, dann liegt es nahe, gleich mit einem weiteren Vorurteil aufzuräumen: dem extrem linken. Die Wahrheit ist, wir stehen dem Gedankengut der deutschen Sozialdemokratie nahe. Wer das allerdings schon für extrem links hält, der wird keinem grün sein, der nicht tiefschwarz ist.

Natürlich ist es unsere Sache, die politische Bewußtseinslage in Deutschland kritisch zu durchleuchten. Aber sollte nicht genau das ein Angebot für alle sein, die noch nicht unter der neuerdings grassierenden politischen Schlafkrankheit leiden?


Vorwärts

Die Hoffnung auf die Eruption

Energiesparen – Quelle mit Zukunft

Eine Rakete als Köder für SALT II

»Haben die in Bonn nichts Besseres zu tun?«

Unsere Perspektiven sind deutlich, und der Name unserer Zeitung ist unsere Richtung. Wenn Sie für Meinungen offen sind, in jeder Woche über das Wesentliche informiert sein wollen, ohne einen Mammut-Folianten von Zeitungspapier zu durchforsten, dann kann der Vorwärts eine echte Alternative für Sie werden. Wichtig ist natürlich, daß Sie sich davon Ihr eigenes Bild machen. Deshalb unser Coupon.

Völlig unverbindlich erhalten Sie von uns drei Wochen lang den Vorwärts zugeschickt. Wenn Sie sich nicht zum Abonnement entschließen können, benachrichtigen Sie uns einfach innerhalb von zehn Tagen, damit wir die Zustellung stoppen können. Der Versuch kostet nichts. Aber er kann Ihnen eine Reihe von Perspektiven eröffnen, mit denen Sie Ihrer Zeit in manchem voraus sind.

PROBIER-COUPON

Bitte einsenden an: Neuer Vorwärts Verlag, Postfach 200910, 5300 Bonn 2

Schicken Sie mir drei Wochen lang kostenlos und unverbindlich den Vorwärts. Wenn Sie danach (innerhalb von 10 Tagen) nichts von mir hören, erhalte ich den Vorwärts wöchentl. zum Preis v. 102,– pro Jahr.

Gleichzeitig erhalte und behalte ich die Vorwärts-Platte ◄ mit dem Strauß-Wehner-Rededuell. ◯

Oder den Kugelschreiber, Goldplaque, 4 Farben, als Lohn fürs Nachdenken. ◯

Oder die Zeitungs-Stange, die den Vorwärts hält. ◯

(Bitte Zutreffendes ankreuzen)

Name _____

Straße _____

Ort _____

_____

Unterschrift

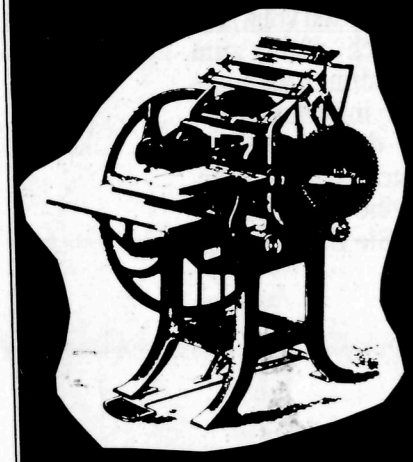
ks

wir
drucken

schnell und billig

unser
angebot:

flugblätter
briefbögen
prospekte
zeitschriften
programm-
hefte
bücher
plakate



wir sind ein flexibles team
und gehen
auf wünsche ein!

druckstudio mölln
postfach 1301, brauerstr. 1
2410 mölln,
tel. 04542 7741

Wahnsinn, da hör'n wir auch hin

Von Wolfgang Spindler

Erst kippte der WDR die unbequeme Jugendsendung »Radiothek«, dann kündigte er noch nachträglich einem der Redakteure fristlos. Jetzt mucken Jugendliche gegen den Sender auf.

ULI Lux, der Besitzer der Ehrenkarte Nummer 0001, war nicht im Saal, als WDR-Hörfunkdirektor Manfred Jenke die Quittung für seine bisherige Glanzleistung im Amt bekam. Denn WDR-Redakteur Lux, 37, ehemals mitverantwortlich für die engagierte Jugendsendung »Radiothek«, kämpft vor Gericht um seinen Arbeitsplatz beim Kölner Sender, und da wäre die Anwesenheit auf der radikalen Anti-WDR-Veranstaltung der Kölner Stadtblätter »sicher kein Pluspunkt«, hatten ihm Kollegen geraten.

Sieben Wochen nach der letzten Sendung der Reihe »Radiothek«, die im Zuge der sogenannten Reform des Hörfunkprogrammes eingestellt wurde, hatte die WDR-Spitze dem Redakteur, der 1964 als Kabelträger im Hause angefangen hatte, die fristlose Kündigung auf den Tisch gelegt. Grund: 1.300 wütende Soester Katholiken hatten sich, angestachelt von ihren Pfarrern, beim WDR über einen Sketch des Radikal-Kabaretts »Die 3 Tornados« beschwert, der im »Radiothek«-Finale am 30. Dezember die Zeugung des Heilands verhohnepiepelte; Josef klagt da über Marias unerklärliche Schwangerschaft: »Das muß ja ein schöner Heiliger Geist sein, der hinter meinem Rücken meine Frau von hinten bumst.«

Lux zog vor Gericht, bekam in der ersten Instanz Recht, aber der Eklat ist noch lange nicht vorüber. Nicht nur ging der WDR sofort in die zweite Prozeßrunde — auch jugendliche Hörer haben langsam von ihrem Sender die Ohren voll. Für sie gilt der WDR mindestens schon seit letztem Jahr kaum noch etwas, als Hörfunkdirektor Jenke das Ende der so erfolgreichen »Radiothek« verkündete — der einzigen politischen Jugendsendung des Kölner Senders.

Also trommelten die Kölner Alternativ-Zeitungen, unterstützt von Gewerkschaften, Jusos und Jungdemokraten, zur großen Lux-Solidaritätsveranstaltung in die Köln-Mühlheimer Stadthalle, Motto: »Ein Abend gegen Ausgewogenheit, Langeweile und Stumpfsinn.« Und dieselben Künstler, die am gleichen Ort schon die letzte »Radiothek«-Sendung bestritten hatten, konnten auch diesmal wieder live im Rundfunk gehört werden: In der WDR-Hauptstadt Köln, bis dato frei von Freien Sendern, übertrug ein neu gegründetes »Radio Wahnsinn« die hoffnungslos ausverkaufte Veranstaltung (2.000 Besucher) auf UKW 101 Mhz, gut hörbar im gesamten Stadtgebiet.

Die Amateur-Funker: »Wir übertragen demnächst öfter Live-Veranstaltungen. wenn die unsere Sendungen kaputtmachen, machen wir eben selber Radio.« Ab Herbst will »Radio Wahnsinn« dann sogar wöchentlich senden — jeden Freitag um 20 Uhr auf 101 Mhz UKW. Die Erkennungsmelodie ist schon gefunden und aufgenommen — der Troggs-Hit »Wild Thing« aus den Sechziger Jahren, freilich mit deutschem Text: »Wahnsinn, da hör'n auch wir hin.«

Schon träumen die »Wahnsinns«-Betreiber von ganz neuen Radio-Funktionen: »Zum Beispiel als Unterstützungen von Telefonketten bei Hausbesetzungen. Hier in Köln wird zur Zeit ja ständig was besetzt.« Ihr Radio, schmunzeln sie, »wird wirklich bürgernah.«

Der WDR jedenfalls scheint dem vielbeschworenen »Dialog mit der Jugend« nicht allzuviel Bedeutung beizumessen. Da er, im Gegenteil, lieber brüskiert als diskutiert, nahmen »Die 3 Tornados« — schon Stein des Anstoßes beim »Radiothek«-Finale — in der Köln-Mühlheimer Stadthalle auch kein Blatt mehr vor den Mund: »Wir distanzieren uns mit aller Entschiedenheit davon, daß die Scheiben im WDR-Haus noch ganz sind.«

Jedenfalls war die gut besuchte, schwarz gesendete Veranstaltung mit den »Tornados«, Walter Mossmann, verschiedenen Musikgruppen und Redebeiträgen nicht die einzige Reaktion auf seine »Endlösung der Jugendfrage im WDR« (so ein Jugendlicher auf der Veranstaltung). Ein Team von »Radiothek«-Fans vertreibt seither zudem eine Schallplatte »aus der Reihe Legal — Illegal — Scheißegal«, darauf: die inkriminierten Ausschnitte aus der letzten »Radiothek«-Sendung vom 30. Dezember 1980, Titel: »Das war's — Radiothek.« □

Start mit einer Live-Sendung:
Piratensender »Wahnsinn« FOTO: HOLLANDER

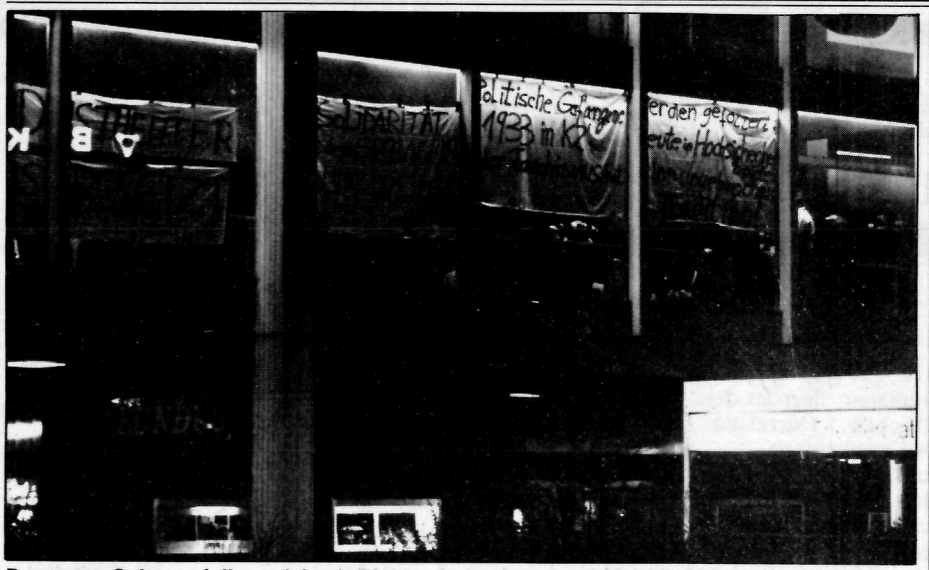


FOTO: DPA /WITSCHEL

FOTO: DPA / ZIMMER

Besetztes Schauspielhaus (oben), Diskussionsversuch mit dem Publikum (unten)

Das Ende eines Modells

Von Thomas Kühn

Mit fristlosen Kündigungen und der Aufhebung der Mitbestimmung wird in Frankfurt versucht, die Krise des Schauspielhauses zu bewältigen

Es ist die alte Geschichte: Wer am wenigsten Macht hat, kriegt am ehesten eins auf den Hut; Gehaltsklassen um 6.000 Mark bleiben ungeschoren, weiter unten wird ein Exempel statuiert.

Der Magistrat der Stadt Frankfurt hat an »seinem« Schauspielhaus massiv eingegriffen: Die künstlerische Mitbestimmung der Schauspieler ist seit dem 30. März abgeschafft; sie war eines der letzten noch »erlaubten« Modelle an Theatern der Bundesrepublik. Die Vertreterin der Schauspieler und bis dahin dritte Direktorin des Schauspiels, Eos Schopohl (Gehalt: die Hälfte dessen der anderen beiden Direktoren) soll fristlos entlassen werden, mit ihr der Regisseur B.K. Tragelehn und der Disponent Hans Peter Egel. Sie hatten sich gegen einen Polizeieinsatz im Haus gewehrt, als etwa 30 junge Leute das Schauspiel besetzten, um auf den Hungerstreik der RAF-Häftlinge aufmerksam zu machen (von denen sich einige schon in Lebensgefahr befinden).

Das gesamte Ensemble in Frankfurt stellte sich hinter die drei. Es forderte die Fähigkeit zur Diskussion statt der Reaktion mit dem Polizeiknüppel. Diese Position, die sich gelegentlich auch in der SPD findet, wird nun als Versuch gewertet, das Hausrecht zu brechen. Die Strafaktion besorgt SPD-Kulturdezernat Hilmar Hoffmann. In autoritärer Tradition hat man wieder einmal die »Rädelsführer« im Auge.

Daß nur dieses Vorfalls wegen die gesamte Mitbestimmung am Frankfurter Schauspiel aufgehoben wird, ist kaum anzunehmen. Die Stadt hat schon lange auf eine Gelegenheit gewartet, hier durchzugreifen. Nach dem CDU-Sieg von 54 Prozent bei den Kommunalwahlen, konnte sie es umso leichter, zumal sie von keiner Seite außerhalb des Ensembles Widerstand oder überhaupt Kritik zu befürchten hatte. Frankfurter Zeitungen wie die »Rundschau« und die »FAZ« nährten das Vorurteil, daß Durcheinander und »schlechte Leistungen« allein vom Mitreden des Ensembles kämen. Sie sprachen von Gruppenegoismus und Diktatur von Partialinteressen als Folge der Mitbestimmung und beförderten damit eben jene Partialinteressen, die die Mitbestimmung tatsächlich kaputtmachten: die zum Beispiel von Direktor Johannes Schaaf oder von Verwaltungsdirektor Vitali, denen Widerspruch und Transparenz der Vorgänge unerträglich sind.

Benjamin Henrichs bemerkte in der »Zeit«, daß einem »plebiszitären Organisationsmodell« (der Ausdruck scheint angesichts der Drittelparität allerdings übertrieben) zwei Regisseure als Direktoren gegenüberstanden, die der demokratische Arbeitsprozeß nicht sonderlich interessierte: Minks und Schaaf. Nur hielt Winfried Minks seinem Ensemble immerhin einigermaßen die Stange, während Schaaf keinen Finger für die vielbeschworene Gemeinsamkeit krumm machte. Wurde er kritisiert, dann spielte er »das Opfer« (»FAZ«), zweifellos seine beste Rolle. Gegen das Opfer anderer, sprich Kündigung von Ensemblemitgliedern, hat er nichts einzuwenden. Er besitzt die bemerkenswerte Fähigkeit, immer oben zu schwimmen; daß er einmal *für* das Theater, dem er angehört, *gegen* die Stadtverwaltung auftritt, braucht man nicht zu erwarten. In der Zusammensetzung, mit der das Frankfurter Schauspiel diese Spielzeit neu begann, ist Schaaf von Anfang an der Garant der CDU gewesen.

Die »Krisen« des Frankfurter Schauspiels in dieser Spielzeit, die nun durch eine Kahlschlag-Sanierung angeblich aus der Welt geschaffen werden sollen, waren fast durchweg Krisen der Leitung, hervorgerufen durch fehlende Konzepte für die Arbeit, kurzsichtige Entschlüsse und mangelnde Kooperation der Direktoren Minks und Schaaf, auch der beiden Hausregisseure Zankl und Tragelehn. Dem Ensemble wurden mit ständigen Konflikten um Stück-Besetzungen, Spielplan und so weiter die Energien geraubt. In künstlerischer Hinsicht dagegen war es teilweise so unterfordert, daß es in Eigeninitiative Stücke einstudierte wie die »Emilia Galotti«. Andererseits erlaubte sich das Ensemble auch, Stückvorschläge uninteressant zu finden, z.B. Max Frischs »Triptychon«, was als ungeheures Sakrileg von Presse und Bildungsbürgertum beschrien wurde.

Die Mitbestimmung hatte natürlich zur Folge, daß Mechanismen, die im Theaterbetrieb alter Prägung meist verborgen bleiben, ans Tageslicht kamen: etwa wie bei Rollenbesetzungen manchmal mit Schauspielern verfahren wird, oder wie inhaltsleer und zufällig manche Spielpläne entstehen. Der Widerspruch des Ensembles in Frankfurt kam aus dem Bedürfnis, eine bessere Beziehung zur eigenen Arbeit zu finden. Ohne ihn wäre das Durcheinander noch größer gewesen und wären noch mehr Konflikte auf dem Rücken der Schauspieler ausgetragen worden. □

Geisel / Pohrt / Schulte

GLOSSAR ZUM XX JAHRHUNDERT

Folge 3

Hunger und Fettsucht bilden heute eine unmittelbare Einheit. Sie bezeichnen das geschichtlich entstandene und doch unauflöslich scheinende Ineinander von Elend und Überfluß, Armut und Reichtum, Barbarei und Zivilisation.

War der Hunger der vielen einst die begreifbare Voraussetzung für das erlesene Diner der wenigen und in diesen Gegensatz eingeschlossen die historischen Potenzen der Befreiung, nämlich der Aufstieg vom Fressen zum Speisen, scheint nun mehr und unbegreifbar übriggeblieben zu sein eine Art gesättigter Anspruchslosigkeit. In diese teilen sich ohne Unterschied, der wesentlich wäre, heute alle Klassen, ohne daß der wirklich existierende Hunger, auf welchen ihre gleichberechtigte und zur bloßen Bevor-Mundung erstarrte Lage sich gründet, ein Ende nähme.

Seit es objektiv keinen Grund mehr gibt, daß auch nur einer Hungers sterben müßte, gibt es noch gesellschaftliche Katastrophen, die grausamer sind als solche der Natur. Sie lassen keine Ausrede mehr zu. Daß Menschen wie Fliegen am Durst verrecken, liegt an der politischen Trockenperiode der Aufgeschwemmten, daß Menschen am Hunger krepieren, liegt an der gesellschaftlichen Dürrekatastrophe der Fettsüchtigen.

Je vernunftloser die Verhältnisse werden, desto heftiger jedoch verbeißen sich die Satten in den vorgeschichtlichen Grund des Lebens: sie fressen. Sie haben alles, doch nichts davon. Sie langen nach und nehmen zu.

Als sei die abstrakte Einverleibung das letzte Auskunftsmittel gegen den befürchteten Untergang, wird Essen wieder zum Kampf ums Dasein. Weil es dabei nicht darauf ankommt, daß die Menschen aneinander Geschmack finden, soll auch das Essen nicht schmecken. Weil sie sich nicht riechen können, darf nichts mehr verführerisch duften. Schließlich bleibt nur noch der getrimmte Appetit, der die Zufuhrbedürftigkeit an Kalorien mißt.

An den zahllosen Imbißstuben, deren fortgeschrittensten die Stützpunkte des Konzerns McDonald darstellen, ißt man, man führt sich Nahrung zu. Besteck ist gänzlich überflüssig, ja selbst die Zähne sind entbehrlich geworden: das glitschige Rinderhack flutscht Säuglingen wie Greisen umstandslos in die Röhre. In solcherart standardisiertem Großen Fressen verwirklicht sich eine unübertreffliche Widerlegung der menschlichen Entfremdung, wie Marx sie beschrieben hat: »Das Leben selbst erscheint nur als Lebensmittel.« Vorbei der Schein: der Hamburger *ist* das Leben.

ZEICHNUNG: SEYFRIED

Der neuen Metaphysik der Rückbildung eingedenk bezeichnet der regelmäßige Konsument schneller Brötchen die Tätigkeit des Essens als »einpfeifen« oder »einwerfen«. Was ansonsten die Droge verrichtet hat, wird hier von Hackfleischoblate besorgt: man mampft sich in die Freiheit.

Am Tresen versammelt sich eine klassen-, alters- und bedürfnislose Gesellschaft, die nicht am Hungertuch nagt, sondern an der Komfortstulle sabbert, die auf dem Gipfel des Wohlstands vom Ernährungstod bedroht und von einer körperlichen Platzangst beherrscht wird. Überfluß und Verelendung als unmittelbare Einheit erhalten ihren sinnfälligsten Ausdruck in den mit Abfall (junk food) gemästeten Kindern, die häufig an Thiaminmangel leiden, einer sonst nur aus der Dritten Welt bekannten Form der Unterernährung. Andere, mit Schmerbauch, Speckknacken und Schrumpfleber, hungern sich gesund.

So wird der Hamburger zur täglichen Rache, die sich eine Gesellschaft selbst zufügt dafür, daß sie jährlich mehr Menschen am Hunger krepieren läßt als in Auschwitz umgebracht worden sind.

Substanz und Sortiment des Fließbandfutters, das Brot für die satte Welt, sind der fleischgewordene Ausdruck für die umfassende Regression der Fettsüchtigen. Die Speisekarte, nicht nur von McDonalds, ist zur Signaltafel von Analphabeten, zum Auslöser Pawlowscher Reflexe geworden. Stimuliert durch einige Bildchen, soll, wer mit vierhundert Vokabeln auskommt, an der Theke sein Codewort stammeln: Big Mac, Viertelpfünder, Hot Dog, Ketchup.

Unter dem Aspekt, daß der Magen innen nichts schmeckt, ist der Hamburger nur zum physiologischen Durchzug geschaffen. Da seine Bestandteile nicht mehr definierbar und schmeckbar sind, er in Inhalt und Form ein vollkommenes Recycling-Produkt abgibt, verwischen sich auch die Unterschiede der Körperöffnungen. Warum soll, was hineingeht, anders aussehen als das, was herauskommt.
Damit kehrt, in Regie genommen, die früheste Kindheit wieder im dressierten Wurm und seiner Speise, dem sauber verpackten futuristischen Fertigfraß. Sie kommt zurück als Religion der Epoche: als Heiliger Geist der Satten, die dazu verdammt sind, bloß hungrig sein zu dürfen — als Analhostie.

Marx' berühmtem Satz zufolge war die Bildung der fünf Sinne eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte. Für die Rückbildung reicht nun die Mittagspause.

Der Traum des Generals

Ein Märchen
von
Heinrich Hannover

AUCH Generäle haben Träume. Als der General Neuntöter noch ein kleiner Leutnant war, träumte er davon, Oberleutnant zu sein, und als er Oberleutnant war, träumte er davon, Hauptmann zu sein, und als er Hauptmann war, träumte er davon, Major zu sein, und so träumte er sich die ganze militärische Karriere hindurch, bis er endlich wirklich General war. Mehr als General konnte er nicht werden, aber er hörte nicht auf zu träumen.

Meistens waren seine Träume schöner als die rauhe Wirklichkeit. So träumte er manchmal, daß er siegreich aus dem Kriege heimgekehrt sei und auf einer großen Tribüne stehe und die Parade der Soldaten und der Panzerwagen abnehme, er, der General Neuntöter, mit einer Brust voller Orden und mit der Hand an der Mütze. Und alle Soldaten wendeten den Kopf und blickten auf ihn. In manchen Träumen stand neben ihm auf der Tribüne der Minister und grüßte auch, und das sah komisch aus, weil der seine Hand an die Krempe seines Filzhutes legte. In manchen Träumen stand der General allein auf der Tribüne und wußte, daß der Minister im Gefängnis saß, und er, der General Neuntöter, hatte ihn einsperren lassen. Das träumte er besonders gern, denn es störte ihn schon, daß es neben ihm, dem großen General, noch jemand gab, der auch noch was zu sagen hatte.

Aber manchmal hatte er auch schlechte Träume. Besonders in den Vollmondnächten. Und dies war sein schlimmster Traum:

ZEICHNUNG: ROEDER

Er, der General hatte eine Eintrittskarte für den Zirkus gekauft. Natürlich hatte er sich nicht etwa selbst an die Kasse gestellt und gesagt: »Bitte eine Karte für die erste Reihe!«, sondern er hatte seine Sekretärin telefonieren lassen, und als der General mit einem großen Mercedes am Zirkuseingang vorfuhr, wurde ihm die Eintrittskarte von einem Offizier überreicht, der sie bei der Kasse für ihn abgeholt hatte. Als der General zu dem Platz in der ersten Reihe kam, für den er eine Karte hatte, war dieser besetzt. »Entschuldigen Sie bitte«, sagte der General, denn er war ein wohlerzogener Mann, »Sie sitzen auf meinem Platz«. Der Mann, der auf dem Platz saß, hörte gar nicht, sondern schaute geradeaus in die Manege. Der General sagte es noch einmal etwas lauter, aber der andere kümmerte sich gar nicht darum. Plötzlich fühlte der General, wie ihn jemand am Arm zog, und er schaute in das freundlich lächelnde Gesicht des Clowns. Der nahm ihn mit in die Manege und wies ihm einen Stuhl mitten in der Manege an. Und ehe er sich's recht versah, war er von lauter Elefanten umstellt, und dem General wurde angst und bange, weil er nach keiner Seite entfliehen konnte.

»Nehmen wir mal an, Sie hätten eine Rakete«, sagte der eine Elefant. »Und nehmen wir mal an, Sie würden diese Rakete nach Rußland schießen und damit hunderttausend Menschen töten«, sagte der zweite Elefant. »Nein, nein, das tue ich ja gar nicht«, sagte der General und schaute sich um, ob es nicht doch irgendeinen Fluchtweg gäbe, aber er war wirklich von Elefanten umstellt. »Nehmen wir mal an,« sagte der dritte Elefant, »die Russen hätten auch eine Rakete und würden die hierher schießen und hunderttausend Menschen töten«. »Nein, nein, das tun die gar nicht«, sagte der General. »Aber nehmen wir mal an, sie täten es doch«, sagte der vierte Elefant, »würden Sie dann nicht auch eine Rakete nach Rußland schießen?« »Ja, natürlich«, sagte der General, »aber die Russen schießen nicht, und wir schießen nicht, denn wir schrecken uns gegenseitig ab«. »Und wenn nun mal der Computer versagt und eine Rakete aus Versehen losgeht?« fragte der fünfte Elefant. »Der Computer hat noch nie versagt«, sagte der General. Da nickten sich die Elefanten gegenseitig über die Brille zu und sagten, »Abgelehnt!« Dem General kam es so vor, als ob die Elefanten immer größer und immer größer wurden, und er schaute sich wieder nach allen Seiten um, ob es nicht doch einen Fluchtweg gäbe.

Da sah der General plötzlich über sich den Mond. Er streckte seine Arme nach dem Mond aus und wirklich, der zog ihn in die Höhe und rettete ihn aus der Umzingelung der Elefanten. »Tausend Dank, lieber Herr Mond!« sagte der General, »würden Sie mich bitte zu Hause absetzen?« »Das geht leider nicht,« sagte der Mond, »der Computer hat nämlich versagt«. »Wie bitte?« fragte der General. »Der Computer hat versagt und Ihre Rakete ist unterwegs nach Rußland«, sagte der Mond. »Das kann doch nicht wahr sein«, sagte der General. »Doch, das ist leider wahr«, sagte der Mond und zog den General in Windeseile durch die Luft, »sehen Sie selbst, dahinten fliegt sie«. Und dann setzte der Mond den General rittlings auf die Rakete und sagte: »Nun fliegt mal schön!« Der General schrie wie ein Schwein, das geschlachtet werden soll: »Das können Sie doch nicht mit mir machen; ich werde noch gebraucht!« »Sie werden nicht mehr gebraucht«, sagte der Mond, aber dann überlegte er es sich doch anders. »Vielleicht sind Sie noch als Satellit zu gebrauchen«. »Wie bitte?« Der Mond hatte keine Zeit mehr, ihm das zu erklären, denn die Rakete flog in sausender Fahrt auf Moskau zu, man sah schon die Türme des Kreml. »Hilfe! Hilfe!« schrie der General und bangte um sein Leben, um sein eigenes Leben, um sonst nichts.

Kurz bevor die Rakete aufschlug und explodierte, fing der Mond sie mit seinem großen Magneten ein und gab ihr eine andere Richtung. Sie flog jetzt schräg nach oben, und der General, der sich noch immer wie ein schlechter Reiter krampfhaft an ihr festielt, sah unter sich die Erde hinter Wolken verschwinden. Nun ging es in sausender Fahrt hoch in die Stratosphäre, die Luft wurde immer dünner und immer kälter, und der General fühlte, wie ihm die Kälte an den Beinen hochkroch. Als er schließlich einen eiskalten Hintern hatte, wachte der General auf. Ihm war die Bettdecke heruntergerutscht, und vom Fenster her wehte es kalt. □

PAPIER KORB

Die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg hat das unter dem Aktenzeichen 141 Js 542/79 gegen die Verantwortlichen der Firma »HANSA-FILM GMBH« eingeleitete Ermittlungsverfahren unter dem 15.2.1980 gem. § 170 Abs. 2 StPO eingestellt, da der Firma durch Verbreiten oder Vorrätighalten der von ihr angebotenen Filme ein Verstoß gegen § 86 Abs. 1 Ziff. 4 StGB nicht zur Last gelegt werden konnte.

Auf Grund einer Durchsuchung der Privat- und Geschäftsräume konnten diverse Filme aus der NS-Zeit sichergestellt und in Augenschein genommen werden. Dabei wurde festgestellt, daß es sich hierbei ausnahmslos um auf Super-8-Format kopierte Original-Wochenschauen aus der NS-Zeit mit Originaltext und -ton handelt. Den Filmen sind keine Kommentare aus der heutigen Zeit hinzugefügt worden; auch neonazistische Kommentare aus der Nachkriegszeit fehlen.

Die Filme zeigen überwiegend Kriegsereignisse aus dem 2. Weltkrieg (u.a. Bombenangriffe auf deutsche Städte, Flüchtlingstrecks aus dem Jahre 1945). Das gesichtete Filmmaterial wird nach den getroffenen Feststellungen vollen Umfangs von der Sozialadäquanzklausel des § 86 Abs. 3 StGB umfaßt. Die Filme sind geeignet, die politische Willensbildung des Staatsbürgers zu fördern, weil sie als Dokumentarfilme geeignet sind, dem Bürger aus heutiger Sicht die Schrecken des 2. Weltkriegs vor Augen zu führen.

Staatliche Pressestelle Hamburg, 27.3.1981 □

FOTO: EISERMANN

Bloß nicht zurückziehen!

Von Gerhard Zwerenz

»Wir schreiben nicht für Springer« versichert eine ganze Zahl deutscher Schriftsteller öffentlich. KONKRET fragte nach, ob man nicht »Zeit« und »FAZ« einbeziehen sollte. Eine erste Antwort

ZUM wiederholten Male setzt KONKRET sich im Aprilheft mit dem von Peter Rühmkorf initiierten Aufruf, nicht in Springer-Zeitungen zu schreiben, auseinander. In der Tat gibt es Gründe, die gegen den Aufruf sprechen und von KONKRET genannt werden. Die meisten der Unterzeichner dürfen sowieso nicht bei Springer schreiben. Oder dürften nicht. Außerdem erhebt sich die Frage, ob eine Mitarbeit in FAZ oder »Zeit« nicht ebenso schlimm sei, wenn nicht schlimmer. Kein Problem, jetzt Sätze zu zitieren, deren grundgesetzwidrige Kriegsanstiftung keinen Unterschied zwischen FAZ und »Welt« macht.

Seltsamerweise gestattete sich Peter Rühmkorf darüber nun gar keine Gedanken, als er auf der Bremer PEN-Jahrestagung im Vorjahr seinen Aufruf vortrug. Um es korrekt zu sagen: Als ich dies Rühmkorf in Bremen andeutete, kam es zu einem heftigen Streit zwischen ihm und mir, den ich bedaure, der meine Bedenken jedoch nicht minderte. Ich unterschrieb in Bremen nicht. Später und noch mitten im Bundestagswahlkampf, als Klaus Staeck sein Plakat mit dem Aufruf gegen Springer entwarf, rief er erstaunt bei mir an und fragte, warum meine Unterschrift fehle. Ich deutete meine Bedenken an, gab Klaus Staeck aber recht, als er erklärte, man müsse, wenn es gegen Strauß & Springer gehe, auch Kompromisse machen. Also gab ich meine Unterschrift noch hinzu.

Da der gesamte Vorgang nun sich ewig fortsetzt und ständig neue Mißverständnisse zeugt, sollten endlich jene Seiten reflektiert werden, die Peter Rühmkorf lyrisch verundeutlichte. Sein Aufruf war ein Gedicht, keine Analyse. Seine Mitarbeit im FAZ-Feuilleton aber setzt ihn geradezu dem Verdacht aus, an einer Konkurrenzverschärfung zwischen den beiden führenden bürgerlichen Rechts-Blättern mitzudrehen. Was die höchst amüsante Folge hat, daß Rühmkorf in einer Springer-Zeitung als »Kommunist« firmiert, die antikommunistische FAZ, die Rühmkorf bei sich gern schreiben läßt, also einen »Kommunisten« honoriert.

Nun, das sind so Unterschiede der Logik. Springer frißt die Kommunisten eben immer noch, während die FAZ sie mit Honoraren zähmt. Oder auch: Ein mit Maßen interessantes Feuilleton macht den reaktionären Leitartikel wenn nicht gerade salonfähiger, so doch stromlinienförmiger. Vom Erfolg her gesehen war es für die FAZ-Herausgeber richtig, sich Marcel Reich-Ranicki einzukaufen, das FAZ-Feuilleton wird in liberal-literarischen Kreisen gelesen, und sei es nur aus Ärger. Wer liest dagegen noch das dumpfe Feuilleton der »Welt« und überhaupt dieses Blatt permanenter Verluste, diese substanzlose, ewig defizitäre Flugschrift hirn- wie heimatloser Rechter. Demgegenüber haben die FAZler durchaus eine Heimat — in den Großbanken Frankfurts sowie der angeschlossenen wirklichen Banken-Welt.

Gerechterweise muß man Rühmkorf nun zugestehen, daß sein Aufruf gegen Springer genau traf. Eine literarische Feigenblatt-Aktion, wie sie der FAZ gelang, mag Springer durchaus ebenso nahegelegen haben, doch Rühmkorf sperrte ihm die möglichen Autoren, so wurde schwere Geschäftsschädigung draus. Das »Welt«-Feuilleton steht im harten Konkurrenzkampf nur noch um jene Leser, deren geistiger Zuschnitt entweder ins Museum oder zum »Bayernkurier« verweist. Rühmkorfs anscheinend so ungeschickter Schlag traf insofern genau dort, wo es schmerzt, bei der Auflagenzahl, also der Kasse. Dies der wirkliche Grund, weshalb Springer nun den bösen Peter einen »Kommunisten« schimpft.

Es gab auch andere Folgen. Herr Springer philosophierte öffentlich darüber nach, ob er mit Günter Wallraff mal sprechen sollte. Da wurden seine angestellten bösen »Bild«-Buben wild, erschreckt revidierte Springer das Angebot. So bleibt alles wie es ist.

Genau hier aber werden die Denkfehler Rühmkorfs wieder aktuell. So richtig es war, vom Resultat her, Springer die Zähne zu zeigen, so nötig ist es, nicht unbescheiden zurückzuhalten, sondern eben den Schritt nach vorn zu gehen. Ich weigere mich, jeden, der bei Springer schreibt, einfach den bösen rechten Buben zuzurechnen. Ich fragte Rühmkorf, wie er seine FAZ-Mitarbeit mit seinem Anti-Springer-Aufruf vereinbare, weil er sich offenbar darüber keine Gedanken machte. Aber ich verüble Rühmkorf die FAZ-Mitarbeit ebensowenig wie ich einem andern Autor seine Mitarbeit bei Springer verüble. Und welcher Schriftsteller schreibt schon bei »Bild« — genau hier liegt aber der Hase im Pfeffer.

Boykott hin und Streik her — haben diese Zeitungsbesitzer nicht angefangen mit ihrem Boykott? Müßten wir, die deutschen Schriftsteller, nicht rundheraus verlangen, in »Welt« und »Bild« schreiben zu dürfen?

Natürlich dürften wir, wenn wir das schrieben, was die Besitzer verlangten. Eben weil wir anders als sie denken, sprechen, schreiben, dürfen wir nicht bei ihnen gedruckt werden.

Dies erst ist der wirkliche Kern und der tatsächliche Skandal. Man kann ihn schwerlich ändern, doch sollte man sich auch nicht widerspruchslos daran gewöhnen, daß wir seit vielen Jahren schon eine Situation haben, die der zu Hitlers Zeiten insofern nicht unähnlich ist, als der Großteil deutscher Schriftsteller einer literarischen Vertreibung unterliegt. Die den Springer-Aufruf unterschrieben, quittierten mit ihren Namen doch nur die Tatsache, daß sie in ihrer Mehrzahl in der gesamten Springerpresse seit langem nicht schreiben dürfen, und genannt werden sie nur in einer Weise, die derjenigen mindestens ähnelt, wo nicht gleicht, in der die Nazis gegen die emigrierten deutschen Schriftsteller hetzten. Dies ist der Kernpunkt, um den es geht.

Dies ist auch der Punkt, von wo aus Gegenstrategien zu entwickeln sind. Der westdeutsche Schriftsteller hat zwei Möglichkeiten der Grundsatzentscheidung. Er kann sagen: Ich will sauber bleiben — und dann darf er weder bei Springer noch in der FAZ oder in der »Zeit« schreiben. Tatsächlich fällt es ja immer schwerer, in der großbürgerlichen Presse nichtkonforme Meinungen zu artikulieren. Es ist wieder die Zeit der krummen Opportunisten gekommen. Das kriecht und kräucht, das beugt und bückt sich und verfügt wieder über ungeheure Mengen von Speichel zum Spucken und Lecken. So verächtlich sich das voranschiebt, so gefährlich wäre es, wollten wir andern nun alle uns gänzlich heraushalten und überall zurückziehen und jedwede Position aufgeben, damit die Kriech-Autoren sie besetzten. *Klein aber fein und mein* mag eine saubere linke Lösung sein, doch gilt ebenso, wer sich ganz in die linke Ecke zurückzieht, der hat eben auch den Kampf bereits aufgegeben. Man kann das natürlich tun. Doch ist es wirklich politisch und richtig? Mag sein, Kurt Tucholsky schrieb schon seit 1931 kaum noch was und hörte nicht etwa 1933 erst schlagartig auf. Aber Tucholsky war krank. Der Ekel machte ihn passiv und kaputt. Das kann einem auch heute so ergehen, und wenn so einer sich separiert, so sollte man es ihm nicht verargen. Aber alle miteinander dürfen wir uns einfach nicht zurückziehen.

Um es mir nicht zu leicht zu machen, will ich auch KONKRET einen Zahn ziehen und rundheraus erklären: Ich hielte es auch für unangebracht, wenn nun jeder von uns nur noch in feinen kleinen und säuberlich-linken Zeitschriften in der bewährten linken feinen Manier formulierte. Das mag befriedigen, bleibt aber in der linken Ecke. Schon die Art der knappen Formulierung, der so perfekten schlagfertigen Analyse weist den KONKRET-Autor als respektablen Stilisten aus — und als Insider.

Sowas muß es geben. Aber es bleibt eben Insidertum. Die Massen sind ausgeschlossen. Macht euch nichts vor, meine lieben, guten und ach so klugen Kollegen, das gute Gewissen, das ihr euch mit diesem und jenem hellen und kopflastigen Artikel in KONKRET oder »Freibeuter« oder ... oder ... verschafft, ist zugleich Indiz dafür, daß ihr euch abgekoppelt habt. Genau das heißt eben, den Kampf gar nicht erst aufnehmen. Unsere Vorgänger von Weimar waren da klüger, aktiver und vitaler. Bevor sie aufgeschlagen wurden und flüchten mußten, hatten sie dem Feind auf allen Feldern der Medien Widerstand zu leisten versucht. Selbst ein solcher Insider wie Tucholsky erarbeitete sich ein Prinzip der Mischproduktion, neben der glänzenden intellektuellen und nur Intellektuellen zugänglichen Justizkritik standen die populären Formen vom Chanson bis zur Liebesgeschichte. War die »Weltbühne« etwa sein damaliges KONKRET, ein kleines, wenn auch keineswegs einflußloses Intellektuellen-Organ, so suchte er doch zugleich stets Zugang zu größeren und populären Medien, wobei er sich auch populärer Darstellungsweisen bediente. Heute verachtet der linke Intellektuelle derlei, verharrend in einer ebenso dummen wie unbegrenzten Anmaßung gegenüber der »Trivial-Literatur«.

Dabei braucht es tausendmal mehr Intelligenz, sich verständlich auszudrücken, als sie derjenige benötigt, der sich nicht hinauswagt vor das Millionenpublikum.

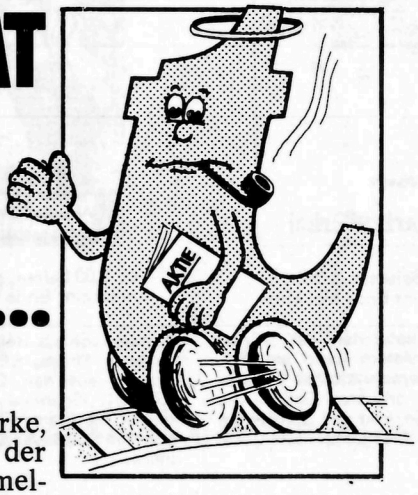
So darf der Streik gegen Springer nicht das Zeichen eines weiteren Rückzugs sein. Er war wirksam, insofern er die Methode Springers umkehrte und einem der mächtigsten Männer dieser Noch-Republik vor Augen führte, daß auch seine Macht Grenzen hat und die so schwachen vielbeschimpften Literaten ihm sogar an die Brieftasche langen können.

Aber ein Zeichen für den Rückzug ins feine linke und liberale Stil-Leben ist das nicht. Gerade deshalb bleibt die Forderung an Springer, seine Medien, die von ihm und seinen Rechtsauslegern allen westdeutschen Schriftstellern verschlossen worden sind, wieder zu öffnen. Ich sage absichtlich: Allen westdeutschen Schriftstellern.

Also gut, damit's ne Diskussion wird: Warum soll, wer nicht an der Front der ärgsten Reaktion mitmischen mag, sich nur in eine »linke Ecke« zurückziehen können? Freilich, das unterscheidet die Bundes-Medienlandschaft von der Weimarer, daß hier das liberale Mittelfeld erschreckend schmal ist. Willkommen in KONKRET, liebe Dichter, wenn ihr nicht unter dem Schatten stehen wollt, der von den Politik-Seiten in »Welt« und FAZ und »Zeit« aufs jeweilige Feuilleton fällt, aber natürlich sollt ihr gegenwärtig sein, wo die Masse der Leser wohnt! Wie wär's denn, wenn ihr die lokalen und regionalen Zeitungen endlich zur Kenntnis nähmt, euch in die Radioprogramme einmischt auch außerhalb der literarischen Abendsendungen? »Ich will mich nicht zurückziehen« kann immer noch keine Ausrede dafür sein, überall mitzumischen.

Der westdeutsche Schriftsteller hat zwei Möglichkeiten der Grundsatzentscheidung. Er kann sagen: Ich will sauber bleiben — und dann gibts noch die andere Möglichkeit. — P.D. □

JEDER HAT SO SEINE PRIVILEGIEN...



Die Krupps & Flicks ihre Stahlwerke, Herr Springer seine Konzentration, der Papst seine Vorreservierung im Himmelreich, Herr Jäger seinen Meister, Maria ihre Unbeflecktheit, Klein-Charly seine trockene Windel, der Ajatollah die Weisheit gleich löffelweise, die Pharma-Industrie ihre Kälber, Carter seine Erdnüsse, Strauß seinen Freistaat, Bowie seine Tantiemen, die Scheichs den Ölhahn und alle unter 26 – und nur solche – ihren Anspruch auf ein absolut billiges transalpino-Bahn-Ticket.

Mit transalpino sparen alle unter 26 bis zu 40% auf fahrplanmäßigen Zügen zu über 300 Reisezielen in Deutschland, Europa und Nordafrika. Oder von A. bis B. – Abfahrt täglich!!! –

transalpino – das Privileg für alle unter 26. Billige Bahn-Tickets – täglich zu buchen. Gibt's in allen transalpino-Zweigniederlassungen, DER-Büros, vielen anderen Reisebüros und überall dort, wo der grünweiße transalpino-Sticker klebt.

Hier einige Preisbeispiele:

Hamburg	-	Frankfurt	52,-
Köln	-	München	60,-
Stuttgart	-	Rom	79,-
Hannover	-	Paris	88,-
Düsseldorf	-	Barcelona	144,-
Bremen	-	Tanger	225,-
Nürnberg	-	Athen	174,-

FOTO: DPA/BAJZAT

Schwarzspecht des Jahres

IM Programmheft führt er sich mit dem Hinweis ein, daß er aus dem Krieg eine Gehbehinderung mitgebracht habe. Aber was ist das schon gegen das, was sich dann offenbart?

Zum Jahr der Behinderten hat er ein Stück geschrieben, Adolf Sommerauer, der »Pfarrer in 'Bild'«, der »Fernsehpfarrer der Nation«, aber auch gelegentlicher Autor in »Penthouse«; »Schrittwechsel« heißt es, und schon vorab, im Programm, weiß er Rat, wofür die Maschen im sozialen Netz gut sind: »Es ist gut für das Ansehen der Behinderten, gelegentlich kleine Beschwerden in Kauf zu nehmen und auf ein Recht zu verzichten, dafür aber keinen ungnädigen Blicken zu begegnen.«

In einem Schulsaal in Oldenburg/Oldbg. spielten die Badischen Kammerschauspiele aus 7830 Emmendingen, eine Truppe aus, von professionellen Verformungen abgesehen, ganz gesunden Schauspielern. Publikum: Vorne zwei Rollstuhlfahrer, dann siebzig verkaufte Eintrittskarten, dann 'ne Weile nix und ganz hinten ein Grüppchen von Leuten, die auf eine Gelegenheit zum Diskutieren warteten und nicht zum Zuge kamen. Licht aus, Schlagzeugsolo.

Es beginnt als Mantel-und-Degen-Stück: »Willst, Tochter, du den alten König kränken?« Nach einer Weile merkt man: Die Schauspieler imitieren Laienspieler, die Schauspieler imitieren, so, wie diese Kammerschauspieler auch sonst Hoftheaterschauspieler imitieren. Dann kommen die ersten Hinweise auf das Thema: Der Thron der Königstochter entpuppt sich als getarnter Rollstuhl; eine Kuß-Szene ist fällig, da wirft Er sich auf den Boden und ruft: Au, mein Rücken, mein Rücken! Und der König hat seinen Text vergessen. Aber wie das so ist auf dem Theater, auch um seine Gedächtnislücke vorzuführen, muß der Schauspieler Text haben, und den sagt er brav auf wie jeden anderen.

Inzwischen wird klar: Man befindet sich in einem Rehabilitationszentrum, einer Art Trainings-Camp für die berufliche Umschulung von Behinderten, und es entwickelt sich eins jener öde-langweiligen Konversationsstücke, in denen die Darsteller sich an ihren Teetassen festhalten; bloß wie im Wartezimmer, wo sich alle gegenseitig ihre Krankengeschichten erzählen. Die Leute auf der Bühne reden wie in »Bild-Zeitungs«-Kommentaren, und auch sonst ist es ganz wie im Leben: »Vielen hier wird es auch so gehen, und keinem sieht man's an der Nasenspitze an.« Oder: »Jeder ist selbst behindert, wenn er mit Behinderten zu tun hat.« Oder, dabei die Hand ins Kreuz und den Rücken durchgebogen: »Die Tragik eines Kellners, kein Kellner mehr zu sein.« Unten lacht keiner; die Anwesenheit der zwei Rollstuhlfahrer verhindert, daß sich die Peinlichkeit entlädt.

Behinderte, so Pastor Sommerauer, der der bigott-reformierten Konfession angehört, sollten zu Selbsthilfe und Selbständigkeit finden. Und er führt ausnahmslos hilflose Figuren vor. Das hat er aber mit deren vorgeblichen Behinderungen nichts zu tun; es ist die Hilflosigkeit im behinderten Menschenbild des Autors Sommerauer, der auf der Propaganda des Trivialen insistiert: Wenn Du Dich in Dein Schicksal findest, ist alles halb so schlimm.

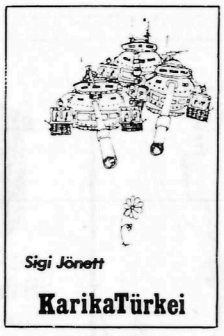
Es hätte übrigens auch bescheidenere Anlässe gegeben, an denen der Autor, von dem wir noch einiges zu erwarten haben, sein Talent hätte erproben können. Wir haben nicht nur das Jahr der Behinderten, sondern beispielsweise ist der Schwarzspecht der offizielle Vogel des Jahres 1981 □

Karl Nemsi

buntbuch verlag GmbH

112 Seiten, DM 13

Der Autor analysiert den Prozeß gegen die sog. „Viererbande" anhand zahlreicher Originaldokumente. Eine ausführliche Chronologie seit 1976 belegt Repressionsfälle im Zuge der Rechtswende nicht nur gegen Funktionäre sondern auch gegen soziale Revolten des Volkes.



112 Seiten, ca. DM 15
erscheint Ende Mai 1981

Zehn Karikaturisten der Türkei geben in diesem Band ein Beispiel für demokratisches Engagement mit brisanter Satire. Sie zeichnen ein Bild der politischen Geschichte ihres Landes seit 1946.

ca. 250 Seiten, ca. DM 24
erscheint Ende Mai 1981

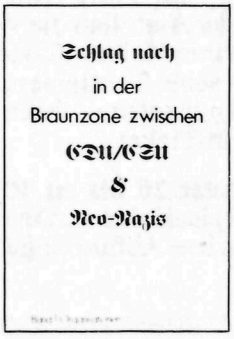
Beiträge von u.a. Helga Grubitzsch, Annette Dröge, Ellen Diederich, Frauen aus den Organisationen KB, MC (Spanien), KPF (Frankreich), Big Flame (England) sowie aus den Niederlanden und Dänemark.

ca. 160 Seiten, ca. 18,50 DM
erscheint Ende Mai 1981

Was veranlaßt Männer, sich sterilisieren zu lassen und wie empfinden sie die Operation? Außerdem enthält das Buch Berichte von Männern zur Frage „Sterilisation und Sexualität", einen geschichtlichen Abriß, eine Darstellung der Problematik der Sterilisation der Frau und einen Adressenanhang.

Drei Jahre lebte und arbeitete der Autor in der Zeit der großen Agrarreform auf den Kooperativen in Portugal. Er beschreibt, wie sich die Kämpfe und Ereignisse dieser Jahre im Leben der Kooperativen und ihrer Menschen niederschlagen.

112 Seiten, DM 15

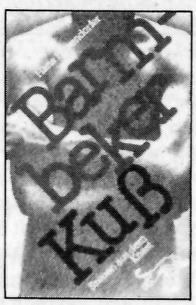


Band I, ca. 112 Seiten, ca. DM 15

Ein alphabetisch aufgebautes Nachschlagewerk und Lesebuch, das einen Überblick gibt über die organisatorischen und personellen Verbindungen der CDU/CSU zur Naziszene.

Band II erscheint im Herbst 1981.

konkret-markt



Schweigen durchbrochen

Einer hat das Schweigen durchbrochen, das die Jugendstrafanstalten, diese Stätten institutionalisierter Gewalt, umgibt. Er berichtet ruhig, fast unterkühlt, sachlich. Sehr genau berichtet er, wie das ist: Wenn die Freiheit hinter dem neuen Gefangenen zuschlägt, die Persönlichkeit stückweise abgegeben wird.

Schreckliches ist vorausgegangen, bis einer hier landet: die Tat, eine manchmal endlos lange Untersuchungshaft, Befragungen, Tests, Gutachten — und ein Prozeß, der vom Angeklagten höchste Aufmerksamkeit verlangt, weil jedes falsche Wort strafverschärfend wirken kann.

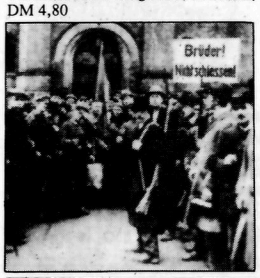
Seit 16 Jahren betreue ich Jugendliche im Knast und nach dem Knast. Keinen einzigen habe ich bisher kennengelernt, der eine intakte Familie hat. Keiner hatte eine Kindheit, an die man sich gern erinnert. Der menschenfeindliche Knast setzt nur verstärkt fort, was diese Jungen von früher Kindheit an kennen: Außenseiter sein, ungeliebt sein, nicht verstanden werden, allein gelassen sein, Ablehnung, Gewalt, Haß zu spüren bekommen.

Wenn junge Strafgefangene berichten, warum sie eingesperrt sind und wie es zu ihren Rechtsbrüchen kam, dann fällt es mir nur selten schwer, mich einzufühlen, zu verstehen. Sehr oft denke ich: Mit einer solchen Vergangenheit wäre ich auch hinter Gitter gekommen.

Eppendorfers »Szenen aus dem Knast« lesen sich seitenlang wie Schilderungen einer KZ-Welt, die niemand für möglich hält. Aber sie existiert, ausgerechnet in unserem Land. Eppendorfer hat nicht zu schwarz gemalt. Er hat scharf und genau gezeichnet. Jedes Wort sitzt richtig, ist wahr.

Dem Verlag ist zu danken, daß er dieses Taschenbuch so gut ausgestattet hat (mit Fotos, die den Text veranschaulichen) und daß trotzdem der Preis so niedrig ist. Damit steht ein Aufklärungsbuch zur Verfügung, das viele erreichen kann, gerade auch jene, die es noch nicht wissen: Die Jugendgefängnisse gehören dringend abgeschafft, denn sie schaden nur. Helmut Kentler

Hans Eppendorfer: Barmbeker Kuß — Szenen aus dem Knast, Rowohlt Taschenbuch Verlag 1981, 94 Seiten, DM 4,80



Revolutionsgeschichte

Bernard Kellermann gehört zu jenen deutschen Schriftstellern, bei denen die Verbots- und Verbrennungspolitik der Nazis funktioniert hat. In der Weimarer Zeit war er ein vielbeachteter und wichtiger Autor; nach dem Ende der Hitlerei blieb er vergessen. Jetzt liegt (nach »Der Tunnel« bei Suhrkamp) seine Geschichte vom Zusammenbruch des Kaiserreichs als fotomechanischer Nachdruck vor.

Der General, die Offiziere, die Gemeinen, die Damen und Herren der Gesellschaft, die Kriegsgewinnler, die Bürger und Kleinbürger — jede der vorgeführten Figuren hat eine wirkliche und eine neurotische Existenz, und Kellermann seziert seine Figuren in all ihren Kompensationsversuchen erbarmungslos, bis die ganze Unmoral der Moral einer maroden Gesellschaft deutlich wird. Die Opfer, Deserteure, Widerständler hingegen schrecken zurück vor ihren gräßlichen Visionen rächender Vergeltung, formulieren ihren Haß, unfähig, ihn in die Tat umzusetzen.

Der 9. November, der dem Roman den Titel gab, findet nur auf den letzten paar Seiten statt. Warum diese Revolution scheiterte, stellt Kellermann in ihrer Vorgeschichte dar. Der Revolutionär Kellermann (er gehörte 1919 dem Soldatenrat von Wilna an) verzichtete auf die Heroisierung der Revolutionäre.

Rüdiger Kremer

Bernhard Kellermann: Der 9. November. Republikanische Bibliothek der AutorenEdition, 24 Mark

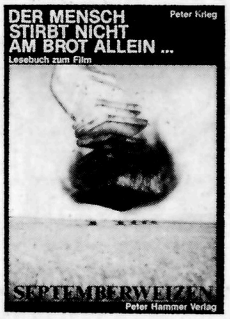
Preußen

Ein nachdenkliches Buch über Preußens Aufstieg und Verschwinden, dessen Lektüre nicht nur für diejenigen, die von Preußen nicht einmal mehr den Namen kennen, nutzbringend wäre, sondern auch für diejenigen, die wissen wollen, welche Rolle solcherart Verschwundenes nach wie vor spielt. Mag Krockow immerhin zu stark das Aufgehen Preußens in Deutschland betonen und darüber das Aufgehen Deutschlands in Preußen vernachlässigen: seine Hinweise auf das Überleben preußischer Scheintugenden in der Bundesrepublik (Verabsolutierung des Staates, Beamtenherrschaft, Abwehr von Gleichheitsforderungen, Konfrontation mit den Intellektuellen) sind ein notwendiges Gegengewicht gegen aufkommende Verherrlichungstendenzen.

Walter Boehlich

Christan Graf von Krockow, Warnung vor Preussen. Severin und Siedler, Berlin, 1981. 223 Seiten, 30 DM

Dritte Welt.

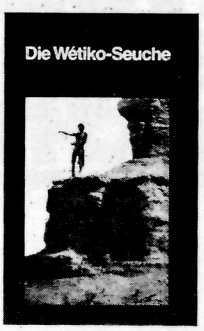


NEU '81

Peter Krieg: **Der Mensch stirbt nicht am Brot allein.** Vom Weizen zum Brot, zum Hunger. Lesebuch zum Film „Septemberweizen". 184 Seiten, mit vielen Abbildungen, Großformat, ca. DM 22,80
ISBN 3-87294-179-8

NEU '81

Sergio Ramirez: **Vom Vergnügen des Präsidenten.** Erzählungen aus Nicaragua. Ca. 160 Seiten, mit Illustrationen von Dieter Masuhr, broschiert, ca. DM 16,80
ISBN 3-87294-178-X



NEU '81

Jack D. Forbes: **Die Wétiko-Seuche.** Eine indianische Philosophie von Aggression und Gewalt. Ca. 144 Seiten, Taschenbuch, ca. DM 9,80
ISBN 3-87294-172-0

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an!

Peter Hammer Verlag
Postfach 200415
5600 Wuppertal 2

medium

Zeitschrift für
Hörfunk
Fernsehen
Film, Presse

12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 3,50 DM, Jahresabo 42,– DM, Schüler- und Studentenabo 29,40 DM (alle Preise incl. MwSt. und Porto)

gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M.

Peter Dudek, Hans-Gerd Jaschke

REVOLTE VON RECHTS

Anatomie einer neuen Jugendpresse

Campus

Peter Dudek, Hans-Gerd Jaschke
Revolte von Rechts
Anatomie einer neuen Jugendpresse
1981. 191 S., DM 18,–
Moderne rechtsradikale Ideologien von Jugendlichen für Jugendliche zielen in raffinierter Weise auf das ab, was viele Jugendliche heute bewegt: Umweltfragen, Arbeitslosigkeit, Schulangst. Die programmatische und taktische Hinwendung der Rechten zur Ökologiebewegung hat schon begonnen.
Campus Verlag, Schumannstr. 65, 6000 Frankfurt/Main

campus

platten-markt

VON WOLFGANG HAGEN

CAROLINA MAS — LIVE

Mas Hysteria

Eine Platte zum Freuen von vorne bis hinten: zum Beispiel über eine alte Weisheit, daß nämlich jede Studioproduktion den Rhythm & Blues kaputt macht. So gings mir jedenfalls mit den beiden Studio-LP's von Caroline Mas (New Yorkerin): ganz nett, aber kühl und belanglos. Auswechselbar. Und dann ging Caroline Mas mit ihrer Band in einen Club nach Long Island, »My Fathers Place«, und eine kleine Radio-Station namens WLIR-FM-Radio schneidet das Konzert mit. *Also Leute, wo immer ihr seid, zuhaus oder im Auto: Macht das Licht aus — Sittin' in the dark,* — ein Riesentitel, 12 Minuten lang.
Und was macht Phonogramm? Sie limitieren die Auflage!

Phonogramm 6337 163

BRIAN ENO-DAVID BYRNE

My Life in the Bush of Ghosts

Wer die Single von Brian Eno mit dem schönen Titel R.A.F. noch kennt, wird sich nicht wundern, was er hier hört. War das damals nicht die einzige Antwort auf die Schleyermörder-Hysterie? (Brian Eno hatte die Telefonansage mit den »gesuchten Stimmen« mit einem afro-ryhthmischen groove unterlegt.) Jetzt sind die Stimmen vergleichsweise harmlos; *Dunya Yusin* beispielsweise, eine libanesische Bergsängerin; oder *Reverend Paul Morton* mit einer Radiopredigt. Zufällig Aufgefundenes, mitgeschnitten aus dem vielstimmigen New-Yorker Radio-Äther, unterlegt mit stark perkussiven, dahingleitenden, wiegendweichen Rhythmen. Stimmen aus der Großstadt-Geisterwelt. Brian Eno meint, Afrika sei nicht in New York, aber es wäre gut, wenn.
Brian Peter George St. John le Baptiste de la Salle Eno war derjenige, der die beiden ersten Alben von Roxy-Music zu dem machte, was sie sind: Roxy's best. Seit ihn der andere Brian gefeuert hat, darf er offenbar machen, was er will. Und er tuts. Er tritt nicht mehr live auf, aber dafür hält er Vorträge über *das Studio als neue Kompositionstechnik*. Einstweilen aber ist diese Platte (zusammen mit David Byrne Leadsänger der *(Talking Heads)* für mich Eno's schönste.

Polydor 2302 100

STRAY CATS

Stray cats

Daß *Rockabilly* hierzulande immer noch als eine Sache der Schmalzlocken-Teddyboys gilt, ärgert mich schon lange. Bitte sehr, das hier ist nichts für fettwanstige, pomadisierte Langweiler. Es ist Großstadtmusik (keine Rockabilly-Romantik über schöne Schuhe, Mädchen und rote Cadillacs) mit harten konkreten Texten über Jugendrevolten *(Rumble in Brighton)* - über herumsträunende Habenichtse *(Runaway boys)* und Bambule-Stimmungen *(Storm the Embassy)*. Aber die Musik *ist* Rockabilly, kein Rock'n'Roll; d.h. einfachste Besetzung (Contrabaß, halbakustische Guitarre, kleines Schlagzeug, fickrige Stimmung), direkt, auf'm Punkt, kompromißlos und voller Wut.

Pin-up/Ariola 203 295

ABWÄRTS

Amok

Linke Seite Supermarkt, rechte Seite Abenteuerspielplatz, in der Mitte Autobahn, stimmt ! och, oder? Also: *lalala*. Wir leben im *Maschinenland, wann bist du denn wohl abgebrannt*. Gut. Wenn man demnach, mit allem Vorbehalt gegenüber musikalisch gebundener Lyrik, einen vorsichtigen Versuch der Annäherung an diese Texte der Hamburger Gruppe Abwärts unternehmen wollte, so käme die Reflexion nicht umhin, Zusammenhänge zwischen einer gewissen typischen Mut- und Zukunftslosigkeit dieser jugen Teilpopulation und gelegentlich g□adezu anarchistischen Expressionen eben dieser Affekte zu konstatieren. (Wichs, Mann, eh, alles Wichs! d. Setzer)
Wir sind Radio-Schamanen im Elektrokult, eingeschaltet, ausgeschaltet, noch mehr Geld, noch mehr Welt, noch mehr Affen noch mehr Waffen, noch mehr Sex, mehr Kontrolle. Das Schlußwort hat, im Originalton, Ex-BKA-Chef Hotte Herold: *Wir kriegen sie alle.*

Zick Zack ZZ 10

Schrott

Anywhere, New Musik (CBS), — die erste reicht; *Rocket 88,* — große Besetzung (A. Korner, Jack Bruce, Charlie Watts, etc.) aber leider daneben; Reckoyning, Grateful Dead, — lieber die alten Scheiben kaufen, die gibts noch; *The Beauty of our Madness,* Ramesh, — schlimm-langweiliges Studiogefuchse; *Utopia,* Udo Lindenberg — Krampf ohne Dampf; *Heavy Metal,* The Fools, — auch hier: die erste bringts; *Zehop,* Santana-Aufguß.

film-markt

VON MANUELA REICHART UND KARL PAWEK

TV türkisch

Die türkische Hydra, diese Volksgeißel aus Großgrundbesitzern, Industriellen, Militärs und ihren faschistischen Handlangern weiß, warum sie einen Filmregisseur haßt bis in die Verbannung. Yilmaz Güney (»Die Herde«) hat nicht nur gefährliche, weil revolutionäre Filme gemacht, er hat Regisseure ausgebildet oder beeinflußt, die seine Arbeit fortsetzten. Während Güney aufgrund eines gewollten Justizirrtums inhaftiert ist, konnten seine Schüler-Kollegen zumindest bis zum jüngsten Militärputsch weiterarbeiten.

Drei ihrer Filme zeigt die ARD im Mai-Nachtprogramm (jeweils um 23.00 Uhr): »Das fruchtbare Land« (Erden Kiral, 4.5.) erzählt vom erbärmlichen Leben türkischer Landarbeiter unter feudalistischen Verhältnissen, »Das Bergwerk« (Yavuz Özkan, 11.5.) schildert den Alltag und die Arbeitsbedingungen in einer anatolischen Grube, und »Der Feind« (Zeki Ökten, 18.5.) berichtet über die desillusionierenden Erfahrungen eines Dörflers in der Stadt.

Diese Beispiele des »Neuen türkischen Kinos« sind nicht gedreht für Cineasten in Berlin, Venedig oder Cannes. In einfacher Form und Bildsprache, konventionell und publikumswirksam zeigen sie provozierende Wirklichkeit im Nato- und bald auch im EG-Staat Türkei. Es sind realistische Filme. Ein Aufstand der Landarbeiter in »Das fruchtbare Land« scheitert zwar, aber die Macht der Solidarität wird sichtbar — aller Zensur zum Trotz.

Berlin Chamissoplatz

Sie frühstückt am liebsten im Bett, er am Küchentisch; sie wohnt in einer Kreuzberger Hinter-Haus-Wohnung mit Außenklo, er im Grünen mit Wintergarten; sie ist 24, Soziologie-Studentin, er 43 und von Beruf Architekt. Zu viele Unterschiede, als daß das gutgehen könnte. Aber darum geht es auch gar nicht, denn nicht der Alltag, die Schwierigkeiten und Schmerzen einer solchen Liebes-Beziehung werden hier gezeigt, sondern der Anfang, der schöne Anfang der immer allen Liebesleiden vorausgeht. »Berlin Chamissoplatz von Rudolf Thome ist also nicht etwa, wie der Titel vermuten lassen könnte, ein Film über Mieteraktivitäten oder Sanierung, darum geht es nur ganz am Rande. »Berlin Chamissoplatz«: das ist ein Liebesfilm. Und also ein sehr mutiger Film: da sagt er beim Aufwachen zum Beispiel »Guten Morgen, Geliebte« und so ungewöhnlich und antiquiert wie dieser Satz beim ersten Hinhören wirkt, und so wie er im Nachklingen immer ehrlicher und schöner wird, ist auch dieser Film, der den Mut zu großen Gefühlen hat.

Züri brännt

»Züri brännt« zeigt die »Bewegung« im Sommer '80, die Straßenschlachten, den Kampf um das Jugendhaus und die Rote Fabrik. 300 Stunden Videoaufnahmen, Filmausschnitte, Fotos wurden zu einem fast zweistündigen Band montiert und schließlich auf Film übertragen. Entsprechend schlecht ist die Bildqualität, was freilich kein Kriterium abgibt zur Beurteilung des Films. Die Vorteile von Video: geringe Materialkosten, Lichtempfindlichkeit, Mobilität wiegen ungleich schwerer. Erst Video als einfach zu handhabendes, billiges Medium macht Filme wie »Züri brännt«, Filme von Beteiligten, Filme der Bewegung (statt über die Bewegung) möglich.

Auch und gerade als unpolitischer Film wäre er eine wichtige Dokumentation des Lebensgefühls, des Selbstverständnisses von Jugendlichen, hätten ihn seine Macher nicht noch ästhetisch unzureichend aufgemotzt mit den abgestandensten Mitteln des bürgerlichen Kinos, der bürgerlichen Kultur. Sprache und Sprechen sind von unerträglich schillernder Hohlheit. Irgendwann im Film heißt es: »Macht aus dem Staat Gurkensalat«. Wie sich in diesem Ausspruch Politik auf die Qualität eines Reimes reduziert (ganz anders übrigens als bei vielen im Film zu Wort kommenden Jugendlichen), reduziert sich der Film in seiner Montage zu einem Happening. Für die scene wird er zu einem Kultfilm werden mit unscharfen Bildern als Chiffren zur Identifikation. Man muß den Film halt fühlen, nicht verstehen wollen. Macht euch ein paar schöne Stunden ...

Verlag „plane" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

Die neue Solo-LP bei „pläne"!

LP-Nr. 88 231

Tournee:

2. 5. 81 Oldenburg
3. 5. 81 Bremen
6. 5. 81 Ingolstadt
9. 5. 81 Hannover
10. 5. 81 Hannover
13. 5. 81 Karlsruhe
17. 5. 81 Berlin
22. 5. 81 München

piano-solo-live

MATSIDISO*

Dollar Brand

Abdullah Ibrahim

ELEFANTEN PRESS NEU

Dresdener Str. 10, 1 Berlin 36

Wieland Giebel

Das kurze Leben des Brian Stewart

Alltag im Irischen Bürgerkrieg

Elefanten Press

EP 51 DM 24,80
128 Seiten, 158 Abb., broschierter Bildband
Eine Reportage aus dem Krieg im Norden Irlands, mit zahlreichen Fotos, Karikaturen und Dokumenten

Bitte fordern Sie kostenlos unseren **ELEFANTEN** EX **PRESS** mit ausführlichen Informationen über uns und das neueste Verlagsprogramm an!

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Frühjahrsputz im deutschen Herbst:

Klaus Mehnert wird in diesem Herbst 75 Jahre.

Torheit schützt vor Alter nicht.

Die DVA weist schon heute darauf hin und kündigt seine Lebenserinnerungen an, die im Juni unter dem Titel »Ein Deutscher in der Welt« erscheinen.

Bescheidenheit geht über alles, über alles in der Welt.

Mit Rücksicht auf den angefüllten Terminkalender lud der »Verein der ehemaligen Schüler des Eberhard Ludwigs Gymnasiums«, Stuttgart, seinen einstigen Mitschüler Klaus Mehnert bereits vor der Buchpremiere zu einer Feierstunde und würdigte »... seine Verdienste um

(ich würdige um, du würdigst um, er/sie/es würdigt um, ich werde umwürdigen, ich habe umgewürdigt, setzen!)

Ruf und Ansehen des Gymnasium illustre, hier und in aller Welt, mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft unseres Vereins auf Lebenszeit. Klaus Mehnert hat sich stets und überall

hier und in aller Welt, soweit der angefüllte Terminkalender es zuließ,

als überzeugter Wahrer und Förderer der Humanitas erwiesen.« Die Ehrenurkunde wurde in lateinischer Sprache verlesen ...

Plenus calender non protegit libenter.

Klaus Mehnert fesselte mit seinem spannenden Bericht mehr als 600 Zuhörer, die nun zweifellos auf sein Buch neugierig sind. Er schloß mit einem Ausblick auf die Zukunft. Nach seiner Ansicht ist die Sowjetunion die letzte imperialistische Macht.

Quousque tandem, Casalinga? Germania est omnis divisa. Fiat humanitas pereat mundus. Sunt pueri pueri. A, ab, e, ex und de, cum und sine, pro und prae. Also pro patria mori. Denn semper aliquid haeret. Begierig, kundig, eingedenk, teilhaftig, mächtig, voll. Quidquid agis prudenter agas et respice finem. Ich trete hiermit aus dem »Verein der ehemaligen Schüler des Eberhard Ludwigs Gymnasiums e.V.«, Stuttgart, aus. Tempora mutantur. Alea iacta.

Aus der »**Welt am Sonntag**« das Wort zum Montag:

Wieso der BND den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan nicht vorausgemeldet hat und sich deshalb auch Vorwürfe aus Bonn einhandelte, ist inzwischen geklärt. Es handelte sich um einen Analysefehler. Die militärischen Anzeichen für einen Einmarsch waren zwar bekannt, eine Intervention wurde aber politisch für unmöglich gehalten, weil das Land sich bereits in sowjetischer Hand befand.

Die Sowjets haben also in Kabul nur sich selbst besucht. Und wenn sie wieder abziehen, dann als Heimatvertriebene. Denn auch die Sudetendeutsche Landsmannschaft ist am Ende bloß ein Analysefehler.

Der bayerische Kultusminister **Hans Maier** (CSU) hat den »Fragebogen« des »Frankfurter Allgemeine Magazin« so ausgefüllt:

Wer oder was hätten Sie sein mögen?
Nichts anderes, als was ich bin.
Welche Reform bewundern Sie am meisten?
Die Reform des Ich (steckt noch in den Kinderschuhen).

Nämlich die Reform des Ichs der anderen. Denn der Schein heiligt die Mittel.

Eine Meldung der Nachrichtenagentur **Reuter** vom 3. April:

Weinberger will zur gleichen Zeit nach Großbritannien, in die Bundesrepublik Deutschland und nach Italien reisen.

Eine kleine Metamorphose vorausgesetzt, ist das möglich: wenn Weinberger als Dreifach-Sprengkopf einer Neutronen-Rakete niedergeht.

Nach Billy Graham, dem »Maschinengewehr Gottes«, kracht nun »Bild«-Pfarrer **Adolf Sommerauer,** die Stinkbombe des Herrn:

Der Sohn eines Polizeipräsidenten wird von einem Polizisten aus einem besetzten Haus geholt. Schadenfreude? Entrüstung? Es war schon immer so: Jeder wird durch seine nähere oder weitere Verwandtschaft blamiert oder aufgewertet. In den letzten Jahren wurde diese Bindung immer einseitig und ungerecht betont. Was immer die Jungen anstellten — die Eltern waren schuld. Ich meine: Wir sollten einander nicht das Unrecht einer geistigen und moralischen Sippenhaft antun. Wer »Glück« mit seinen Kindern hat, soll dafür dankbar sein. Und andere Eltern nicht scheel anschauen, die weniger Glück haben.

Sippenhaft hin oder her: es bleibt peinlich für einen Hausbesetzer, als Sohn eines Polizeipräsidenten erkannt zu werden. Vielleicht wäre es ihm ein Trost, wenn sich im Besetzerrat einer fände, der noch weniger Glück hatte:der junge Sommerauer beispielsweise.

In der »Welt« war zu lesen, wie **Helmut Schmidt,** unser aller Arbeiterführer, »unter seinen Hamburger Freunden« weilte:

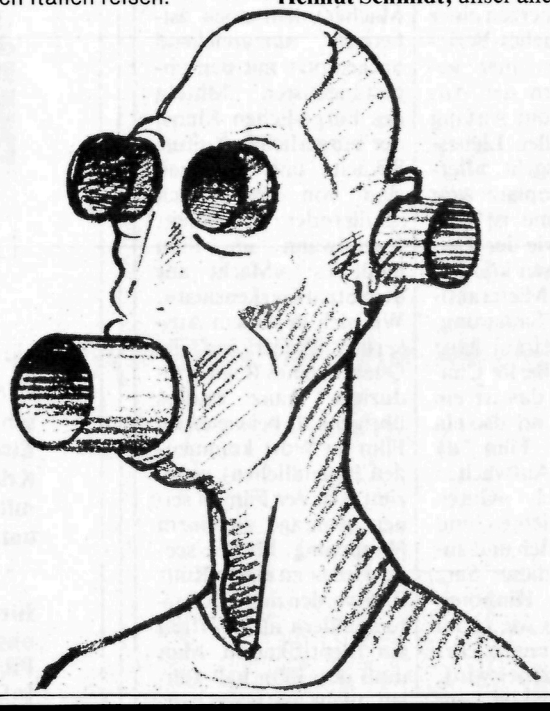
Rolf Stödter, Präsident des Übersee-Clubs (sicher der feinsten Clubadresse in Deutschland), Dorothea Warburg, auf deren Segler »Atlanta« der Kanzler gelegentlich den Kurs hält, der große Getreide-Kaufmann und Mäzen Alfred C. Toepfer, Bankier Alwin Münchmeyer, dessen Tochter als CDU-Wirtschaftsministerin dem niedersächsischen Kabinett angehört, Filmproduzent Gyula Trebitsch und von den Künstlern Rolf Liebermann und Boy Gobert. Kein Mitglied des Senats war geladen. An diesem Abend erfuhr Helmut Schmidt, was einem Elder Statesman gebührt: Sein Duzfreund Kurt A. Körber hatte zu Weichmanns 85. Geburtstag ein imaginäres »Bergedorfer Gespräch« veranstaltet, große Geister zu einer kurzen Reinkarnation nach Bergedorf gebeten, um die Eigenschaften des Elder Statesman herauszufiltern. Cronos und Aristoteles, Cicero, Kant, Goethe und Spinoza dachten nach über das Wesen der »Legionäre des Augenblicks«, wie Nietzsche einmal die Politiker definiert hat.

Cronos referierte über die Göttlichkeit des Termingeschäfts, Aristoteles über die Metaphysik des Zinsfußes, Cicero rief »Navig´ re necesse est«, Kant nannte die Sozialdemokratie einen kategorischen Konjunktiv, Goethe fühlte sich ganz kannibalisch wohl als wie bei seinem Großherzog, Spinoza murmelte »Deus sive Übersee-Club« und Nietzsche sprach »Also, Zarah Tustra, weißt du eine feinere Adresse?« Bis Rolf Liebermann den Taktstock hob und alle in Boy Goberts Hymne einstimmten: »... dem Kurt A. Körber haben wirs geschworen, der Dorothea Warburg reichen wir die Hand.«

Theo, immer bereit, das Nähkästchen mit dem Bade auszuschütten, fängt es diesmal so an:

Gesprächsfaden
Die polnischen Wechselduschen halten an. Husak droht, Breschnjew beschwichtigt. Washington poltert, Bonr betet...

Oh Herr, du brauchtest sechs Tage um aus dem Chaos die Welt zu erschaffen. Wieviel größer sind deine Werke. Zum Beispiel Theo. Er braucht für den Weg zurück nur dreieinhalb Zeilen.

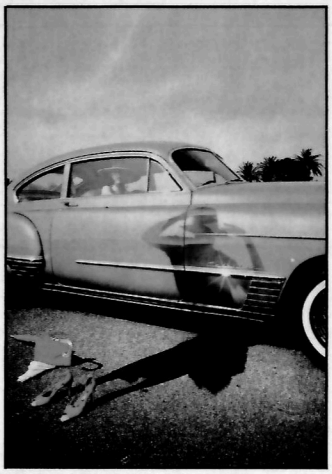


ZEICHNUNG: TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 27.Mai 1981

PHOTOGRAPHIE ist...

exzellent.

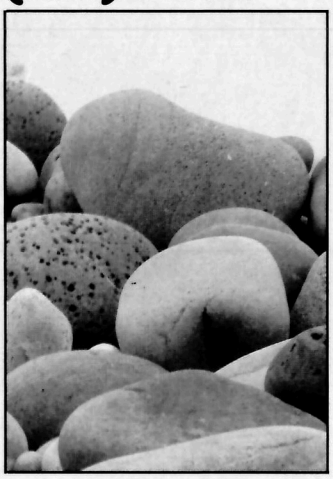


Mode- und Aktaufnahmen, die so richtig cool sind, hat man noch selten in einer derart ausgefeilten Ästhetik bewundern können. PHOTEDITION 1 von Jost Wildbolz wird Photogeschichte werden. Photolegende ist die Publikation schon heute.

erotisch.

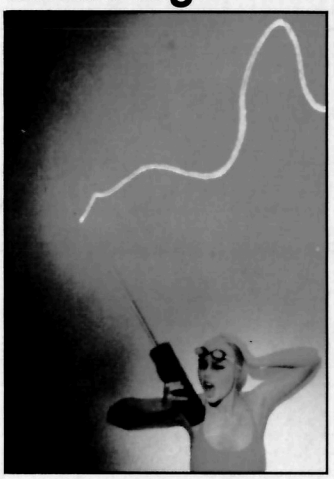
Paris, St. Tropez, New York sind die Schauplätze, auf denen PHOTEDITION 2 entstanden ist. Für die Exklusivsten der Modeszene hat Uwe Ommer Topmodelle photographiert. Mit modischen Accessoires für die Werbung oder für sich privat. Für PHOTEDITION 2 hat er die besten und elektrisierendsten seiner Arbeiten teilweise erstmals zur Publikation ausgewählt. Mit entwaffnender Offenheit kommentiert er seine Tätigkeit und erzählt, wie es dazu kam.

(fast) elitär.

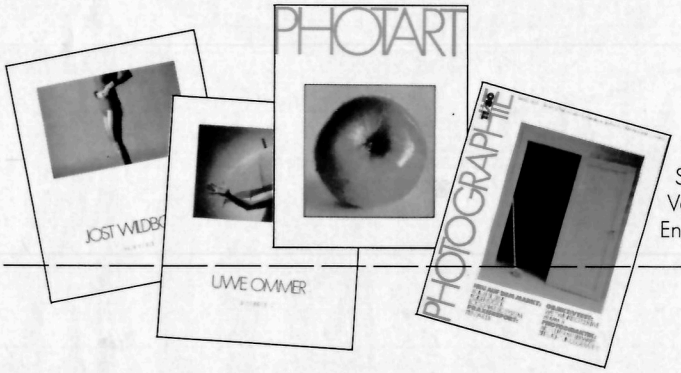


Schon immer wollten wir PHOTART machen, ein Bildermagazin, das sich ebenso von anderen Bildermagazinen unterscheidet, wie sich PHOTOGRAPHIE von anderen Photozeitschriften abhebt. Lange haben wir uns mit diesem Projekt beschäftigt. Über Monate hinweg haben wir unsere besten Bilder und Ideen für PHOTART aufgespart. Doch PHOTART machen wir nicht allein für uns. Wir machen eine Zeitschrift für alle Freunde der Photographie, die wir durch PHOTOGRAPHIE zu unseren Freunden gemacht haben. Und PHOTART wird von unseren Freunden mitgetragen, von jenen Photographen, die PHOTOGRAPHIE zur aussergewöhnlichen Photozeitschrift werden liessen.

vielseitig.



Seit mehr als drei Jahren machen wir PHOTOGRAPHIE, die Photozeitschrift mit phantastischen Farb- und Schwarzweissbildern hervorragender Amateur- und Berufsphotographen. Mit Nachrichten aus der Welt der Photographie. Mit Tests, Marktübersichten und viel Photodidaktik. Wir sind erfolgreich geworden mit einer Zeitschrift, die anders ist als jene Zeitschriften, die andere machen.



Verlag PHOTOGRAPHIE, Tel. 053/5 00 04
Schlagbaumstrasse 6, CH-8201 Schaffhausen
Verlag PHOTOGRAPHIE, Tel. 089/77 25 28
Engelhardstrasse 10, D-8000 München 70

JA – ich bestelle

_____ Exemplar PHOTEDITION 1 JOST WILDBOLZ
Paperback à Fr. 23.–/DM 25.– (Der Leinenband ist bereits vergriffen.) 1002

_____ Exemplar PHOTEDITION 2 UWE OMMER
☐ Paperback à Fr. 23.–/DM 25.– ☐ Leinenband à Fr. 45.–/DM 49.– 1004/1005

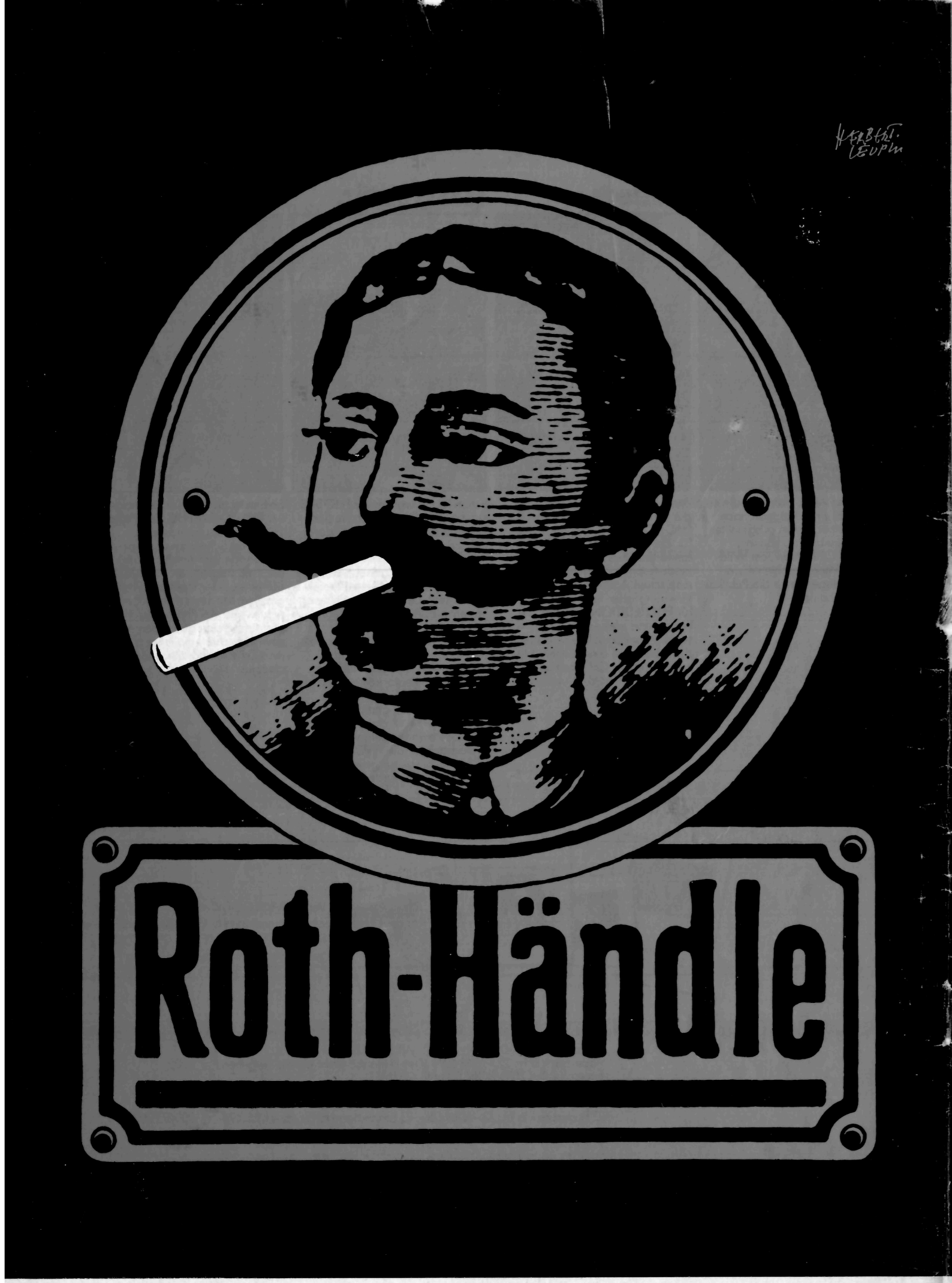
_____ Exemplar PHOTEDITION 3 FRANCO FONTANA
☐ Paperback à Fr. 23.–/DM 25.– ☐ Leinenband à Fr. 45.–/DM 49.– 1006/1007

_____ Exemplare von PHOTART 1 zum Preis von Fr. 17.–/DM 19.–/öS 134.– 9001

(Jeweils zuzüglich Porto und Verpackung, **in der BRD nur gegen Nachnahme.**)

_____ Abonnement für 12 Ausgaben PHOTOGRAPHIE à Fr. 77.–/DM 84.– (inkl. Porto und Verpackung)

Name und Adresse (bitte deutlich schreiben):



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 1,4 mg Nikotin und 21 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).